Memoiren des Grafen Grammont.

Aus Hamiltons Brieftasche.

Erster Band.

Mit einer Vorrede herausgegeben von Herrn Bibliothekar Reichard.

Leipzig
in der Weygandschen Buchhandlung.
1780.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorbericht des Herausgebers.

Die Memoiren des Grafen von Grammont, von Hamilton, — dessen Manier und Leichtigkeit in Erzählung und Wendungen, ewig unerreichbar bleiben wird — sind eins von den Büchern, deren guter Ruf so ausgemacht und gegründet ist, daß man sie nur zu nennen braucht, um an ihr Verdienst zu erinnern, und ich gewiß Dank von den deutschen Lesegesellschaften erwarten darf einen meiner Freunde bewogen zu haben, einen so glüklichen Versuch in ihrer Dollmetschung zu wagen, als der gegenwärtige ist.

Die Memoiren des Grammont sind kein leeres Gerede, Gewebe von Fabeln und Abentheuern, bloß am Pult ausgesponnen, und dann dem Publikum, unter der Rubrick, „wahrhafte Geschichte“, auf gut Treue und Glauben dargestellt: der Held lebte wirklich, spielte wirklich die Rollen in der schönen Welt, die man ihn hier spielen sieht, und seine Memoiren sind so sehr, die

freilich, verschönerte und aufgepuzte, Chronik der galanten Geschichtchen seines Zeitalters, daß ich sie kürzlich noch in den Reisen eines Engländers, als den besten Kommentar, zu einer Gemälden-Folge citirt fand, die von den berühmtesten Schönheiten des Hofs Karls II. zu London in dem Kabinette eines Dilettanten vorhanden ist. Ich merke dieses an, weil es wenige Leser geben wird, für die ein Roman, mit einem Grund von wahren Begebenheiten, nicht mehr Anziehendes haben sollte, als einer, der lediglich das Werk der Einbildungskraft war. Dorat lieh den Plan von zwey seiner Komödien le chevalier François à Turin, und le chevalier François à Londres, aus diesen Memoiren, und eines unsrer beliebtesten Lustspiele, Rache für Rache, von Wetzel, hat in der Intrigue viel Aehnliches mit der Begebenheit der Madam Hubert, die man im zweyten Band nachschlagen kann.

Philibert, Graf von Grammont, Ritter der Königlichen Orden, starb den zehnten Jänner 1707. im sechs und achtzigsten Jahre seines Alters. Man findet viele Briefe von ihm und an ihn in den lettres du comte de Bussy-Rabutin. Grammont war Saint-Evremond's Held; mon héros éternel nannt' er ihn selbst. In den Mémoires des

leztern stehn eine Menge Gedichte und Episteln an den Grafen, die ihn alle als einen lustigen und aufgewekten Kopf, voller Streiche und Ränke, sonderlich gegen das schöne Geschlecht, und als den besten Gesellschafter seines Zeitalters schildern. Saint-Evremont sagt in seiner Grabschrift:

Jl peut revenir un Condé
Jl peut revenir un Turenne;
Un comte de Grammont envain est demandé,
La nature auroit trop de peine.

Auch auf dem Krankenlager verließ den Grafen seine Munterkeit nicht. Sein Zustand war gefährlich, und der König, der wußte, daß seine Frömmigkeit eben nicht ausserordentlich war, sendete den Marquis von Dangeau an ihn ab, ihn in seinem Namen zu ermahnen, an Gott zu denken. Der sterbende Grammont wendete sich bei dieser Botschaft, gegen seine Gemalin, eine gar andächtige Dame: „Gräfin, sagte er, „seyd auf eurer Hut, oder Dangeau prellt „euch um meine Bekehrung." Ein „bonmot," das damals sein Glück durch ganz Europa machte.

Hamilton übergeht in den Memoiren ein Abentheuer mit Stillschweigen, das seine Schwester, Miß Hamilton, und ihre

Heyrath mit Grammont betrift, an das er vielleicht nicht wieder erinnern wollte das aber Molieren die Idee zu seiner „Erzwun„genen Heyrath" gab. Grammont war auf dem Weg nach Frankreich, ohne sich um die Haltung der Heyrathsversprechungen zu bekümmern, die er Miß Hamilton gethan hatte. Die Brüder Hamilton sezten ihm nach, und hohlten ihn ein. „Graf Grammont! riefen sie ihm schon von weiten, mit vorgehaltener Pistole zu, „Graf Grammont! ha„ben sie nichts in London vergessen?" — „O ja, erwiederte Grammont der ihre Absicht errieth, „ich vergaß ihre Schwester „zu heyrathen, aber ich kehre mit ihnen um, „mein Versehn wieder gut zu machen." Hamilton liebte diese Schwester so sehr, daß er sie zu besuchen, sehr häufige Reisen nach Frankreich that, als sie nach ihrer Heyrath mit Grammont dahin gezogen war. Doch bald darauf nöthigte ihn die Thronveränderung Jakob II. den er, mit andern Flüchtlingen, in seinem Unglücke begleitete, seinen Aufenthalt auf immer in diesem Reich zu nehmen.

Anton, Graf von Hamilton, aus einem der ältesten schottischen Geschlechte, starb 1720. im 74ten Jahre. Sein Umgang war das Leben der ersten Zirkel der feinen Welt,

wie die Annehmlichkeiten seiner Gedichte und Verse das Vergnügen seines Publikums. Er besaß einen leichten und treffenden Witz, eine feurige und schimmernde Einbildungskraft, ein richtiges Urtheil, und vielen Geschmack. Hiermit verband er die liebenswürdigsten Eigenschaften von Seiten des Herzens. Wenn man ihm was vorwerfen kann, so ist es ein zu grosser Hang zur Satyre. Seine Werke wurden 1749. in sechs Duodez-Bändchen gesammlet, die leztre Auflage ist vor wenig Jahren erschienen, und mit noch einem Band vermehrt. Unter den Gedichten zeichnet sich die Epitre au comte de Grammont, vor allen übrigen aus: Chaulieu und Chapelle haben nichts naiveres und zierlicheres geschrieben. Die Feenmährchen, und Doctor Faust sind von Mylius glücklich verdeutscht worden. Von Fleur d'Epine hat man auch noch eine ältere, aber schlechte Uebersetzung, unter dem Titel, „Ramur."

Der Uebersetzer der Memoiren brachte bei seiner Arbeit verschiedene Verkürzungen da an, wo sie ihm nöthig schienen. Als Deutscher war es ihm erlaubt, die Spötteleyen zu unterdrücken, die sich sein Original über unsre Landesleute, hier und da, gestattete. Auch giengen ihm darinn schon andre Uebersetzer mit ihrem Beispiel vor.

Er war Willens einige Anmerkungen zur Erläuterung einzuschalten. Von denen die er mir mitgetheilt hat, merke ich nur zwey an. Die erste betrift Bidache. Dieses Wort ist der Nahme einer kleinen Stadt und beträchtlichen Herrschaft mit dem Titel eines Fürstenthums in Nieder-Navarra. Sie gehört dem Herzog von Grammont, der sich Souverain davon nennt, welchen Titel ihm jedoch der Hof nicht zugestehn will. Die andere Anmerkung geht auf yeux marcassins, Schweinsaugen, das wo durch „Raub ihrer Augen" gegeben ist. Wißlich ließ es sich dort nicht übersetzen, aber anmerken mußte man es, wegen dessen, was im zweyten Band von der Folge dieser Nekerey vorkommt. —— Alles übrige ist von der Art, daß es keine Dunkelheit im Text läßt, und keiner weitern Note bedarf: wer neugierig ist, mehr von der Dame Olonne, der schönen Castelmaine, der Gräfin Fiesque, dem Kurir der Pfalzgräfin ꝛc. zu erfahren, der blättere Bussy's chronique scandaleuse, Saint-Evremont, und andre Brochüren jener Zeit durch; hier würde es nur die Aufmerksamkeit des Lesers unterbrochen haben.

Reichard.

Memoiren des Grafen von Grammont.

Erster Theil.

I.

Ich will einen Mann schildern, dessen ganz eigentümlicher Karakter seine Fehler vergessen läßt; einen Mann, der sich durch eine ausserordentliche Mischung von Tugenden und Lastern und eine eben so originelle Laune auszeichnete und durch beides ein Gegenstand der Bewunderung seines Zeitalters ward.

2.

Grammont's erste Kampagne war die Belagerung von Trino. Er brachte jene glükliche Anlagen mit dahin, die zu unserm Vorteil ein=

nehmen und machen, daß man keine Freunde nö- tig hat, um in Geselschaften eingeführt, noch Empfehlungen, um überal gut aufgenommen zu werden. Als er ankam, war die Belagerung schon eröfnet. Das ersparte ihm manche Ver- wegenheit, denn ein Freiwilliger schläft nicht ru- hig, wenn er nicht die ersten Kanonenkugeln um sich zischen hört. Er suchte sich also die Gene- rale bekannt zu machen, da's mit dem Plaz nicht mehr angieng. Prinz Thomas kommandirte; Turenne uud Du Pleßis - Pralin waren seine Marechaux - de Camp.

Man hatte viel auszustehn und verlor viel; aber von Langeweile wußte man nichts mehr, seitdem Ritter Grammont im Lager war. Keine Mühseligkeiten in den Laufgräben, kein steifer Ernst bei den Generalen, kein Verdruß unter den Soldaten mehr! Er suchte und verbreitete allent- halben Freude.

Unter den Officieren gab es, wie überal, Männer von Verdienst und solche, die sich nur damit brüsteten. Diese ahmten den Ritter in allem nach, wodurch er sich unterschied, aber es gelang ihnen nicht; jene bewunderten seine Ta- lente und suchten seine Freundschaft. Einer der leztern war Matta, ein angenehmer Mann, von schlichtem natürlichen Verstand, dem es aber doch

nicht an Feinheit und Beurteilung fehlte, und in seinem ganzen Betragen redlich, ohne Verstellung. Ein Mann von solchen Eigenschaften konnte dem Ritter nicht lange fremd bleiben; sie wurden bald bekant und bald auch Freunde.

Matta bestand darauf, der Ritter sollte zu ihm ziehn. Dieser willigte nur unter der Bedingung ein, daß er allen Aufwand zur Hälfte trüge. Beide liebten Vergnügen und Pracht; sie gaben nun auf gemeinschaftliche Kosten die herrlichsten geschmakvolsten Dinés und Soupés, die man noch gesehen hatte. Mit dem Spiel gieng alles nach Wunsch und was dem Ritter nur aus einer Quelle zufloß, gab er auf hundert Arten wieder hin. Die Generale, die sie nach der Reihe zu Gast baten, bewunderten ihre Pracht und waren mit ihren Officiers unzufrieden, daß sie nicht auch so gut eingerichtet wären. Grammont hatte die Gabe, die gemeinsten Dinge aufzustuzen; was er erfand, ward Mode und es war eine Schande, seinem Geschmack nicht zu folgen. Matta überlies ihm die Besorgung der Tafel, wo er auch die honneurs machen mußte; ihn entzükte der algemeine Beifal; nichts war in seinen Gedanken schöner als ihre Art zu leben, nichts leichter, als sie fortzusezen: allein er erfuhr bald die Wandelbarkeit des Glüks.

Grosser Aufwand, Untreue der Bedienten, Verlust im Spiel, alles vereinigte sich, ihre Wirtschaft in Unordnung zu bringen. Ganz sachte mußte nun bald die Tafel von sich selbst eingehn. Ritter Grammont, dessen fruchtbares Genie immer Mittel zu finden wußte, nahm es auf sich, ihre Ehre zu behaupten.

Sie hatten noch nicht von ihren Umständen gesprochen, obgleich ihr Haushofmeister jeden insbesondere einen Wink davon gegeben hatte. Eines Tages als der Ritter früher als gewöhnlich nach Hause kam, fand er seinen Freund in einem Lehnsessel eingeschlafen. Matta ruhte so sanft, daß er ihn nicht stören mogte; er sezte sich auch und dachte nach über seinen Plan. Es währte nicht lange, so erwachte Matta, ohne daß es der Ritter wahrnahm. Ihn wunderte das Nachdenken, in welches Grammont vergraben zu seyn schien und das tiefe Stilschweigen unter zwey Leuten, die noch keinen Augenblik beisammen gewesen waren, ohne sich etwas zu sagen; endlich unterbrach ers durch ein lautes Gelächter, das immer noch zunahm, je steifer ihn der Ritter ansah. „Das nenn' ich doch, sagte Grammont, „ein lustiges drollichtes Erwachen! Aber mit „wem lachst du denn? Mit den lieben Engeln? —" — „Ueber einen Traum, den ich

„gehabt habe, lieber Ritter, einen so natürlichen „schnakischen Traum, daß du auch mit darüber „lachen mußt. Mir träumte nemlich, wir hät„ten unserm Maitre d' Hotel, unserm Küchen„meister u. s. w. den Abschied gegeben und uns „entschlossen, den Rest der Kampagne über bei „andern zu essen, so wie die andern bisher bei „uns vorlieb genommen haben. Dies ist mein „Traum, lieber Ritter; aber sag' mir nun „auch, worüber dachtest du vorhin so tiefsinnig „nach? —"

„Armer Mann! sagte der Ritter und zukte „die Achseln, da bist du nun gleich verlegen, nie„dergeschlagen, gedemütigt, weil dir vielleicht der „Haushofmeister, wie mir auch, allerhand vor„geschwazt hat. Wie! nachdem wir eine solche „Figur gespielt haben, vor den Augen der Offi„ciers und so vieler Fremden, wie Gimpel alles „aufzugeben und abzugehn, blos weil unsere Kasse „zum erstenmal erschöpft ist? Ueberleg' es selbst. „Wo ist die Ehre der Franzosen? — Und wo „das Geld? Meine Leute verschwören sich, daß „nicht zehn Thaler im Hause sind und bei dir „mag's auch nicht viel besser seyn, denn seit län„ger als acht Tagen seh' ich dich weder deine „Börse ziehn noch dein Geld zählen, welches du „doch sehr gern thatest, als noch gute Zeiten waren."

„Alles richtig! sagte der Ritter, aber den=
„noch sollst du mir noch gestehn, daß du gegen=
„wärtig zu kleinlaut bist. Was würdest du an=
„fangen, sähest du dich in dem Zustand, in dem
„ich mich zu Lyon vier Tage vor meiner Ankunft
„im Lager befand? Ich muß dir das erzählen.

3.

„Als ich nach Lyon kam.... Welch ein An=
fang! unterbrach ihn Matta; weiter hinauf,
Grammont, weiter hinauf! In einem Lebens=
laufe wie der deinige verdient der geringste Um=
stand erzählt zu werden. Vornämlich gilt dies
von der Art, wie du dem Kardinal Richelieu
zum erstenmale deine Aufwartung machtest. Ich
habe schon drüber lachen müssen. Uebrigens
schenk' ich dir gern die Erzählung deiner artigen
Kinderstreiche, so wie auch die von der Abstam=
mung, von den Namen, vom Karakter deiner
Vorfahren; denn hiervon weißt du nicht ein
Wort.

„Keinen schlechten Spas, Matta! Denkst
„du vielleicht, alle Welt sey so unwissend wie du?
„Bildest du dir ein, mir wären die Mendoren,
„die Corisanden unbekant? Als ob ich nicht
„wüßte, daß es blos von meinem Vater abge=
„hängt hat, ein Sohn Heinrichs IV zu seyn?

„Es war des Königs völliger Ernst, ihn dafür „zu erkennen, aber niemals wollte der böse Mann „darein willigen. Bedenk' einmal, was die „Grammonts ohne diese Grille jezo wären. Den „Rang vor den Cäsars von Vendome hätten sie. „Lach' immer drüber, es ist dennoch ein Evange„lium. Doch zur Sache."

„Man that mich in das Kollegium zu Pau „und bestimte mich zum geistlichen Stande. Aber „da ich ganz andere Absichten hatte, so war nicht „daran zu denken, daß ich etwas hätte lernen „sollen. Das Spiel stekte mir so sehr im Kopf, „daß meine Lehrer sich vergebens bemühten, mir „etwas beizubringen. Der alte Brinon, mein „Kammerdiener und zugleich mein Hofmeister, „mogte mir immer mit meiner Mutter drohen, „ich studierte nur wenn es mir beliebte, das heißt, „beinahe niemals. Ich trat aus dem Kollegium „ohngefähr eben so gelehrt als ich hineingekom„men war. Man fand indessen, ich wüßte noch „zu viel um eine Abtei zu versehen die mein Bru„der für mich erbeten hatte."

„Er war seit kurzen mit der Nichte eines „Ministers verheurathet, vor dem sich alle Kniee „beugten. Er wollte mich ihm vorstellen. Es „gieng mir nicht schwer ein, mein Vaterland zu „verlassen; ich brannte vor Begierde, Paris zu

„sehn. Mein Bruder behielt mich einige Zeit bei „sich, um mich gelenk zu machen; dann lies er „mich in der Stadt umher laufen, damit ich mir „das Dorfjunkeransehn gegen das Air der grossen „Welt entwöhnen mögte. Ich nahm auch das „lezte so gut an, es ward mir so eigen, daß ich's „nicht wieder ablegen wollte, als ich in Abbe's „gestalt bei Hof erscheinen mußte. Du weißt, „wie man sich damals trug. Alles, was man „von mir erhalten konnte, war, daß ich über „meine Kleider ein kurzes Mäntelchen nahm. „Mein Bruder lachte sich bald krank und wollte, „die andern sollten auch lachen. Ich war schön „frisirt, schön gepudert; unter meinem Mäntel„chen trug ich weisse Stiefelchen und goldene „Sporen. Der Kardinal, ein Mann von durch„dringenden Verstand, lachte nicht. Ihn lies „eine solche Erhabenheit der Gesinnung etwas „anders vermuten. Er urteilte, wer in einem „Alter dem meinen gleich der Tonsur spotten und „das Krägelchen für nichts achten könnte, müßte „dereinst notwendig ein Genie werden."

„Vortreflich! sagte mein Bruder, als wir „nach Hause kamen, vortreflich! Dein Zwit„teranzug hat dem Hofe viel Kurzweil gemacht: „aber damit ist es nicht genug; du mußt nun „wählen, junger Herr. Ueberleg' es also; wilst

„zu bei der Kirche bleiben, reiche Pfründen besi-
„zen und nichts thun? oder wilst du, mit einem
„kleinen Pflichtteil zufrieden, dir Arm' und Beine
„zerschmettern lassen, um endlich gegen das Ende
„deines Lebens mit einem Glasaug' und hölzer-
„nen Fusse zur Würde eines Marechal-de Camp
„empor zu steigen?"

„Ich weis, gab ich ihm zur Antwort, daß
„sich diese beiden Stände in Rüksicht auf Be-
„quemlichkeit gar nicht vergleichen lassen; allein
„da man seiner Seelen Heil vor allen Dingen su-
„chen muß, so bin ich entschlossen, mich von dem
„geistlichen Stande loszusagen; mit der Bedin-
„gung jedoch, daß ich meine Abtei behalte. —
„Alle Vorstellungen, alles Ansehen meines Bru-
„ders konnte mich nicht von meinem Entschluß
„abbringen; auch den lezten Punkt mußt' er mir
„zugestehn, um mich wenigstens bei der Akade-
„mie zu erhalten."

„Du kennst mich als den geschiktesten Mann
„in Frankreich; ich hatte bald alles gelernt, was
„da gelehrt wird. Beiläufig lernte ich auch noch
„dasjenige, was einen jungen Menschen volkom-
„men und zum braven Kerl macht, alle Arten von
„Würfel- und Kartenspielen. Doch muß ich ge-
„stehn, ich hielt mich damals für erfahrner dar-

„innen, als ichs würklich war; mit meinem „Schaden bin ich davon überzeugt worden."

„Meine Mutter weinte, war untröstlich, „als sie meinen Entschluß erfuhr. Im Schooß „der Kirche hatte sie geglaubt, daß ich ein Heili„ger werden würde; jezt glaubte sie würd' ich in „der Welt ein Teufel werden, oder im Krieg um„kommen. Ich sehnte mich mit Ungeduld, da„hin zu gehn; aber da ich noch zu jung war, „mußt' ich erst eine Kampagne zu Bidache ma„chen, eh' ichs bei der Armee thun konnte."

„Als ich wieder zu meiner Mutter kam, war „mir das Air des Hofs und der grossen Welt so „natürlich geworden, daß sie, anstatt mit mir zu „zanken, Ehrfurcht für mich hatte. Ich ward „ihr Abgott und da sie mich unbeweglich fand, „sucht sie mich wenigstens so lang als möglich bei „sich zu behalten, bis meine kleine Ekipage fertig „wäre."

„Der getreue Brinon, der mir zum Kam„merdiener gegeben wurde, sollte zugleich auch „mein Hofmeister seyn, denn es giebt vielleicht „keinen Gaksonier ausser ihn der so ernsthaft, so „sehr Murrkopf wäre als er. Er übernahm die „Bürgschaft für meine sittliche Aufführung und „versprach meiner Mutter, in den Gefahren „des Kriegs auf meine Person ein wachsames

„Auge zu haben. Ich denke, in Absicht auf den „leztern Punkt, wird er sein Wort besser halten, „als in Ansehung des ersten."

„Meine Ekipage ward acht Tage vor mir „abgeschikt. Dadurch gewann meine Mutter „aufs neue Zeit zu Ermahnungen. Endlich kam „doch der Abschiedstag. Sie beschwor mich noch „einmal aufs dringendste, Gott zu fürchten und „den Nächsten zu lieben; dann ließ sie mich un- „ter der Aufsicht des Herrn und des weisen Bri- „non in Frieden ziehn."

„Gleich auf der zwoten Station zankten wir „uns. Ihm waren vierhundert Louisdo'r zu mei- „ner Kampagne mitgegeben worden; ich wollte „sie haben; er weigerte sich hartnäckig. End- „lich gab er nach, wiewohl sehr traurig und mit „Widerwillen und Sträuben. Es war nicht „anders, als ob ich ihm das Herz aus dem Leibe „risse."

„Ich fühlte mich leichter munterer, seitdem „ich ihn seines anvertrauten Gutes entlediget „hatte; er hingegen war so niedergeschlagen, daß „man hätte sagen sollen, er müßte eine Last von „vierhundert Pfund Blei auf dem Bukel tragen. „Ich war genötigt, sein Pferd selbst zu peitschen, „so schwerfällig schlich es einher. — Das ist „nicht die Meinung Ihrer Frau Mutter — sagt'

„er von Zeit zu Zeit, indem er nach mir zurük „sah. Auf jeder Station gab es neue Betrach„tungen und neue Klagen, denn anstatt dem Po„stillon zehn Sous zu geben, gab ich allemal „dreyßig."

„Wir kamen endlich nach Lyon. Am Thor „hielten uns zwey Soldaten an, uns zum Gou„verneur zu führen. Ich nahm einen davon, „um mich in das beste Wirtshaus zu bringen „und lies Brinon bei dem andern damit er dem „Kommandanten von meiner Reise und Absicht „Rechenschaft geben mögte."

„Es giebt in Lyon eben so gute Traiteurs „als zu Paris, allein mein Soldat führte mich, „nach seiner Gewohnheit, zu einem guten Freund „von ihm, dessen Haus er mir rühmte als den „Ort in der Stadt, wo man am delikatesten äße „und die beste Geselschaft anträfe. Der Wirt „in diesem Pallast gab mir ein ziemlich artiges „Zimmer ein und fragte mich, ob ich allein oder „mit den andern Gästen essen wollte. Ich wählte „das Lezte wegen der guten Geselschaft, die ich „nach des Soldaten Versicherung hier zu finden „glaubte."

„Indessen kam Brinon wieder. Das viele „Fragen des Gouverneurs hatte ihn ungeduldig „gemacht; er murrte und knurrte wie ein alter

„ſſ. Indem ward er gewahr, daß ich mich „kämmte: — was machen Sie da, gnädiger „Herr? wollen Sie in der Stadt umher laufen? „Ich dächte, Sie hätten genug seit dem Mor„gen. Essen Sie einen Bissen und gehn Sie „bei Zeit zu Bette, damit Sie morgen bei Ta„gesanbruch zu Pferde sizen können. — Nichts „von allen dem, Herr Oberaufseher! Ich will „weder herumlaufen, noch allein essen, noch bei „Zeit zu Bette gehn, sondern ich will unten in „Geselschaft soupiren. — An der Wirtstafel! „rief er voll Verwunderung, unmöglich! Ueber„legen Sie's besser. Mich soll der T... hoh„len, wenn da nicht ein Duzend fremde Gauner „sizen, die Karten und Würfel spielen, daß man „sein eigen Wort nicht hören kan."

„Gut macht Mut. Ich wollte nun anfan„gen, das Joch nach und nach abzuwerfen. Weißt „du wohl, sagt' ich zu Brinon, daß ich dein Ge„schwäz nicht länger anhören mag? Geh zum „essen und daß morgen früh vor Tag die Post„pferde fertig sind."

„Bei den Worten **Karten, Würfel** hatte „mein Geld im Beutel gehüpft. Ich erstaunte „im Speisesaal eine Menge ausserordentlicher Fi„guren zu finden. Der Wirt präsentirte mich „und sagte mir, nur achtzehn oder zwanzig von

„diesen Herren würden die Ehre haben mit mir
„zu speisen. Ich trat an einen Tisch, wo ge-
„spielt wurde und mußte lachen. Ich hatte aus-
„gesuchte Gesellschaft und hohes Spiel erwartet;
„nun fand ich zwei... *) die Trictrac spielten.
„Dümmer hab' ich in meinem Leben nicht spielen
„gesehn. Und ihre Figuren... du kanst dir kei-
„nen Begrif davon machen, Matta. Der, bei
„dem ich stand, war ein kleines Männchen so
„dik als lang, mit einem spizigen Hut, der wohl
„eine Elle hoch seyn mogte. Ich fragte den Wirt,
„wer das wäre und er gab mir zur Antwort:
„ein Roßhändler, der hier Pferde verkaufen will;
„allein wie ers treibt glaub' ich nicht, daß er
„viele los werden wird, denn er thut nichts als
„spielen. — Spielt er hoch? — Jezt eben
„nicht, es geht nur um die Zeche, bis das Essen
„kömmt; aber unter vier Augen ist es eine Lust
„mit ihm. — Hat er Geld? — Fragen Sie
„nach! Hätten Sie ihm nur schon tausend Louis-
„do'r abgewonnen und liessen mir die Hälfte,
„auf die Bezahlung wollten wir wahrlich nicht
„lange warten."

„Das war mir genug, um das Verderben
„des Spizhutes zu beschliessen. Ich stellte mich

*) Deutsche, im Original. Man lese die Anmer-
kung über diese Stelle.

„wieder neben ihn und beobachtete ihn genauer. „Er spielte ganz verkehrt, vergas Schlagen und „Markiren einmal über's andremal. Beinahe „machte ich mir ein Gewissen daraus, einem ar„men Tropf, der so wenig vom Spiel verstünde, „sein Geld abzugewinnen. Er verlor seine Zeche; „man trug auf, ich lies ihn neben mich sezen. „Wir waren fünf und zwanzig wenigstens zu „Tische, ohnerachtet mir der Wirt das Gegenteil „versichert hatte."

„Nachdem die abscheulichste Mahlzeit von „der Welt vorüber war, zerstreute sich dieser ganze „Schwarm, ich weis selbst nicht wie, bis auf „den Mann mit dem spizigen Hut, der immer „bei mir blieb und den Herrn Wirt, der sich auf „die andere Seite neben mich sezte. Beide rauch„ten wie Dragoner. Von Zeit zu Zeit sagte der „Roßhändler zu mir: Nehmen der Herr „nicht vor ungut, daß ich thu so frei seyn, „und dampfte dabei, daß ich hätte ersticken mö„gen. Auf der andern Seite quälte mich der „Wirt mit mancherlei Fragen über sein Vater„land, ob ich darinnen gereist wäre u. s. w. Der „Spizhut war ein eben so lästiger Frager als jener. „Er wollte wissen, ob ich von der Armee in Pie„mont käme und als ich ihm sagte, daß ich eben „dahin reiste, fragt' er mich, ob ich Pferde

„brauchte; er hätte deren zwey hundert und „wollte sich billig finden lassen ꝛc.“

„Ich war nun völlig durchräuchert; der Ta„baksdampf und das ewige Fragen hatte mich „verdrüßlich gemacht; ich schlug dem kleinen „Mann eine Partie Trictrac um eine Kleinigkeit, „um einen Louisdo'r etwa vor, bis unsere Leute „gegessen hätten. Er machte viele Umstände „bevor ers annahm und wiederhohlte immer sein: „Nehmen der Herr nicht vor ungut, daß „ich thu so frei seyn.“

„In einem Augenblik hatte ich ihm eine Par„tie, Revanche und Meisterspiel abgewonnen, „denn er war ausser Fassung, wußte sich nicht „mehr zu helfen; es war erbärmlich anzusehen. „Gegen das Ende der dritten Partie kam Bri„non, mir zu Bette zu leuchten. Er schlug ein „grosses Kreuz vor sich und sah gar nicht auf die „Zeichen, die ich ihm gab, daß er hinaus gehen „sollte. Ich mußte aufstehn und es ihm heim„lich befehlen. Er zankte, daß ich mich so weg„würfe und mit einem solchen Kerl abgäbe. Ver„gebens sagt' ich ihm, es wär ein grosser Kauf„mann, der Geld in Menge und vom Spiel gar „keinen Begrif hätte: — Der da ein Kauf„mann? rief er aus; wer's auch glaubte, Herr

„Rit=

„Ritter! Ein alter Hexenmeister ist er oder mich „soll . . . Schweig', alter Narr! er ist eben so „wenig ein Hexenmeister als du, das heißt alles „gesagt: und um dir das zu beweisen, will ich „ihm noch vor Schlafengehn vier = oder fünfhun= „dert Louis d'or abgewinnen. — Indem ich das „sagte, schob ich ihn zur Thüre hinaus und ver= „bot ihm, uns wieder zu unterbrechen."

„Das Spiel war nun zu Ende: der kleine „Mann zog einen schönen spanischen Quadruple „aus der Tasche, präsentirte mir ihn mit seinem „Spruch: Nehmen der Herr nicht vor un= „gut, und wollte gehn. Allein das war mir un= „gelegen. — Nicht doch! rief ich ihm nach, „wir spielen ja nur zum Vergnügen. Ich be= „gehr' Ihr Geld nicht. Kommen Sie! Wir „wollen noch eine Tour um diesen Quadruple ma= „chen. — Er machte anfangs Schwierigkeit, „aber endlich that er's doch und gewann ihn wie= „der. Das verdroß mich. Wir spielten noch „eine Tour. Jezt gieng es anders; die Wür= „fel wurden ihm günstig; kein Vergessen des Schla= „gens und Markirens mehr. Ich verlor Par= „tie, Revanche und Meisterspiel; so auch ein= „zelne Hälften und eben so alles was zusammenge= „spielt wurde. Ich war ärgerlich; er, als ein

„geübter Spieler, schlug mir nichts ab und ge=
„wann alles von mir, ohne daß ich in acht oder
„zehn Partien auch nur sechs markirt hätte. —
„Noch eine Tour um hundert Louis d'or! rief ich:
„allein da er sah, daß ich kein Geld sezte, sagt' er,
„es wäre schon zu spät, er müßte nach seinen
„Pferden sehen 2c. **Nehmen der Herr nicht**
„**vor ungut** — und so gieng er fort."

„Ich blieb allein, wie betäubt, aufs äu=
„serste gereizt durch das kalte Blut, mit dem er
„mir's abschlug und durch die frostige Höflichkeit,
„mit welcher er mir sein Kompliment machte;
„ich hätte den Kerl umbringen mögen. Die
„Bestürzung über den schnellen Verlust meiner
„ganzen Baarschaft lies mich noch nicht einmal
„alle Betrachtungen machen, die sich über einen
„Zustand wie jezt der meinige war, anstellen
„lassen."

„Kaum wagte ichs, hinauf in mein Zim=
„mer zu gehn; ich scheute mich vor Brinon.
„Zum Glük war er des Wartens auf mich müde
„geworden und eingeschlafen. Das war ein klei=
„ner Trost, aber er währte nicht lange. So=
„bald ich im Bette lag, zeigte sich meiner
„Fantasie alles Traurige und Schrekliche meines
„Abenteurs. An Schlaf war nicht zu denken.
„Ich übersah nun mein Unglük in seinem ganzen

„Umfang, suchte einen Ausweg und fand kei=
„nen. Ich fürchtete den Anbruch des Tages.“

„Er kam und mit ihm der grausame Bri=
„non. Gestiefelt und gespornt trat er vor mein
„Bett und zog die Vorhänge auf. — Aufgestan=
„den, Herr Ritter, aufgestanden! Die Pferde
„sind da und Sie schlafen noch! Wir sollten
„schon zwo Stationen gemacht haben. Erst aber
„geben Sie mir Geld, daß ich im Hause bezah=
„len kann. — Brinon, sagt' ich zu ihm mit
„der Stimme eines Büssenden, zieh die Vorhän=
„ge zu. — Die Vorhänge soll ich zuziehn? Wie?
„Sie wollen also in Lyon Kampagne machen?
„Es scheint, als hätten Sie Lust dazu. Und
„mit dem großen Kaufmann da, haben Sie ihn
„ausgebeutelt? 's ist drum nicht gut, gnädi=
„ger Herr, das Geld wird Ihnen nicht gedeihen.
„Der Mann hat vielleicht Familie und Ihr Ge=
„winn ist das Brod seiner Frau und Kinder.
„War das wohl der Mühe wert, eine ganze
„Nacht zu durchwachen? Was würde Madam
„sagen, wenn sie diese Wirtschaft sähe? —
„Brinon, sagt' ich noch einmal, zieh' die Vor=
„hänge zu. Allein statt dessen war's nicht an=
„ders als ob ihm der T. . . alles eingäbe, was
„mir in meinem Unglük am kränkendsten und
„empfindlichsten seyn mußte. — Und wie viel?

„fuhr er fort; Fünfhundert? Was soll nun der „arme Schelm anfangen? Denken Sie an mich, „gn. H., das Geld wird Ihnen nicht gedeihen. „Oder nur vierhundert? — Ich schüttelte mit dem „Kopf — Dreihundert? — Ich schüttelte wie„der. — Zweihundert? — Ich schüttelte noch „einmal. — Wie? also nur hundert? Das ist „so arg eben nicht, Hundert Louis d'or ruiniren „ihn nicht. Sie haben sie doch in allen Ehren „gewonnen? — Lieber Brinon, sagt' ich mit „einem tiefen Seufzer, ich bitte dich, zieh die „Vorhänge zu; ich bin nicht wert, das Tages„licht zu sehn."

„Brinon schauderte; aber ohnmächtig wär' „er beinahe geworden, als ich ihm mein Aben„teuer erzählte. Er zerraufte sich die Haare und „brach in schmerzhafte Exklamationen aus, von „denen immer der Refrain dieser war: was wird „Madam sagen! Erst nachdem er sich mit unnü„zen Klagen ermüdet hatte, fragt' er mich, was „ich nun machen wollte? — Nichts, gab ich „ihm zur Antwort, denn ich tauge zu nichts. — „Nachher, als mir durch die abgelegte Beichte „ein wenig leichter worden war, fuhren mir ei„nige Entwürfe durch den Kopf, die aber Bri„non nicht gut fand. Bald wollte ich, er sollte „auf der Post nach meiner Ekipage reisen und

„einige von meinen Kleidern verkaufen. Bald „war ich willens, dem kleinen Roßhändler den „Vorschlag zu thun, er mögte mir etliche Pferde „auf Kredit wiewohl um sehr hohen Preis über- „lassen, damit ich sie wieder wohlfeil verkaufen „könnte. Brinon trieb mit allen diesen Entwürfen „nur seinen Spott; war auch so grausam, lange „Zeit zu sehn, wie ich mich quälte, bevor er „mir aus der Verlegenheit half. Meine Mut- „ter hatte nämlich mir erst fünfhundert Louis d'or „mitgeben wollen, dann aber funfzig davon zu- „rükbehalten, teils zu einigen kleinen Reparaturen „in der Abtei, teils um Meßen für mich lesen zu „lassen. Die übrigen funfzig wurden Brinon „anvertraut, mit dem Befehl, mir nichts davon „zu sagen, es wäre denn zur Zeit der Not. Diese „kam bald, wie du siehst."

„So endete mein erstes Abenteuer. Nach „der Zeit bis jezt hat mich das Spiel begünstigt, „denn seit meiner Ankunft hab' ich mich, nach „Abzug aller Kosten im Besiz von funfzehnhun- „dert Louis d'or gesehn. Das Glük ist wieder um- „geschlagen; man muß ihm aufhelfen. Unsere „Kasse ist leer; wir müssen sie wieder füllen."

Nichts leichter als das! versezte Matta. Man darf ja nur einen Roßhändler auftreiben, so einfältig, wie der zu Lyon. Oder hätte nicht

vielleicht der getreue Brinon noch einen kleinen Sparpfennig auf die Zeit der äussersten Not in Verwarung? Wahrhaftig! wir könnten ihn jezt sehr gut brauchen.

„Dein Spas wäre gar nicht übel, erwiederte der Ritter, wenn du selbst dir zu helfen wüßtest. Man muß Wiz übrig haben, wenn man dessen überal anbringen will, wie du so gerne thust. Immer willst du spassen, ohne zu bedenken, daß wir bei unsern Umständen nur zu viel Ursache haben, ernsthaft zu seyn. — Hör' mich an. Morgen reit' ich ins Hauptquartier. Ich werde bei dem Grafen Kameran zu Mittag essen und ihn zum Soupé bitten. . . Doch nicht zu uns? — Warum nicht? — Du schwärmst, lieber Ritter. Wieder eins von deinen Lyoner Projekten. Du weißt ja, wir haben weder Geld noch Kredit und willst. . . . Kannst du das nicht begreifen? Ist es wohl möglich, daß seitdem wir zusammen wirtschaften, nicht ein Fünkchen Erfindungskraft in dir aufgeglimt seyn sollte? Der Graf spielt Quinze, ich auch; wir brauchen Geld, er weis nicht, was er mit allem Geld anfangen soll; ich will ein gutes Soupé bestellen und er soll's bezahlen. Laß mich nur mit deinem Haushofmeister reden und bekümmere dich weiter um nichts, als um einige Anstalten, die

in einem Fall, wie der gegenwärtige, zur Sicherheit nöthig sind. — Und diese bestehen? .... Das will ich dir sagen! denn ich sehe wohl, ich muß dir auch die klärsten Sachen deutlich machen.

Du kommandirst hier die Garde-Kompagnien. Sobald es Nacht seyn wird mußt du funfzehn bis zwanzig Mann in Gewehr nebst deinem Serjeanten La Place zwischen hier und dem Hauptquartier verbergen... Was zum T..., rief Matta, ein Hinterhalt? Ich glaube gar, du willst den armen Savoyarden plündern. Ist das deine Absicht, so sag' ich dir, ich nehme keinen Anteil daran. — Weit gefehlt! Laß mich nur ausreden. Nach aller Wahrscheinlichkeit werden wir ihm sein Geld abgewinnen. Die Piemonteser, sonst gute Leute, sind gern argwöhnisch und mißtrauisch. Du weißt selbst, daß du nicht schweigen kannst: wie leicht entfährt dir nicht ein unzeitiger Spas, der den Grafen unruhig macht. Wie? wenn er sich nun in den Kopf sezte, wir hätten ihn betrogen? Kann man wissen, was er zu thun im Stande wäre? Denn da er die Kavallerie kommandirt, hat er beständig eine Ordonanz von acht bis zehn Mann bei sich. Es ist also ratsam, wir sezen uns in die Verfassung, daß wir, er mag auch über seinen Verlust noch

so empfindlich werden, nichts von ihm befürchten dürfen.

Laß dich umarmen, lieber Ritter, sagte Matta, du bist ein Wundermann, laß dich umarmen! War ich nicht ein Pinsel, als du mir von Sicherheitsanstalten sagtest, zu glauben, es käme blos darauf an, daß man einen Kartenspieltisch zurecht machte, oder sich allenfals Würfel anschafte, die nicht gar zu richtig wären! Aber ich hätte mir's auch nimmermehr einfallen lassen, einen Herrn, der Quinze spielt, durch ein Detachement Infanterie zu unterstüzen. Es ist wahr, du hast es, schon sehr weit in der Kriegskunst gebracht.

Tags darauf gieng alles nach dem Entwurf des Ritters; der unglükliche Graf fiel in die Schlinge. Das Soupé war köstlich und munter. Matta that fünf bis sechs starke Züge, um eine schwache Bedenklichkeit, die ihn noch beunruhigte, vollends nieder zu trinken. Gramonts Wiz glänzte wie gewöhnlich. Ueber seine Einfälle lachte der gute Graf, der nun bald sehr ernsthaft werden sollte, daß er hätt' ersticken mögen. Dabei aß er wie ein Mann, der zwar ein Freund von leckerhaften Speisen, aber auch ein Liebhaber vom Spiel ist; das heißt, er verschlang anstatt zu essen, um nur von der kostbaren Zeit,

die er zum Quinze bestimmt hatte, nicht einen Augenblik zu verlieren.

Nach der Tafel stellte der Sergeant seinen Hinterhalt und Grammont nahm es nun mit seinem Manne auf. Ihm lagen noch die Tücke des Wirtes zu Lyon und die Betrügerei des Spizhutes auf dem Herzen. Das stälte ihn mit Unempfindlichkeit gegen einige schwache Bedenklichkeiten und Gewissensbisse, die noch in seiner Seele aufstiegen. Matta mogte gar nicht Zuschauer bei dieser Verlezung der Gastfreundschaft seyn, sondern sezte sich in einen Sessel, um zu schlafen.

Anfangs gieng's nur, wie zum Spas, um drei bis vier Louis d'or; aber nachdem der Graf einigemal Rest geworden war, sezt' er sehr hoch und das Spiel wurde ernsthaft. Er mußte wieder Rest bezahlen; nun ward er hizig; die Karten flogen umher; von dem Lerm erwachte Matta.

Ihm war der Kopf dämisch von Schlaf und von Wein erhizt: anstatt den Grafen zu trösten, lacht' er ihn ins Gesicht: Auf Ehre, sagt' er zu ihm, wär' ich an Ihrer Stelle, lieber Graf, ich spielte nicht mehr. — Und warum? — Ich weis selbst nicht, aber es ahndet mir, daß Ihr Unglük sich nicht ändern wird. — Das will ich sehn. Andere Karten her! — Nun so sehn

Sie zu, sagte Matta und schlief wieder ein, wie: wohl nicht lange. Alle Karten waren für den Grafen gleich unglüklich; er mogte Quinze aufweisen wie er wollte, es half ihm nichts. Wieder Lerm! — Sagt' ichs Ihnen nicht? stammelte Matta, indem er aus dem Schlaf auffuhr: lermen Sie, wie Sie wollen; so lange Sie spielen, so lange verlieren Sie. Glauben Sie mir, kürzeste Thorheit ist die beste. Hören Sie auf; denn mich soll der T. . . hohlen, wenns möglich ist, daß Sie gewinnen können. — Aus welcher Ursache? fragte der Graf, der ungedultig zu werden anfieng. — Soll ich sie Ihnen sagen? deßwegen, weil wir Sie betrügen. —

Den Ritter verdroß dieser Scherz, der desto übler angebracht war, da er ein Ansehn von Wahrheit hatte. Mein Herr! sagt' er zu ihm, glauben Sie wohl, daß es einem Manne, der so unglüklich spielt wie der Herr Graf, angenehm sei, wenn er noch dazu Ihre frostige Späßchen anhören muß? Mir wenigstens sind sie so langweilig, daß ich gleich aufhören würde, woferne der Herr Graf nicht so sehr im Verlust sässe. — Nichts fürchtet ein begieriger Spieler mehr, als eine solche Drohung. Graf Kameran besänftigte sich wieder und sagte, er sollte nur Matta reden lassen, wenn er dadurch nicht beleidigt würde;

ihm wär's ziemlich gleichgültig u. s. w. Sie spielten fort.

Grammont macht' es mit dem Grafen weit artiger, als der kleine Roßhändler in Lyon sich gegen ihn aufgeführt hatte; er spielte auf Parole, so lang es jenem gefällig war. Das gefiel dem Grafen sowohl, daß er funfzehnhundert Louisd'or an ihn verlor, die er ihm auch den andern Morgen zuschickte.

Matta mußte darauf wegen seiner Geschwäzigkeit eine schöne Predigt anhören. Er verantwortete sich damit, daß es doch eine Gewissenssache wäre, einen armen Savoyarden betrügen zu lassen, ohne ihm einen Wink davon zu geben. Ueberdieses, sagt' er, hätt' er gern seine Infanterie im Handgemeng mit der Kavallerie des Grafen sehen mögen, wenn etwa dieser empfindlich geworden wäre.

Nach dieser Begebenheit, die ihre Kasse wieder füllte, blieb ihnen der Rest der Kampagne über das Glük immer günstig. Aber um zu zeigen, daß er dem Grafen sein Geld blos vermöge des Rechts der Wiedervergeltung und blos zur Entschädigung wegen seines Verlustes zu Lyon abgenommen hätte, fieng nunmehro der Ritter an, von seinen Geld einen solchen Gebrauch zu machen, wie mans nachher bei jeder Gelegenheit

von ihm gesehen hat. Er suchte Unglükliche auf, um ihnen zu helfen; Offiziers, die im Krieg ihre Ekipage oder im Spiel ihre Baarschaft verloren, Soldaten die in den Laufgräben verstümmelt wurden, jedermann empfieng Beweise seiner Gutthätigkeit; seine Art sie zu geben erhöhte noch ihren Wert. Alle Soldaten kennten, verehrten, liebten ihn. Sobald er sah, daß ihm das Glük wieder lächelte, war sein erstes Geschäft, daß er dem Grafen Kameran Wiedererstattung that, indem er ihn an allen vorteilhaften Spielpartien Anteil nehmen lies.

Eine unerschöpfliche Quelle von Munterkeit und guter Laune lieferte ihm beständig etwas Neues in der Unterhaltung und in allem, was er that. Ich weis nicht, wie's kam, daß der Vicomte von Turenne gegen das Ende der Belagerung ein abgesondertes Korps kommandirte. Ritter Grammont ritt zu ihn in sein neues Standquartier, wo er funfzehn bis zwanzig Offiziers fand. Der Vicomte war gern vergnügt; blos die Gegenwart des Ritters ermunterte schon zur Freude. Sein Besuch war also dem Vicomte sehr angenehm; er lud ihn zum Spiel ein. Grammont dankte dafür: sein Präzeptor hätte ihm gesagt, wenn man zu seinen Freunden gienge, wär's nicht klug sein Geld da zu lassen, noch rechtschaffen

das ihrige mit hinweg zu nehmen. Auch werden Sie, sagte der Vicomte, weder hohes Spiel, noch viel Geld bei uns finden; aber damit Sie wenigstens sagen können, Sie haben bei uns gespielt, so wollen wir jeder ein Pferd dransezen.

Der Ritter war's zufrieden. Das Glück, das ihm auch hieher gefolgt war, wo er dessen Hülfe nicht für nöthig gehalten hatte, lies ihn immer schäkernd funfzehn bis sechszehn Pferde gewinnen. Er sah auf einigen Gesichtern Bestürzung und Verdruß über den Verlust: Meine Herren, sagt' er, es sollte mir leid thun, wenn Sie von Ihrem General zu Fuß weggehn müßten! es ist genug, wenn Sie mir die Pferde morgen schicken, ein einziges ausgenommen, das ich zum Kartengeld gebe. — Der Kammerdiener hielt es für Spas. — Nein, nein, sagte der Ritter, es ist mein Ernst; ich gebe Ihnen ein Pferd zum Kartengeld; und noch mehr! Sie können wählen welches Sie wollen, nur mein eigenes nehm' ich aus. — Auf Wort, sagte der Vicomte, mich freut das, blos wegen der Neuheit; denn ich glaube nicht, daß noch jemand auf den Einfall gekommen ist, ein Pferd zum Kartengeld zu geben.

Trino gieng endlich über. Der Baron von Batterille, der es lange Zeit tapfer verteidigt hat-

te, erhielt eine seines Mutes würdige Kapitulation. Ich weis nicht, ob der Ritter einigen Anteil an der Eroberung der Festung hatte; aber das weis ich wohl, daß unter einer glorreichern Regierung, von sieggewohnten Truppen, durch seine Geschicklichkeit und Unerschrockenheit verschiedene vor den Augen seines Herrn erobert worden sind. Die Folge dieser Memoiren wird es zeigen.

4.

Nach den Beschwerlichkeiten einer langen Belagerung dünkt' es den beiden Freunden gar nicht übel, in Turin Erhohlung zu suchen. Die Kampagne war früh zu Ende gegangen; also, glaubten sie, würde ihnen noch Zeit genug übrig bleiben, dort einige Thaten anderer Art verrichten zu können, ehe sie die Annäherung des Winters über die Berge zurükscheuchte.

Sie kamen an! wurden sehr gut aufgenommen und am Hof vorzüglich unterschieden. Auch konnt' es ihnen nicht fehlen: sie waren jung und hübsch, hatten Verstand und machten Aufwand. Turin war damals ein Wohnsitz der Liebe und Galanterie; zwey Fremde von ihrem Ansehn, die nicht gerne Langeweile haben mogten, waren auch sicher den Damen keine zu machen.

Zwar waren die Mannsleute dort zum Malen schön, allein es fehlte ihnen die Gabe zu gefallen. Sie hatten Ehrfurcht für ihre Weiber und Achtung für die Fremden; ihre noch schönere Gattinnen hatten zum mindesten eben so viel Achtung für diese und ziemlich wenig für sie.

Ihre Königl. Hoheit, eine würdige Tochter Heinrichs IV., machte ihren kleinen Hof zum angenehmsten von der Welt. Erbin der Tugenden ihres Vaters, war sie auch von ihm in dem nicht abgeartet, was man Schwachheiten grosser Seelen nennt. Ihr erster Minister war der Graf von Tanes. Unter dessen Verwaltung waren die Staatsgeschäfte nicht schwer zu behandeln. Niemand beklagte sich über ihn; Ihre Hoheit schien vor allen andern mit ihm zufrieden zu seyn. Sie wollte haben, daß es jedermann an ihrem Hof auch seyn sollte und so lebte man da so ziemlich nach Sitte und Brauch der alten Ritterschaft.

Jede Dame hatte ihren verpflichteten Liebhaber; die Zahl der freiwilligen war nicht eingeschränkt. Nach der Erklärung trugen die Ritter Farbe, Wappen, oft auch Nahmen ihrer Schönen. Sie durften öffentlich niemals von ihrer Seite weichen, ausserdem aber im Hause ihnen nicht zu nahe kommen. Bei Karrousels mußten sie ihre Lanzen, Satteldecken und Kleider mit

der Farbe und dem Namenzüge ihrer Dulcineen schmücken.

Matta war eben kein Feind der Galanterie, aber er hätte sie gern einfacher als die hiesige gewünscht. Die gewöhnliche Weise wär' ihm nicht anstößig gewesen; allein er fand Ueberspannung in der Verehrung, in den Zärimonien, so die Liebe unschicklich zu fordern schien. Indessen da er sich einmal der Führung des Ritters, der hiervon mehr verstand, überlassen hatte, mußt' er wohl seinem Beispiel folgen und sich in die Gewohnheit des Landes fügen.

Sie weihten sich beide zugleich dem Dienste zwoer Schönheiten, die ihnen die vornehmsten Herren des Hofs aus Höflichkeit abtraten. Gramment wählte Mademoiselle von S. Germain und sagte zu Matta, er sollte der Frau von Senantes seine Dienste anbieten. Matta hätte jene lieber gehabt, allein der Ritter stellte ihm vor, diese schicke sich besser für ihn und er folgte seinen Anweisungen in der Liebe, wie er sonst seinen Rat im Spiel hatte gelten lassen.

Für Mademoiselle von S. Germain blühte noch der erste Frühling ihres Lebens. Sie hatte kleine Augen, voll Munterkeit und Feuer, schwarz wie ihr Haar. Ihr Teint war eben nicht blen-

dend weiß, aber frisch und lebhaft. Sie hatte einen anmutsvollen Mund, schöne Zähne, einen Busen wie ihn die Liebe wünscht und den reizendsten Wuchs von der Welt. Tadellos war die Form ihrer Arme, mit einer ganz eigenen Schönheit am Elbogen, von der sie jedoch keinen Vorteil zu ziehen wußte. Ihre Hände waren ziemlich gros und nicht allzuweiß; allein die Schöne tröstete sich damit, daß die Zeit dazu noch nicht gekommen wäre. Auch ihre Füsse waren eben die kleinsten nicht, aber doch gut geformt. Alles das lies sie gut seyn, wie's dem Himmel gefiel, ohne die Geschenke der Natur durch Kunst zu erheben. Allein ohnerachtet dieser Sorglosigkeit gegen ihre Reize hatte doch ihre Gestalt so etwas anziehendes, daß Ritter Grammont sich gleich gefesselt fand. Ihr Verstand, ihre Laune paßten zu dem Uebrigen; alles natürlich, alles voll Anmut. Sie war lebhaft, lustig, höflich, gefällig. Wie aus einer Quelle floß das alles, sich immer gleich und ohne Wechsel.

Madam von Senantes wurde für blond gehalten. Sie hätte sich eben so gut rotköpfig nennen können; allein sie wollte sich lieber nach dem Geschmack ihres Zeitalters richten, als sich etwas beilegen das dem Altertum gefiel. Sie besaß alle

Vorteile, die mit hochblonden Haaren verbunden sind, ohne das mindeste von dem Widrigen zu haben, das sie begleitet. Uebrigens hatte sie viel Verstand, ein eben so gutes Gedächtniß, noch mehr Belesenheit und noch weit mehr Hang zur Zärtlichkeit.

Ihr Mann war ein Geschöpf, welches zu schonen die tugendhafteste Frau vielleicht nicht stark genug gewesen wäre. Er wollte einen Stoiker vorstellen und dieser Grille zu Ehren sucht' er einen Ruhm darinnen, schmuzig und unreinlich bis zum Ekel zu seyn. Es glükte ihm auch vollkommen; denn er war sehr dick und schwizte im Winter eben so wie im Sommer. Gelehrsamkeit und Brutalität schienen ihn zu karakterisiren; beide zeigten sich hervorstechend in seinem Umgang, bald wechselsweise, bald zugleich, aber immer zur Unzeit. Er war eben nicht eifersüchtig, aber er fiel doch oft zur Last. Er sah es gern, wenn man Aufmerksamkeit für seine Frau hatte, nur unter Bedingung, daß man noch mehr für ihn haben mußte.

Sobald sich die beiden Abenteurer erklärt hatten, nahm der Ritter die grüne Farbe an und Matta die blaue; das waren die Farben, die ihre Damen gaben. Zugleich begannen sie auch ihr neues Amt. Ritter Grammont lernte bald

das Zärimoniel der üblichen Galanterie und macht' es mit, als ob er nie etwas anders gethan hätte. Matta hingegen vergas gemeiniglich die eine Hälfte davon und benahm sich ziemlich ungeschikt bei der andern. Es wollte ihm nicht in den Kopf, daß er blos seiner Schönen Ehr zu machen und sonst zu nichts bestimt wäre.

Gleich den folgenden Tag gab Madam von Savoyen in der Venerie eine Fâte, bei der alle Damen waren. Ritter Grammont sagte seiner Schönen so viel angenehme und lustige Sachen vor, daß sie darüber geradezu auflachte. Matta drükte der seinigen die Hand, indem er sie zum Wagen führte und bei der Rükkunft bat er sie gar, mit seinen Leiden Mitleid zu haben. Das war ziemlich rasch und wiewohl Madam von S. eben nicht grausamer als jede andere war, so verdroß es ihr doch, daß er so wenig Umstände machte. Sie hielt sich für verbunden, ihm einige Empfindlichkeit darüber merken zu lassen und indem sie ihre Hand zurükzog, die er noch zärtlicher als vorhin drükte, gieng sie hinauf zu Ihre Hoheit, ohne ihren Amoroso anzusehen. Matta, dem es gar nicht einfiel, daß er beleidigt haben könnte, ließ sie gehn und suchte jemanden in der Stadt auf, der mit ihm zu Nacht äße, eine Sache, die für einen Mann von seinem Karakter

gar nicht schwer war. Er fand bald was er suchte; blieb lange bei Tische um sich von den Beschwerlichkeiten der Galanterie zu erhohlen und gieng darauf mit seinem Tagewerk sehr vergnügt zu Bette.

Indessen daß alles dieses vorgieng, that Ritter Grammont seine Schuldigkeit bei Mademois. von Saint-Germain wie es seyn mußte. Sie war immer der Gegenstand seiner Aufmerksamkeit und dennoch fand er deren unbeschadet Mittel, nebenher durch tausend kleine Erzählungen zu glänzen, die er in das algemeine Gespräch einzuweben wußte. Madam von Savoyen hörte diese Geschichtchen mit Vergnügen an; auch die einsam verlassene Senantes lauschte darauf. Er ward es gewahr und fragte sie, was sie mit Matta angefangen hätte. — Ich! erwiederte sie, gar nichts auf der Welt. Aber ich weis nicht, was er mit mir angefangen haben würde, hätte ich die Gefälligkeit gehabt, auf einen gehorsamsten Antrag von ihm zu hören — und nun erzählte sie ihm, wie sein Freund sie gleich am andern Tag ihrer Bekantschaft behandelt hätte.

Grammont konnte sich des Lachens nicht enthalten. Er sagte ihr, Matta wär' ein wenig naif, aber in der Folge würde sie zufriedner mit

ihm seyn. Zugleich gab er ihr, sie zu beruhigen, die Versicherung daß er nicht anders geredet haben würde, wär' auch ihre Hoheit an ihrer Stelle gewesen; doch, sezt' er hinzu, soll er nicht ohne Verweis von mir davon kommen.

In dieser Absicht gieng er auch den Morgen darauf zu ihm aufs Zimmer; allein Matta war sehr früh auf eine Jagdpartie ausgegangen, zu welcher ihn seine Gäste vorigen Abends eingeladen hatten.

Bei seiner Wiederkunft nahm er zwey Rebhüner, die er geschossen hatte, und wanderte damit zu seiner Dame. Man fragte ihn: ob er zum Herrn wolle? Er antwortete: nein! und der Schweizer sagte ihm, Madam wär' nicht zu Hause. Er lies also dem Schweizer die Rebhüner mit der Bitte, er mögte sie der leztern in seinem Namen übergeben.

Madam von S. war eben an ihrer Toilette und puzte sich aufs Schönste Matta zu gefallen, als er vor der Thür' abgewiesen wurde. Sie wußte nichts davon; aber ihrem Herrn Gemahl war's sehr gut bekannt. Er hatt' es sehr übel genommen, daß die erste Visite nicht ihm gegolten hätte. Also sollte sie auch nicht für seine Frau seyn; deßwegen bekam der Schweizer Befehl und nachher beinahe Schläge wegen des Ge-

schenks, das bei ihm war zurükgelassen worden. Die Rebhüner wurden auf der Stelle zurükgeschikt. Matta nahm sie auch ohne weitere Untersuchung wieder und war eben nicht böse darüber. Dann gieng er an Hof ohne sich anders anzuziehen; daß er da notwendig in der Farbe seiner Dame erscheinen müßte, fiel ihm nicht bei. Er fand sie geschmükt; ihre Augen dünkten ihm voll Leben, ihre ganze Person einnehmend zu seyn. Von jezt an wußt' er sich selbsten Dank für seine Gefälligkeit gegen den Ritter; doch bemerkt' er auch, daß sie ziemlich kaltsinnig gegen ihn that. Das kam ihm ausserordentlich vor, nachdem er so viel für sie gethan hatte. Er bildete sich also ein, sie müßte das alles nicht wissen; fieng an, ihr weitläufig davon zu erzählen und zankte sogar mit ihr, daß sie seine Rebhüner mit einer solchen Gleichgültigkeit zurükgeschikt hätte. Madam von S. konnte nicht begreifen, was er haben wollte; indessen ward sie empfindlich darüber, daß er nach dem Verweis, den er wie sie glaubte empfangen hatte, sich doch nicht demütigte. — „Es müssen „Ihnen, sagte sie zu ihm, sehr gutwillige Leute „aufgestossen seyn, weil Sie bei mir ein Betra„gen annehmen, an das ich gar nicht gewöhnt „bin." — Er fragte sie, auf was Art sein Betragen sie so sehr befremden könnte — „Auf

„was Art? gab sie ihm zur Antwort: Gleich „den zweyten Tag, nachdem Sie mich mit Ihrer „Aufmerksamkeit beehren, gehen Sie mit mir „um, als wenn unsere Verbindung schon viele „Jahre gedauert hätte. Zum erstenmale geb' ich „Ihnen meine Hand; Sie drükten sie aus allen „Kräften. Nach diesem schönen Anfang steig' „ich in den Wagen, Sie zu Pferde; aber daß „Sie ja nicht, wie die andern, beim Schlage ge„blieben wären! Kein Hase steigt auf, dem Sie „nicht nachsezen. Nachdem Sie sich auf der Spa„zierfart mit Tabaknehmen herrlich lustig gemacht „haben, ohne an mich zu denken, erinnern Sie „sich meiner erst bei der Zurükkunft, aber nur „um mich zu bitten, ich mögte meiner Ehre ver„gessen, zwar in ganz ehrbaren aber doch sehr „verständlichen Ausdrücken. Jezt schwazen Sie „mit mir von Jagd, von Rebhünern, von einem „Besuch, der Ihnen vermutlich wie alles Uebrige „geträumt hat, von....."

Der Ritter Grammont kam dazu! Matta wurde wegen seiner Zudringlichkeit ausgezankt. Er entschuldigte sich so gut er konnte, aber immer schlecht. Seine Göttin hatte zulezt Mitleid mit ihm und erklärte sich, sie wolle seine Entschuldigungen wegen der Art des Vergehens lieber annehmen, als seine Reue über dieses selbst. Sie

sezte hinzu: was man in einer Aufwallung von Zärtlichkeit wage, lasse sich vergeben; aber unverzeihlich wären Verwegenheiten, die sich blos darauf gründeten, daß man sich einen leichten Sieg verspräche. Matta schwur, er hätte ihr nur aus übermäßiger Liebe die Hand gedrükt und sie nur aus Not um Hülfe gebeten; er wüßte nicht, wie man Gefälligkeiten erbitten müßte; nach einem monatlangen Dienste würde sie ihm eben nicht liebenswürdiger vorkommen, als er sie jezt fände; er bäte sie, an ihn zu denken, wenn sich die Gelegenheit zeigen würde. Durch alles das wurde Madam von S. nicht beleidigt. Sie sah wohl, daß sie sich an die Förmlichkeiten eines strengen Wohlstandes nicht binden dürfte, wenn sie einem Mann von solchem Karakter Gehör gäbe und so ward die Versöhnung durch Vermittelung des Ritters geschlossen.

Grammont dachte nun an seine eigene Angelegenheiten bei Mademois. von Saint-Germain. Es war nicht ganz sein gut Gemüt, was ihn antrieb, sich in die von Matta zu mischen. Er ward gewahr, daß Madam von S. ihm selbst nach und nach günstig wurde. Diese Eroberung schien ihm leichter als jene und er glaubte, sich ihrer versichern zu müssen, teils aus Furcht sie mögte ihm gar entgehen, teils um nicht müßig

zu seyn, wenn er etwa bei der Saint-Germain nichts ausrichten könnte.

Um indessen die Art von Ueberlegenheit zu behaupten, die er sich über die Aufführung seines Freundes angemaßt hatte, macht' er ihm noch denselben Abend Vorwürfe, daß er sich unterstanden hätte, bei Hof in Jagdkleidern zu erscheinen und überdieses ohne die Farbe seiner Dame; daß er nicht so klug gewesen wäre, dem Herrn von Senantes den ersten Besuch zu machen, anstatt nach Madam zu fragen und endlich fragt' er ihn noch, was zum T... ihm eingefallen wäre, daß er ihr zwey rothe Rebhüner zum Geschenk hätte machen wollen — „Und warum nicht? antwortete Matta. Hätten Sie etwa auch blau „seyn sollen, wegen der blauen Kokarde und De„genschleife, mit denen du mich ausgeschmükt „hast? Geh doch, lieber Ritter, mit allen die„sen Armseligkeiten!.. Doch zur Antwort auf „deine Fragen! Ich habe den Mann der Frau „von S. nicht besucht, weil ich nichts bei ihm zu „thun habe, weil er mir ein unerträgliches Ge„schöpf ist und immer bleiben wird. Mit dir ist „es anders. Dir ist es ein Jubel, grüngefiedert „zu seyn, deiner Donna Briefchen zu schreiben, „deine Taschen mit Süßigkeiten zu füllen und sie „ihr zuzustopfen, das gute Mädchen mag wollen

„oder nicht. Du singst ihr ein altes Liedchen „aus den Zeiten Heinrichs IV und der Korisanden „und schwörst ihr dabei, du habest es für sie ge„macht. Zufrieden, wenn du das Zärimoniel der „Galanterie beobachten kanst, strebst du nicht nach „dem Wesentlichen. Meinetwegen, jeder nach „seinem Geschmak! Du, du tändelst gern in der „Liebe und kanst du nur deine Saint-Germain „recht zu lachen reizen, so begehrst du weiter nichts „von ihr. Ich, der ich überzeugt bin, daß die „Weiber hier eben das als anderswo sind, kann „unmöglich glauben, daß sie zürnen sollten, wenn „man zuweilen Scherz in Ernst verwandelt. Und „wär's denn auch nicht so, wäre Madam von „S. anders gestimt, so mag sie sich immer nach „jemanden umsehn, der besser für sie taugt; denn „ich steh' ihr dafür, daß ich nicht lange die Rolle „eines beständigen Begleiters ihrer teuren Person „spielen werde." —

Diese Drohung war sehr vergeblich. Madam von S. fand ihn ganz nach ihrem Geschmak, dachte gleichförmig mit ihm und wartete nur auf eine günstige Zeit zum ersten Versuch. Aber Matta fieng alles verkehrt an. Er hatte einen solchen Widerwillen gegen ihren Mann gefaßt, daß er sich auch nicht zu dem kleinsten Schritt, ihn zu besänftigen, zwingen konnte.

Man stellte ihm vor: wer den Schaz heben wollte, müßte zuvor den Drachen einschläfern; aber es half nichts bei ihm, wiewohl er Madam von S. nur in den Assembleen sehen konnte. Hierüber ward er zulezt ungeduldig und beklagte sich eines Tages deswegen. — „Madam, sagt' „er zu ihr, ich bitte Sie, sagen Sie mir, wo „Sie logiren. Kein Tag verstreicht, an dem ich „nicht wenigstens dreimal zu Ihnen gehe und „noch nicht einmal hab' ich Sie antreffen kön„nen. — Ich schlafe, doch gewöhnlich zu Hause, „sagte sie lächelnd zu ihm; aber merken Sie „sichs: Sie werden mich niemals antreffen, wo „Sie nicht zuvor den Herrn von S. gesprochen „haben. Ich gebe ihn, fuhr sie fort, gar nicht „für einen Mann aus, dessen Umgang wegen sei„ner Anmut gesucht würde: im Gegenteil, ich „gestehe selbst, seine Laune ist grillenhaft und sein „Betragen nichts weniger als angenehm; allein es „ist doch kein Mensch so wild, daß man ihn nicht „durch ein wenig Sorgfalt und Nachgebigkeit „milder machen könnte. Haben Sie die Verse „schon vergessen, die ich Ihnen neulich vorsagte? „— Alles wahr, Madam, sagte Matta, der „Verfasser hat Recht; aber es ist mir drum nicht „möglich; der Mann ist gar zu albern. Welche „verwünschte Zärimonie! Wie! Hier zu Lande

„kan man nicht zu der Frau kommen, ohne in „den Mann verliebt zu seyn! —"

Madam von S. fand diese Antwort sehr beleidigend. Es dünkte ihr, sie hätte genug gethan, ihn auf die Spur zu bringen, und mehr noch als er verdient hätte. Jezt hielt sie's nicht der Mühe wert, sich weiter zu erklären, weil er sich nicht einmal in einer so unbedeutenden Sache zwingen könnte und von diesem Augenblik' an mogte sie nichts mehr mit ihm zu thun haben.

Ohngefähr zu eben der Zeit hatte sich auch Ritter Grammont von seiner Dame losgesagt; wenigstens war sein Eifer ziemlich erkaltet. Nicht als ob Mademois. von Saint-Germain seiner minder würdig als zuvor gewesen wäre. Im Gegenteil, mit jedem Tag vervielfältigten sich ihre Reize. Sie legte sich mit tausendfachen Annehmlichkeiten nieder und erwachte mit einer neuen am andern Morgen. Ritter Grammont konnte dessen nicht in Abrede seyn, aber er fand dabei seine Rechnung nicht. Ein wenig minder Vorzüge und ein wenig minder Bescheidenheit wär' eher seine Sache gewesen. Er sah, daß sie ihn mit Vergnügen anhörte, daß sie über seine Geschichtchen lachte, daß sie seine Billets und Geschenke ohne Bedenken annahm; aber er sah auch, daß sie dabei bleiben wollte. Mit seiner gewöhnli-

chen Geschiklichkeit hatt' ers auf mancherlei Art versucht, ihr den Kopf zurecht zu sezen, aber vergebens. Ihr Kammermädchen war gewonnen; ihre Eltern, denen seine Bon-mots gefielen, waren nie vergnügter, als wenn er bei ihnen war; kurz, alles lieferte die kleine liebe Saint-Germain in seine Schlingen, wäre nur die kleine liebe Saint-Germain aufgelegt gewesen sich zu überliefern. Allein das wollte sie niemals. Er mogte ihr immer vorsagen, daß die Gefälligkeit, um die er sie bät', ihr nichts kosten würde; daß weil doch ihre Schäze selten in der Mitgift eines Mädchens begriffen wären, sie niemanden finden würde, der durch ewige Zärtlichkeit und unverbrüchliche Verschwiegenheit deren würdiger wäre als er: es half ihm nichts. Er sagte ihr weiter vor: ein Ehemann könnte niemals einen Begrif von den Süßigkeiten der Liebe machen. — „Welch ein Unterschied, fuhr er fort, zwischen dem „Schmachten und Streben eines immer zärtlichen, immer glühenden aber auch immer ehrfurchtsvollen Liebhabers und der sorglosen Unempfindlichkeit eines Ehemannes!" — Mademoiſ. von Saint-Germain mogte das alles nicht für Ernst annehmen, um nicht genötigt zu seyn, sich darüber beleidigt zu finden. Sie gab ihm also zur Antwort: in ihrem Lande wär' es Sitte,

daß man sich heuratete und so wollte sie's auch machen, ehe sie jenen Unterschied, jene schönen Details kennen lernte, von denen sie übrigens nicht gar zu viel verstünde, noch auch eine genauere Erklärung verlangte. Für diesesmal, sezte sie hinzu, hätte sie ihn noch anhören wollen, aber sie bäte ihn, künftig nicht mehr in dem Ton zu reden, denn dergleichen Gespräche machten ihr kein Vergnügen und würden ihm nicht das mindeste helfen. — Eben das Mädchen, das so gern lachte, wußte sobald es nötig war, eine sehr ernsthafte Miene anzunehmen. Ritter Grammont sah wohl, daß sie ohne Verstellung sprach. Er sah auch, daß er eine unendliche Zeit brauchen würde, sie auf andere Gedanken zu bringen und hierdurch ward er in seinen Bemühungen um sie so nachläßig, daß er ihr nur deswegen noch aufwartete, um seine Absicht auf Madam von Senantes zu verbergen.

Diese war noch immer gegen Matta sehr aufgebracht. Sein Mangel an Gefälligkeit schien ihr zugleich ein Beweis von Verachtung ihrer zu seyn und so günstig sie ihm sonst gewesen war, so wenig mogte sie ihn jezo leiden. Der Ritter gab ihr völlig Recht, vergrösserte den Verlust seines Freundes, erhob ihre Reize weit über der Saint-Germain ihre und bat endlich für sich selbst um

ihre Gunst, deren doch sein Freund nicht würdig wäre. Er blieb nicht unerhört. Sobald sie einig waren, überlegten sie, wie sie's anfangen müßten, sie ihren Mann, er seinen Freund zu hintergehn. Die Sache hatte keine sonderliche Schwierigkeit; Matta wußte nichts von Mißtrauen und der dicke Senantes, bei dem Grammont schon alles gethan hatte, was jener nicht thun wollen, konnte nicht mehr ohne ihn leben. Allein eben dieses war weit mehr als man von ihm verlangte; denn sobald Grammont zu Madam ins Zimmer trat, war auch der Herr Gemahl aus Höflichkeit da und hätte sie um alles in der Welt nicht allein gelassen, aus Furcht sie mögten ohne ihn Langeweile haben.

Matta indessen, der nicht wußte, daß er in Ungnade gefallen war, fuhr immer fort, seine Dame nach seiner Art zu bedienen. Sie hatte mit dem Ritter abgeredet, zum Schein sollte alles nach der ersten Einrichtung gehn und deswegen glaubte immer der ganze Hof, Madam von S. dächte nur an Matta, indessen daß sein Freund nur Mademois. von Saint-Germain in Gedanken hätte.

Von Zeit zu Zeit wurden kleine Schmuklotterien angestelt. Der Ritter sezte immer ein und gewann zuweilen etwas. Aber unter diesem Vor-

wand kauft' er eine Menge von Sachen, die er der Frau von S. unvorsichtigerweise schenkte und diese noch unvorsichtiger annahm. Nur selten bekam die Saint-Germain etwas davon. Es giebt überall Klätscherei. Man machte Anmerkungen und teilte sie der Saint-Germain mit. Sie lachte zum Schein, aber es verdroß ihr dennoch. Unter dem schönen Geschlecht ist es hergebracht, daß man einer andern nicht gönnt, was man selbst nicht haben mag. Auf der andern Seite fragte man Matta'n, ob er nicht selbst groß genug wäre, der Frau von S. seine Geschenke zu bringen, daß er sie durch den Ritter Grammont überschikte. Das wekte ihn aus dem Schlummer; sonst wär' ers nicht inne geworden. Doch schöpft' er nur einen leichten Verdacht. Um diesen aufzuklären sagt' er zum Ritter: „Wahr „ist es doch, man hat hier bei den Liebschaften „eine ganz neue Weise. Man dient ohne Ge„halt, wendet sich an den Mann, wenn man die „Frau liebt und macht der Geliebten eines andern „Geschenke, um sich mit der seinigen gut zu stehn. „Madam von S. ist dir sehr verbunden für... „Dir ist sie's, unterbrach ihn der Ritter, dir, „denn es geht auf deine Rechnung. Ich schämte „mich zu sehr, daß du noch nicht auf den Gedan„ken

„ken gekommen warst, ihr das geringste Geschenk „zu machen. Weißt du auch, daß es hier am „Hof so seltsame Leute giebt die glauben, es sei „nicht sowohl aus Nachläßigkeit als aus Knickerei „unterblieben? Schäme dich Matta; es ist zum „Lachen, daß man immer für dich denken muß!"

Matta lies mit sich zanken, ohne zu muchsen, denn er mußte sich bescheiden, daß ers verdient hätte. Ueberdieses war er weder argwöhnisch noch verliebt genug, um weiter nachzudenken. Weil indessen der Vortheil des Ritters erforderte, daß er mit dem Herrn von Senantes Bekanntschaft machte, ward so lang deswegen in ihn gedrungen, bis er's endlich that. Sein Freund führte ihn ein. Madam dankte ihm für diese Ueberwindung, wiewohl mit dem festen Vorsaz, daß er davon keinen Vorteil weiter haben solte. Ihr Herr Gemahl war nun in Ansehung einer Pflicht der Höflichkeit, deren Erfüllung er längst erwartet hatte, beruhigt und wollte ihnen noch diesen Abend in einem Lusthause, das er ganz nahe bei der Stadt am Ufer des Flusses hatte, zu essen geben.

Grammont antwortete für beide und nahm seine Einladung an. Matta war auch damit zufrieden, denn vielleicht war dies die einzige Sache,

die er dem Herrn von Senantes nicht abgeschla-
gen hätte. Zur gesezten Stunde kam dieser sie abzuholen, aber er fand nur Matta allein. Der Ritter hatte sich mit Fleis zum Spiel gesezt, um sie ohne ihn abfahren zu lassen. Matta wollte ihn erwarten, so sehr graute ihm dafür, mit dem Herrn von S. unter vier Augen zu seyn, allein der Ritter lies sie bitten, sie mögten nur voraus-
fahren, er würde gleich bei ihnen seyn, sobald sein Spiel zu Ende wäre. Also mußte der arme Matta mit einem Manne wandern, den er von allen am wenigsten ausstehen konnte. Gram-
mont hatte auch gar nicht willens, ihm sobald aus der Verlegenheit zu helfen, sondern eilte, so-
bald er sie im freien Felde wußte, zur Frau von S. unter dem Vorwand, daß er ihren Mann zum Abendessen abhohlen wollte.

Die Verräterei war sehr gut im Gang und da Madam von S. glaubte, Matta's Gleich-
gültigkeit verdiene nichts anders von ihrer Seite, so trug sie kein Bedenken, Anteil daran zu neh-
men. Sie erwartete also den Ritter in desto günstigern Gesinnungen, da sie schon lang auf ihn gehoft hatte und dabei neugierig war, wie ein Besuch von ihm in Abwesenheit ihres Mannes ablaufen würde. Es ist daher sehr leicht zu glau-
ben, daß diese erste Gelegenheit nicht unbenuzt

würde seyn gelassen worden, wäre nicht zugleich mit dem Längstgehoften jemand ganz unerwartet gekommen, — Mademois. von Saint-Germain.

Sie war denselben Tag artiger aufgewekter als jemals; dennoch aber fand man sie sehr häßlich und langweilig. Sie merkte bald, daß sie zur Last fiel, allein sie ließ sich dadurch nicht verscheuchen. Grammont und Madam von S. sollten ihr wenigstens nicht ohne Ursach eine scheele Miene machen. Deswegen fieng sie tausend kleine Schökereien an und endlich, nachdem sie sich über eine halbe Stunde an beider Verlegenheit belustiget hatte, legte sie gar Kappe und Handschuh' ab, als wenn sie noch lange da bleiben wollte. Ritter Grammont verwünschte sie heimlich, indem sie immer fortfuhr mit ihm zu schmälen, daß er in so guter Gesellschaft so übler Laune wäre. Madam von S., die eben so ungeduldig als er war, sagte ihr endlich ziemlich trocken, sie müßte jezt gleich zu Ihre Hoheit. — Und ich habe die Ehre, Sie zu begleiten, versezte Mademois. von Saint-Germain, wenn es Ihnen nicht inkommodirt. — Madam von S. antwortete ihr nicht viel und Ritter Grammont, der wohl sah, daß heute nichts zu thun wäre, gieng übeln Mutes fort.

Kaum war er weg, so schikt' er einen Bedienten zu dem Herrn von S. und lies ihn bitten, er mögte nicht auf ihn warten, sondern sich immer mit seiner Gesellschaft an Tafel sezen, weil das Spiel vielleicht sobald noch nicht aus seyn würde; doch dächt' er noch vor Ende der Mahlzeit bei ihm zu seyn. Dann ließ er vor dem Hause der Frau von S. aufpassen, in Hofnung, die ewigschökernde Saint-Germain sollte endlich einmal von ihr weggehn, aber er hofte umsonst. Nach einer Stunde voll Unruhe und Ungeduld sagte ihm sein Spion wieder, sie wären zusammen ausgegangen. Nun sah er wohl, daß er sie heut unmöglich würde sprechen können, weil ihm alles zuwider lief und er mußte freilich Madam fahren lassen um zu dem Herrn Gemahl zu gehn.

Indessen daß dieses in der Stadt vorfiel, ergözte sich Matta auf dem Land eben auch nicht. Einmal gegen den Herrn von S. eingenommen, fand er alles albern, was dieser sagte. Er fluchte von ganzem Herzen auf den Ritter, daß er ihn zu einem solchen Tete-a-Tete eingepreßt hätte. Eben wollt' er fortgehn, als er wahrnahm, daß er sich ohn' einen Dritten zu Tische sezen sollte. Weil aber sein Wirt in guten Essen einen feinen Geschmack, vortreflichen Wein und den besten Koch in ganz Piemont hatte, so be-

sänftigte ihn gleich der Anblik des ersten Gangs. Er lies sichs herrlich schmeken, ohne die geringste Aufmerksamkeit auf den Herrn von S.; schmeichelte sich auch dabei, das Soupé würde so hingehn, ohne daß er mit ihm etwas auszumachen hätte; allein so gut ward es ihm nicht.

Zu der Zeit als der Ritter ihn und den Herrn von S. näher zusammenbringen wollte, hatte er dem leztern eine sehr vorteilhafte Schilderung, die ihn seine Bekanntschaft wünschen lies, von ihm gemacht. Unter andern vielen Eigenschaften, die er von seinem Freund rühmte, war auch, weil er des Herrn von S. Grille für Gelehrsamkeit kennte, diese gewesen, daß er ihn für einen der ersten Vielwisser in Europa ausgab. Herr von S. erwartete also gleich beim Anfang des Soupés von Seiten Matta's einen Erguß von Gelehrsamkeit, der ihm Gelegenheit gäbe, seine eigene zu zeigen; allein er irrte sich sehr. Niemand auf der Welt hatte so wenig gelesen als Matta, niemand bekümmerte sich weniger darum, niemand hatte noch während einer Mahlzeit so wenig geredet als er. Da er sich einmal nicht ins Gespräch einlassen wollte, so that er den Mund nur auf, um zu Essen oder Trinken zu fordern. Herr von S. fand sich endlich beleidigt durch ein Stillschweigen, das ihm absichtlich zu seyn schien. Er

ward es müde, bald von diesem bald von jenem anzufangen; vielleicht, dacht' er, würde Matta die Sprache bekommen, wenn er ihn auf Liebe und Galanterie brächte und machte in dieser Absicht folgenden Eingang: — „Da Sie Cicisbeo meiner „Frau sind . . . Ich! unterbrach ihn Matta, „der den Verschwiegenen spielen wollte; wer Ihnen das sagte, hat gelogen. . . Mein Herr, „sagte Senantes, Sie reden da aus einem Ton, „der Ihnen gar nicht geziemt; denn ohnerachtet „Ihres Airs von Verachtung will ich Sie doch „wohl überzeugen, daß meine Frau dessen so würdig ist als irgend eine Ihrer französischen Damen und daß andere, die eben so gut als Sie „waren, sich eine Ehre daraus machten, ihr aufzuwarten. — Kann wohl seyn, versezte Matta; „ich glaube, daß sie's verdient und weil Sie so „wollen, so bin ich ihr Diener, ihr Cicisbeo, um „Sie zu verbinden." —

„Sie glauben vielleicht, fuhr Senantes fort, „es geht hier zu Lande, wie bei Ihnen und die „Damen haben nur Liebhaber, um ihnen Gunstbezeugungen zu erlauben: ich bitte Sie, lassen „Sie diesen Irrtum fahren und lassen Sie sich zur „Nachricht dienen, daß wenn es auch an unserm „Hof ohngefähr so wäre, ich deswegen gar nicht „unruhig seyn würde. — Sehr schön! aber war-

„um würden Sie sich deswegen nicht beunruhi-
„gen? — Das will ich Ihnen sagen. Ich
„kenne die Zärtlichkeit meiner Frau gegen mich;
„ich kenne ihre Zurükhaltung gegen Jedermann
„und vornämlich, ich kenne meine eigene Ver-
„dienste."

„Sie haben da schöne Connoissancen, sagte
„Matta; ich mach' ihnen mein Kompliment.
„Ihre Gesundheit!" Senantes that ihm Be-
scheid; aber da er sah, daß die Unterhaltung stokte
sobald nicht mehr getrunken wurde, wollt' er doch
nach zwey oder drey Wechselgesundheiten noch ei-
nen Versuch machen und Matta von seiner star-
ken Seite, nämlich von Seite der Gelehrsamkeit
angreifen. Er fragte ihn also, um welche Zeit
er wohl glaubte, daß die Allobrogen sich in Pie-
mont niedergelassen hätten? — Es müßte wohl
zu Zeiten der bürgerlichen Kriege geschehen seyn,
antwortete Matta, der ihn mit seinen Allobrogen
zum T.... wünschte. — Ich zweifle, sagte
Senantes. — Das können Sie thun. — Aber
unter welchem Konsulat? — Unter dem von der
Ligue, als die Guisen die Lansquenets nach Frank-
reich kommen ließen. Aber zum Henker was ist
daran gelegen?

Senantes war hizig und grob; der Himmel
weis also, was aus dem Gespräch geworden seyn

würde, wäre nicht zum Glük der Ritter dazu gekommen, Friede zu stiften. Er konnte nicht gleich begreifen, worüber sie sich stritten; allein der eine von ihnen vergas die Fragen, die ihm mißfallen hatten, der andere die Antworten und beide zankten mit dem Ritter wegen seiner ewigen Wut des Spiels, die Ursach wäre, daß man niemals auf ihn rechnen könnte. Ritter Grammont, der sich noch strafbarer fühlte, als sie glaubten, nahm alles geduldig auf und gab sich noch mehr Unrecht als sie ihm. Das besänftigte beide. Die Mahlzeit endete ruhiger als sie angefangen hatte. In der Unterhaltung war nun die Ordnung wieder hergestellt, aber bis zur Fröhlichkeit konnte sie der Ritter nicht beleben, wie's sonst seine Gewohnheit war. Er war sehr übler Laune und bat sie alle Augenblike, von Tafel aufzustehn. Senantes kam dadurch auf die Vermutung, er müßte viel verloren haben. Matta hingegen behauptete, daß er viel gewonnen haben müßte, daß aber vielleicht aus Mangel an Vorsicht der Rükzug unglüklich gewesen wäre und fragte ihn, ob er nicht den Sergeanten la Place mit seinem Hinterhalt nötig gehabt hätte.

Dieser historische Umstand war dem gelehrten Herrn von S. etwas unbekanntes. Aus Furcht, Matta mögte ihn wohl gar erklären, sprach Gram-

mont geschwind von etwas andern und wollte von Tafel aufstehn, allein Matta mogte nicht. Hierdurch ward ihm Senantes wieder gewogen: er schrieb diese Gefälligkeit auf seine Rechnung, da doch Matta nicht ihn, sondern seinen Wein vortreflich fand.

Ihre Hoheit, die den Karakter des Herrn von S. kannte vergnügte sich über die Erzählung, die ihr der Ritter von dieser Fete und von diesem Gespräch machte. Sie rufte Matta'n, um von ihm selbst die Wahrheit zu hören. Er gestand, daß ehe die Rede von den Allobrogen gewesen wäre, der Herr von S. mit ihm hätte zanken wollen, weil er nicht in seine Frau verliebt wäre.

Nachdem auf diese Art die erste Bekantschaft gemacht war, schien sich alle Gewogenheit, die Senantes sonst den Ritter bezeigt hatte, auf Matta gewendet zu haben. Täglich war er bei ihm und täglich Matta bei seiner Frau. Dieses stund dem Ritter gar nicht an. Es reute ihn nun, daß er ihm jene Verweise gegeben hatte, weil diese häufigen Besuche alle seine Maaßregeln vereitelten. Madam von S. war darüber noch ärgerlicher, noch verlegner. Lange sann der Ritter auf Mittel dagegen; endlich gelang ihm eine List, durch die er völlig freies Feld gewann, indem er Mann und Liebhaber zugleich entfernte.

Er sagte zu Matta, sie müßten notwendig dem Herrn von S. in ihrem Logis zu essen geben und nahm es auf sich, für alles zu sorgen. — Doch nicht um Quinze zu spielen? antwortete Matta; auf mein Wort, dießmal laß ich dich nicht spielen; denkst du, ich soll wieder mit dem abgeschmaktesten Menschen in ganz Europa allein bleiben? — Allein er hatte nichts zu besorgen; der Ritter dachte gar nicht ans Spiel. Es war ihm nur darum zu thun, die Mahlzeit angenehm zu machen, sie zu verlängern und zu irgend einem Zwiste zwischen Senantes und Matta zu hezen. In dieser Absicht versezt' er sich selbst in die heiterste Laune von der Welt; die andern tranken sich lustig.

Bei der Tafel sagte Grammont, er bedaure sehr, daß er dem Herrn von S. nicht mit einem kleinen Konzert aufwarten könne; es würde gewiß geschehen seyn, wenn sich nicht die Musikanten anderswo versprochen hätten. Senantes antwortete ihm darauf mit der Versicherung, er wollte sie morgen Abend auf seinem Landhause haben und lud sie beide dahin zum Abendessen ein. — „Aber, fiel ihm Matta, in die Rede, „wozu ein Konzert? Es taugt ja zu gar nichts „als etwa bei gewissen Gelegenheiten für die Da„men, die ihren Liebhabern etwas zu sagen ha-

„hen, während daß die Instrumente die übrige „Gesellschaft betäuben, oder für Dummköpfe, „die nichts zu reden wissen, wenn nicht mehr „gespielt wird." — Man lachte ihn aus; die Partie ward auf morgen festgesezt und die Mehrheit der Stimmen fiel für Musik. Um ihn jedoch deßwegen zu trösten und zugleich der Mahlzeit Ehre zu machen, brachte Herr von S. eine Gesundheit nach der andern aus. In diesem Fache that ihm Matta lieber Bescheid, als bei gelehrten Streitigkeiten. Ritter Grammont sah wohl, daß es eben nicht viel brauchte ihnen die Köpfe warm zu machen; er wünschte nun nichts mehr, als daß sie sich aufs neue durch eine gelehrte Streitigkeit erhizen mögten. Er hatte schon von Zeit zu Zeit ins Gespräch manches eingeworfen, was hierzu dienen konnte, aber vergebens. Endlich fiel es ihm ein, nach dem Familiennamen der Frau Gemalin zu fragen. Das half; Senantes, ein starker Genealogist, fieng nun an, ihre Herkunft zu erzählen und verwickelte sich in ein Gewirr von Abstammungen, das nicht zu übersehen war. Grammont stellte sich, als hört' er ihm mit grosser Aufmerksamkeit zu — „Gieb doch Acht, sagt' er zu Matta, als er sah, „daß diesem die Geduld zu vergehen begann, gieb „doch Acht auf das was der Herr von S. sagt;

„ich weis mir nichts schöners. — Sehr artig!
„versezte Matta, aber ich meines Teils gestehe
„gern: wenn ich verheuratet wäre, ich würde
„mich lieber nach dem wahren Vater meiner Kin-
„der erkundigen, als zu wissen verlangen, wer
„die Urväter meiner Frau gewesen wären." —
Senantes zukte die Achseln und hörte nicht auf zu genealogisiren, bis er den Stammbaum seiner Frau von Zweig zu Zweig bis auf Yolanden von Senantes hinaufgetrieben hatte. Als er so weit war, erbot er sich, in weniger als einer halben Stunde zu zeigen, daß die Grammonts aus Spanien herstammten. — Und was liegt uns daran? sagte Matta; wissen Sie wohl, daß es besser ist, nichts zu wissen, als zu viel? Herr von S. behauptete sehr eifrig das Gegenteil und machte schon Anstalt zu einem Argument in bester Form um zu beweisen, daß ein Ignorant ein alberner Kerl sey. Allein Grammont, der seinen Freund kennte, besorgte nun, er mögte den Logiker, wenn er zum Schluß des Sillogismus käme, ziemlich unfreundlich abfertigen. Deswegen schlug er sich ins Mittel als sie schon lauter zu sprechen anfiengen, indem er ihnen vorstellte, wie lächerlich es wäre, sich so wegen einer Kleinigkeit zu zu erhizen. Sie assen also ruhig fort, denn Grammont gab sich alle Mühe, keinen neuen

Streit entstehn zu lassen. Statt dessen wurden die Gläser oft und reichlich gefüllt.

Tags darauf gieng Matta auf die Jagd, Ritter Grammont zu einem Bader und Senantes auf sein Lusthaus. Während daß er hier alles zubereitete, Geiger und Pfeifer unvergessen, indessen daß Matta im Blachfelde herumschwärmte sich Appetit zu machen, sann Grammont weiter auf die Ausführung seines Plans.

Sobald in seinem Kopf alles dazu geordnet war, ließ er unter der Hand dem Garde-Offizier, der bei Ihrer Hoheit den Dienst hatte einen Wink geben, Herr von S. hätte den Abend zuvor einen kleinen Wortwechsel mit dem Herrn von Matta gehabt; einer von ihnen wäre sehr früh ausgegangen und der andere in der Stadt nicht zu finden.

Beunruhigt über diese Nachricht, lies Ihre Hoheit den Ritter eilig rufen. Er stellte sich verwundert, als sie mit ihm davon sprach. Es wären zwar verschiedene harte Worte unter ihnen gefallen, allein er hätte nicht geglaubt, daß einer von beiden den Tag darauf noch daran denken würde. Wenn das Unglük nicht schon geschehen wäre, fuhr er fort, mögte wohl das kürzeste seyn, sich ihrer bis morgen zu versichern und könnte man sie finden, so stünd' er dafür, daß er sie oh-

ne weitere Folgen wieder aussöhnen wollte. Sein Vorschlag war leicht auszuführen. Man erfuhr in der Wohnung des Herrn von S., er wär' auf seinem Lusthaus. Es wurde hingeschikt; man fand ihn; der Officier gab ihm Wache, ohne weiter etwas zu sagen und lies ihn sehr erstaunt zurük.

Sobald Matta von der Jagd wieder da war, schikte Ihre Hoheit eben denselben Officier, ihm sein Ehrenwort abzunehmen, daß er vor morgen nicht ausgehen wolle. Das Kompliment wunderte ihn, aber man gab ihm keine Auskunft. Ein gutes Abendessen erwartete seiner, ihn hungerte; nichts schien ihm unbilliger, als ihm unter solchen Umständen das Ausgehn zu verbieten; allein er hatte nun einmal sein Wort gegeben. Er konnte nicht begreifen, was das sagen wollte; kein Mittel fiel ihm bei, als seinen Freund rufen zu lassen; allein sein Freund kam nicht eher als bei der Rükkunft vom Landhaus zu ihm.

Ritter Grammont hatte nämlich den Herrn von S. dort angetroffen, mitten unter seinen Geigern und Pfeifern und sehr aufgebracht, sich in seinem eigenen Hause gefangen zu sehn und zwar wegen Matta's, den er doch zu einem herrlichen Schmauß erwartet hätte. Gleich beim Eintritt empfieng ihn Herr von S. mit bittern

Klagen über seinen Freund. „Ich weiß, fuhr „er fort, daß ich ihn nicht beleidiget habe; aber „wenn er doch so gerne Händel hat, so bin ich „erbötig, ihm auf Verlangen bei erster Gelegen„heit Genugthuung zu geben. Sagen Sie ihm „das, lieber Ritter, ich bitte Sie darum." — Grammont versicherte ihn dagegen, daß Matta hieran niemals gedacht hätte; im Gegenteil wär' ihm bekannt, daß er ihn sehr hoch schäzte; die Ursache müßte blos die Zärtlichkeit seiner Gemalin seyn, die, beunruhigt durch das Geschwäz der Bedienten, zu Ihrer Hoheit geeilt seyn würde, um traurigen Folgen vorzubeugen. „Dieses, fuhr „er fort, kömmt mir desto wahrscheinlicher vor, „da ich ihn der Frau von S. mehr denn einmal „als einen der besten Fechter in Frankreich ge„rühmt habe, wie denn in der That der arme „Junge das Unglük hat, daß er sich niemals „schlagen kann, ohne seinen Gegner niederzuse„zen." — Hierdurch ein wenig besänftigt, sagte Herr von S., er wär' ihm für die Nachricht sehr verbunden, aber mit seiner Frau wollt' er wegen ihrer lästigen Zärtlichkeit tüchtig zanken und den guten Matta wieder zu sehn wäre sein liebster Wunsch. Ritter Grammont gab ihm die Versicherung, daß er daran arbeiten wolle. Hierauf band er der Wache sorgfältig ein, ihn ja

nicht entwischen zu lassen, denn er hätte grosse Lust sich zu schlagen und alle Verantwortung würde auf sie fallen. Mehr brauchte Grammont nicht zu sagen; der Gefangene wurde nun aufs genaueste bewacht.

Einer von seinen Leuten war also in guter Verwahrung; er mußte nun auch in Ansehung des andern auf Sicherheit denken. In dieser Absicht kehrt' er nach der Stadt zurük. „Was „zum T..., rief ihm Matta entgegen, sobald „er ihn erblikte, was ist das für eine Posse, die „man mich da spielen läßt? Ich begreife nichts, „gar nichts, von der abgeschmakten Sitte dieses „Landes. Warum giebt man mir ein Hausarrest auf mein Wort? — Das fragst du noch? „gab ihm der Ritter zur Antwort; weil du selbst „noch ausserordentlicher bist als das alles. Du „kannst dich nicht mäßigen, sondern streitest dich „mit einem Murrkopf herum, über den du nur „lachen solltest. Ein geschäftiger Bedienter wird „ohne Zweifel von der schönen Zänkerei, die du „gestern Abend mit ihm hattest geplaudert haben; „man hat dich sehr früh ausgehn gesehn; Senantes einige Zeit darauf; bedarf es wohl mehr, „um daß Ihre Hoheit sich verbunden glauben „muß, diese Vorsicht zu brauchen? Senantes hat

„würk-

„wirklichen Arrest; von dir verlangt man nur „dein Ehrenwort: also weit entfernt die Sache „so zu nehmen wie du thust, würde ich Ihrer „Hoheit untertänig danken lassen, weil sie sich „nur dir zu gefallen in die Sache mischt. Ich „will einen Gang bei Hof machen und das Ge= „heimniß aufzuklären suchen. Da es indessen „nicht wahrscheinlich ist, daß die Sache noch die= „sen Abend in Ordnung werde gebracht werden „können, so wirst du wohl thun das Abendessen „zu bestellen, denn ich bin im Augenblik wieder „bei dir."

Matta gab ihm recht und trug ihm auf, er mögte ja nicht vergessen, Ihrer Hoheit in seinem Namen für ihre Gnade untertänig zu danken, wiewohl er sich vor Senantes eben so wenig fürchtete als er ihn liebte, welches genug gesagt wäre.

Nach einer halben Stunde kam Ritter Gram= mont mit drei von Matta's Jagdbekannten wie= der. Diese Herren hatten auf das Gerücht, daß er Händel hätte, ohnehin kommen wollen. Je= der von ihnen bot ihm besonders seine Hülfe ge= gen den einzigen friedfertigen Senantes an. Matta dankte ihnen und behielt sie bei sich zum Essen.

Jezt stand die Sache, wie der Ritter wünschte; Gesundheiten giengen rund herum; sein Mann war ihm nun bis morgen sicher. Er zog ihn mit Erlaubniß der Gäste auf die Seite und machte ihm eine falsche Entdeckung, um eine würkliche Verräterei zu verbergen. Nachdem er ihn mehr als einmal ewige Verschwiegenheit hatte schwören lassen, sagt' er ihm, er hätt' es endlich von seiner lieben Saint-Germain erhalten, daß sie ihn diese Nacht sprechen wollte. Deswegen müßt' er jezt die Gesellschaft verlassen, unter dem Vorwand, daß er bei Hof zum Spiel gehen müßte; er mögte ja, bat er ihn zugleich, seinen Gästen versichern, daß er blos deswegen von ihnen gienge, denn die Piemonteser wären argwöhnisch. Matta versprach, alles behutsam zu machen und ihn zu entschuldigen ohne daß er Abschied zu nehmen nötig hätte; dann umarmt' er ihn, wünschte ihm Glük und lies ihn so geschwind so heimlich als möglich hinausschlüpfen, so bang war ihm, Grammont mögte diese Gelegenheit verfehlen.

Hierauf sezt' er sich wieder zu Tische, voll Vergnügen über das, was ihm entdekt worden war und über den Anteil, den er am glüklichem Erfolg dieses Abenteuers hätte. Machte auch vielen Spas, um seine Gäste irre zu führen; schimpfte auf die Wut des Spiels, die manche

von allem andern losrisse, um sie ganze Nächte lang an den Spieltisch zu fesseln und spottete ganz laut über die Thorheit des Ritters in diesem Punkt und insgeheim über die Leichtgläubigkeit der Piemonteser, die er so fein betröge.

Sie sassen bei Tische bis sehr spät in der Nacht. Matta legte sich nieder, vollkommen zufrieden mit dem, was er für seinen Freund gethan hatte. Indessen aber genoß eben dieser Freund, wenn man dem Scheine trauen darf, der süssen Frucht seiner Treulosigkeit. Die zärtliche Senantes hatte ihn in einem Zustand empfangen, in den sich eine Person versezt, die den Wert ihrer Erkenntlichkeit erhöhen will. Ihre Reize waren nicht vernachläßigt und wenn es Fälle giebt, wo man den Verräter verabscheut, indem man sich seine That zu Nuz macht, so gehörte der gegenwärtige gewiß nicht darunter. So verschwiegen auch sonst Ritter Grammont über sein Glük in der Liebe war, so konnt' er doch nicht hindern, daß man nicht etwas davon geglaubt und gesagt hätte. Doch damit sey ihm wie es wolle; überzeugt, daß in der Liebe alles wohl gewonnen ist, was man durch Geschiklichkeit erlangt, hat man niemals gehört, daß er über diese Arglist die mindeste Reue bezeigt hätte.

Doch genug von seinem Aufenthalt in Turni. Wir wollen ihm an den französischen Hof folgen.

5.

Auch hier behauptete Ritter Grammont den Ruf, den er sich anderwärts erworben hatte. Er war rüstig im Spiel; wachsam und thätig in der Liebe; zuweilen glüklich und immer gefürchtet bei Verbindungen des Herzens; im Krieg beständig gleiches Mutes, es mogte gut oder übel gehn; unerschöpflich angenehm zur Zeit des Glüks, reich an Mitteln und gutem Rat in trüben Tagen.

Ehrfurchtsvolle Zuneigung band ihn an den Prinzen von Kondé. Er war Zeuge und, wenn man's sagen darf Gefährte des Ruhms, den dieser Herr bei Lens, bei Freiburg, bei Nördlingen eingeerndtet hatte. So lang' er nur einige Bedenklichkeiten und Vorteile aufopfern durfte, entsagt' er allem, um einem Prinzen zu folgen, den dringende Bewegungsgründe und Groll, der einigermassen Entschuldigung zu verdienen schien, dennoch vom rechten Wege abführten. Er verlies ihn nicht bei seinem ersten Wechsel des Glüks; blieb bei ihm mit einer Standhaftigkeit, von der man selten ein Beispiel sieht. Aber er konnt' es nicht aushalten gegen die Ursachen zu klagen, die

ihm der Prinz in der Folge gab, und er durch seine unwandelbare Ergebenheit nicht verdient hatte. Also, sonder Vorwürfe wegen eines Betragens, das sich von selbsten rechtfertigte, zu befürchten, glaubt' er, da er ein wenig von seiner Pflicht abgewichen wäre um dem Prinzen zu dienen, daß er jezt von ihm wieder abgehen könne, um zu seiner Pflicht zurükzukehren.

Begnadigt zu werden, fiel ihm nicht schwer. Andere, noch strafbarer als er, erhielten's sobald sie wollten. Noch bestürzt über die Gefahr, in welche die innerlichen Unruhen den Staat beim Anfang ihrer Regentschaft gebracht hatten, suchte die Königin nichts anders, als die Gemüter durch Güte wieder zu gewinnen. Die Politik des Ministers dürstete weder nach Blut noch nach Rache. Seine Lieblingsmaximen waren diese: lieber einzuschläfern, als die äussersten Mittel anzuwenden; sich zu begnügen, wenn man nichts im Krieg verliere, ohne daß man Aufwand mache, um den Feinden etwas abzunehmen; alle üble Nachrede von ihm zu ertragen, wenn er nur Reichtümer sammeln könne und endlich die Zeit der Minderjährigkeit so lang als möglich auszudehnen.

Seine Gewinnsucht begnügte sich nicht mit den vielen Mitteln, die ihm sein grosses Ansehn

darbot. Er liebte das Spiel von Natur, aber er spielte nur um sich zu bereichern und betrog so gut er nur konnte.

Der Ritter, bei dem er viel Verstand und viel Geld wahrnahm, wurde bald bei ihm beliebt und sein Mann im Spiel. Aber bald auch entdekte Grammont die Schliche und Kniffe des Kardinals und nun glaubt' er die Talente gebrauchen zu dürfen, die ihm die Natur verliehen hatte, nicht nur zur Notwehre dagegen, sondern auch nach Befinden zum Angrif. Hier wäre der Ort, von diesen Geschichtchen zu reden, aber wer kann sie leicht und anmutig genug erzählen? Vergebens würde man sie Wort für Wort aufschreiben; es ist als wenn ihr Geist auf dem Papier verdünstete. Genug! Bei Gelegenheiten, wo List gegen List kämpfte, war der Vorteil allemal auf Seiten des Ritters. Zwar machte ihm deswegen der Kardinal eben keine freundliche Mine; allein er hatte doch den Trost zu sehn, daß diejenigen, die sich von dem Minister abgewinnen liessen, in der Folge keinen sonderlichen Nuzen von ihrer Gefälligkeit hatten. Gleichwohl blieben sie beständig in einer kriechenden Unterwürfigkeit, da er im Gegenteil bei sehr vielen Gelegenheiten sich nicht den geringsten Zwang anthat. Hier ist ein Beispiel davon.

Die spanische Armee, unter Kommando des Prinzen von Konde' und des Erzherzogs belagerte Arras. Der Hof war zu Peronne. Durch die Eroberung dieses Orts würden die Feinde sich einen Ruf gemacht haben. Sie bedurften dessen nicht wenig, denn seit einiger Zeit waren die französischen Truppen im Besiz, allemal den Vorteil über sie zu behalten.

Der Prinz von Konde' unterstüzte eine wankende Macht, so gut es ihre gewöhnliche Langsamkeit und Mangel an festem Entschluß verstatteten: allein da man im Krieg bei gewissen Gelegenheiten, die nicht wieder kommen wenn man sie vorbeigelassen hat, freie Hände haben muß, so waren ihm seine grosse Gaben öfters von keinem Nuzen. Seit der Bataille bei Rocroi hatte sich die spanische Infanterie nicht wieder erhohlt. Derjenige, der sie zu Grunde gerichtet hatte, jezt aber sie anführte, war allein im Stande, den Schaden wieder zu verbessern; allein die Eifersucht der Chefs und das Mißtrauen des geheimen Rates banden ihm die Hände. Demohnerachtet wurde Arras lebhaft angegriffen. Der Kardinal sah wohl, welche Schande es seyn würde, wenn er fast vor den Augen des Königs und sich vor der Nase Arras einnehmen liesse. Auf der andern Seite war's viel gewagt, einen Entsaz zu

versuchen. Man wußte wohl, mit welcher Vorsicht der Prinz für die Sicherheit seiner Linien zu sorgen pflegte; wie gut er sich darauf verstand, von einem fehlgeschlagenen Angriffe Vorteil zu ziehen. Die Armee, die der Vicomte von Turenne kommandirte, war weit schwächer als die feindliche, und dennoch die einzige Stüze, die noch übrig blieb. Nach ihrer Niederlage war die Eroberung von Arras nicht das einzige Unglük, das man zu fürchten hatte.

Der Kardinal, ein glükliches Genie, wenn's darauf ankam, sich durch eine verstellungsvolle Unterhandlung aus einer schwierigen Lage zu helfen, bebte bei dem Anblik einer dringenden Gefahr, einer entscheidenden Begebenheit. Er hielt dafür, wenn man einen andern Ort belagerte, so würde dessen Einnahme für den Verlust von Arras entschädigen: allein der Vicomte von Turenne war ganz anderer Meinung. Er beschloß gegen den Feind zu marschiren und gab dem Minister nicht eher Nachricht davon, als nachdem er sich schon in Marsch gesezt hatte. Der Kurier, den er an ihn abgeschikt hatte, fand ihn voll Unruhe und verdoppelte sie noch; allein es war nicht möglich zurükzugehn.

Der Marschal, in den die Truppen ein unbegränztes Zutrauen sezten, hatte seinen Plan

schon entworfen, bevor ihn eine gemessene Ordre des Hofs hindern konnte. Es war eine von den Gelegenheiten, wo der Ruhm des glüklichen Erfolgs durch die überwundene Schwierigkeiten erhöht wird. Zwar beruhigte den Hof einigermassen die bekannte Geschiklichkeit des Generals, aber man war doch immer einer Begebenheit nahe, die auf irgend eine Art Hofnung und Furcht zugleich endigen sollte. Indessen daß die Höflinge darüber ganz verschieden urteilten, fiel es dem Ritter ein, er wollte sich selbst durch den Augenschein belehren. Sein Entschluß wunderte den Hof. Seine Freunde rieten's ihm ab, aber vergebens. Der König war sehr damit zufrieden; die Königin nicht minder. Grammont versicherte ihr, daß er ganz gewiß mit einer guten Zeitung zurükkommen würde und sie versprach ihm, wenn er sie brächte, ihn dafür zu umarmen. Eben das that auch der Kardinal; ein Versprechen, aus dem Grammont freilich nicht viel machte, das er aber wenigstens für aufrichtig hielt, weil es nichts kosten würde.

Er reiste ab mit Einbruch der Nacht, begleitet von Caseau, den der Marschal an Ihre Majestäten abgeschikt hatte. Unter dem Vicomte kommandirte der Herzog von York und der Markis d'Humieres. Dieser hatte eben die Reihe

(jour.) Kaum war es Tag, als der Ritter ankam. Der Herzog erkennte ihn nicht gleich, aber der Markis lief ihm mit offenen Armen entgegen. — „Das dacht' ich wohl, sagt' er zu ihm, wenn „jemand vom Hof uns besuchte, unter Umstän„den, wie jezt, so wär's gewiß der Ritter Gram„mont. Nun, fuhr er fort, wie geht's in Pe„ronne? — Wir fürchten uns. — Und von „uns sagt man? — Man sagt: wenn ihr den „Prinzen schlagt, so habt ihr weiter nichts ge„than, als eure Schuldigkeit; schlägt aber der „Prinz euch, so wird man euch für Thoren und „Unwissende halten, weil ihr alles wagtet, ohne „auf die Folgen zu sehn. — Eine tröstliche „Nachricht, die du uns da bringst! Sollen wir „dich zum Marschal führen, damit du sie ihm „auch sagen kannst, oder willst du lieber bei mir „ausruhen, denn du bist die ganze Nacht geritten „und vielleicht hast du in der vorigen eben so we„nig Ruhe gehabt. — Woher glaubst du wohl, „daß Ritter Grammont jemals eine Nacht Schlaf „so unumgänglich nötig gehabt habe? Laß mir „nur ein Pferd geben, daß ich den Herzog beglei„ten kann; denn ohne Zweifel ist er nur so früh „auf, weil er einige Posten visitiren will."

Die äussersten derselben waren nur einen Kanonenschuß von den feindlichen entfernt. — „Ich

„hätte wohl Lust, sagte der Ritter als sie dahin „kamen, bis zu der Vedette dort zu sprengen, „wenn sie auf der Anhöhe seyn wird. Ich habe „Bekannte und Freunde in ihrer Armee, nach „denen ich mich gern erkundigen mögte. Sie „erlauben's doch?" — Und so sprengt' er hin. Die Vedette, die ihn gerade auf sich zukommen sah, legte an. Grammont hielt still, als er unterm Schuß war und winkte ihr zu. Sie antwortete auf sein Zeichen, gab auch ein anderes ihrem Officier, der auf die erste Bewegungen die er vom Ritter gesehn, ihm entgegen gegangen war und bald zu ihm kam. Grammont war allein und also machte der Officier keine Schwierigkeit, ihn näher kommen zu lassen. Der Ritter bat ihn, ihm behülflich zu seyn, daß er von einigen Verwandten, die er in der Armee hätte, Nachricht bekommen könnte, fragte ihn auch, ob der Herzog von Arscot bei der Belagerung wäre. — „Dort ist er, mein Herr! eben steigt er ab unter jenen Bäumen, die sie linker Hand neben „unserm Hauptquartiere sehn. Erst vor einen „Augenblik war er hier mit seinem Bruder dem „Fürsten von Aremberg, dem Baron Limbec und „Louvigny. — Könnt' ich sie wohl sprechen? „auf Parole. — Wenn ich meinen Posten verlassen dürfte, ich würde die Ehre haben, Sie

„zu begleiten; aber ich will ihnen sagen lassen, „daß der Herr Ritter sie zu sprechen wünschte.“ — Hierauf schikt’ er einen von seinen Leuten fort und kam bald wieder. — „Darf ich Sie wohl „fragen, mein Herr, sagte der Ritter, wie’s zu- „geht, daß ich Ihnen bekannt bin? — Ist es „wohl möglich, antwortete der Officier, daß der „Herr Ritter Grammont den La Motte nicht er- „kennt, der so lange die Ehre gehabt, unter sei- „nem Regimente zu dienen? — Wie! bist du „es, guter La Motte! Wahrlich, es ist Unrecht, „daß ich dich nicht erkennt habe; wiewohl du „jezt ganz anders aussiehst, als da ich dich in „Brüssel zum erstenmale sah, wie du die Herzo- „gin von Guise Triolets tanzen lehrtest. Ich „fürchte, deine Sachen stehen nicht so gut als in „der Kampagne darauf, nachdem ich dir die Kom- „pagnie gegeben hatte.“ So weit waren sie, als der Herzog von Arscot mit den andern schon genannten im Galop dazu kam. Alle umarm- ten ihn, bevor er noch mit ihnen reden konnte. Bald kamen noch viele andere Bekannten und eben so viel Neugierige aus beiden Armeen; al- les eilte, drängte sich hinzu, als sie ihn auf der Anhöhe sahn. Ohne Vorsaz, ohne Waffenstill- stand, hätten sich beinahe beide Heere ganz treu- herzig in ein algemeines Gespräch eingelassen,

wär' es nicht der Marschal von Turenne von weiten gewahr worden. Ihn wunderte das ungewöhnliche Schauspiel und er eilte selbst dahin. Der Markis d' Humieres erzählte ihm die Ankunft des Ritters, der mit der Vedette sprechen wollen, bevor er ins Hauptquartier ritte; doch, sezt' er hinzu, wär' es ihm noch immer unbegreiflich, wie er's angefangen hätte, binnen einen Augenblik, seitdem er ihn und den Herzog von York verlassen, beide Armeen um sich her zu versammeln. — „In der That, sagte der Mar„schal, es ist ein ausserordentlicher Mann. Aber „billig ist es auch, daß er ein wenig zu uns kom„me, nachdem er den Feinden seinen ersten Be„such gemacht hat." — Mit diesen Worten schikt' er einen Adjutanten ab, um seine Officiers zurük zu rufen und zugleich dem Ritter zu sagen, daß er ihn mit Ungeduld erwartete.

Dieser Befehl kam zu eben der Zeit als die feindlichen Officiers eine gleiche Ordre bekamen. Der Prinz von Kondé war bei dem Rapport von dieser freundschaftlichen Unterredung gar nicht erstaunt gewesen, sobald man ihm nur den Namen Grammont genennt hatte. Nur hatt' er Lussan befohlen, die Officiers zurük zu rufen und dabei dem Ritter zu sagen, daß er ihn morgen unter eben den Bäumen zu sprechen wünsche.

Grammont versprach das auf den Fall, wenn es der Marschal erlauben würde, woran er jedoch gar nicht zweifelte.

Er ward in der königlichen Armee eben so freundschaftlich als bei der feindlichen empfangen. Der Marschal wußt' es ihm Dank, daß er von allen Hofleuten der einzige wäre, der in einer Lage wie die gegenwärtige zu ihm käme. Er fragte ihn verschiedenes über den Hof, aber nicht sowohl um Neuigkeiten zu erfahren, als vielmehr um sich an der Art zu belustigen, wie er ihm die mancherlei Besorgnisse, Unruhe, Aengstlichkeit erzählen würde. Ritter Grammont gab ihm den Rat, die Feinde zu schlagen, woferne nicht alle Schuld einer mißlungenen Unternehmung, zu der ihn der Kardinal nicht beordert hätte, auf ihn fallen sollte. Der Marschal versprach ihm, er wolle sein Bestes thun, um diesem Rate zu folgen; noch mehr! er gab ihm auch sein Wort, daß die Königin das ihrige halten sollte, wenn er glücklich wäre. Alle Maaßregeln zum Angrif der Linien waren schon genommen. Er sprach davon mit dem Ritter insgeheim und verhehlte ihm nichts als den Tag der Ausführung; doch das war eine vergebliche Vorsicht. Ritter Grammont hatte zu viel gesehn, zu viel beobachtet, zu viel Einsicht und Kenntnisse, als daß er nicht

hätte urteilen sollen, der Angrif könne nicht länger verschoben werden.

Tags darauf ritt er, mit Erlaubniß des Marschals, von einem Trompeter begleitet, nach seinem Rendez-vous. Er fand den Prinzen andem Orte, den ihm Lussan angegeben hatte. — Ist es „möglich, rief ihm dieser entgegen, ist es möglich, „daß Sie der Ritter Grammont sind und ich Sie „auf Seiten der Feinde sehe? — Thun Sie „selbst den Ausspruch, ob es meine Schuld sey, „oder die Ihrige. — Ich muß gestehen, versezte „der Prinz, wenn es einige giebt, die als Undankbare, als Schurken von mir giengen, so hast „du mich verlassen, wie ich mich selbst losgesagt „habe, als ehrlicher Mann, der Recht zu haben „glaubt. Doch vergessen sey alle Ursache des „Grolles. Sage mir, was willst du hier machen, du, den ich zu Peronne beim Hof glaubte? — Wollen Sie's wissen? Ihnen das „Leben zu retten komm' ich. Ich kenne Sie „wohl; Sie können sich nicht enthalten, an einem Tage der Schlacht mitten unter den Feinden zu seyn. Es dürfte Ihnen nur Ihr Pferd „unter dem Leibe todgeschossen werden, und Sie „mit den Waffen in der Hand gefangen, um von „dem Kardinal dort eben so behandelt zu werden,

„wie Ihr Oheim Montmorency von dem andern.
„Ich komme also, Ihnen auf den Fall eines solchen Unglücks ein Pferd bereit zu halten, damit „Ihr Kopf in Sicherheit bleibe. — Dies wäre „nicht das erstemal, sagte der Prinz lächelnd, daß „du mir solche Dienste erwiesest; wiewohl die „Gefahr damals geringer war, als sie jezt seyn „könnte, wenn ich gefangen würde.

Die Unterredung lenkte sich nun auf minder ernsthafte Gegenstände. Der Prinz befragte ihn über Hof, Spiel, Damen und Liebschaften. Unmerklich kamen sie wieder auf die gegenwärtige Lage der Sachen zurük und da der Ritter nach einigen Officieren von seiner Bekanntschaft sich erkundigte, antwortete ihm der Prinz, es komme nur auf ihn an, ob er in die Linien gehen wolle, wo er nicht allein seine Bekannten sehen könnte, sondern auch alle Verschanzungen und die Anordnung des Lagers. Ritter Grammont war damit sehr wohl zufrieden. Der Prinz selbst zeigte ihm alles und führte ihn dann wieder an den Ort der Zusammenkunft. — „Nun, sagt' er zu ihm, „wenn glaubst du, daß wir dich wieder sehen werden? — Wahrhaftig! versezte der Ritter, „Sie bezeigen sich so gnädig, so edel, daß ichs „Ihnen nicht verschweigen mag. Halten Sie

„sich

„sich vor Tagesanbruch fertig; denn Sie können „darauf rechnen, daß wir Sie morgen sehr früh „angreifen werden. Vielleicht würde ich Ihnen „nichts hiervon sagen, wenn man es meiner Ver„schwiegenheit anvertrauet hätte; indessen können „Sie sich auf mein Wort verlassen." — Du bleibst dir doch immer gleich, sagte der Prinz und umarmte ihn noch einmal, und so schieden sie von einander. Ritter Grammont kam mit Einbruch der Nacht wieder ins Lager des Vicomte von Turenne. Hier machte sich alles zum Angrif der Linien fertig; es war unter den Truppen kein Geheimniß mehr.

„Nun, lieber Ritter, sagte der Marschal, „man wird sich gefreut haben, Sie zu sehn? „Der Prinz wird Sie mancherlei gefragt, sich „sehr gnädig bezeigt haben? — Wie ichs nur „wünschen konnte, erwiederte Grammont; und „zum Beweis daß er mich für keinen Spion „halte, hat er mich selbst in die Verschanzungen „geführt, und mir etwas gezeigt, womit er Sie „sehr gut empfangen wird. — Und seine Mei„nung..? — Er glaubt ganz gewiß, Sie wer„den ihn diese Nacht angreifen, oder morgen wenn „der Tag graut; denn Sie grosse Generals Sie

„kennen einen des andern Schliche, daß es zum „Erstaunen ist."

Der Marschal hörte gern dieses Lob von einem Manne, der nicht einen jeden ohne Unterschied zu loben pflegte. Er entdekte ihm die Anlage zur Attake und versicherte ihn dabei, ihm wär' es sehr lieb, daß ein Mann, der so viel gesehn hätte, auch Zeuge von dieser seyn sollte; daß er es für etwas grosses rechne, ihn bei sich zu haben.

Der folgende Tag war der von den Linien bei Arras, wo der Ruhm des siegreichen Turenne einen neuen Glanz bekam und der Prinz von Condé, obgleich überwunden, nichts von dem seinen verlor.

Von diesem berühmten Tage hier zu reden, würde überflüßig seyn, da man so viele Berichte davon hat. Ritter Grammont, der als Freiwilliger allenthalben seyn durfte, hat den ganzen Vorgang besser als irgend ein anderer beschrieben. Ihm half sehr viel jene Thätigkeit, die ihn weder im Krieg noch in Frieden verlies, jene Gegenwart des Geistes, die er so oft gezeigt hatte. Er brachte Ordres, als kämen sie vom kommandirenden General und zwar so ganz zur rechten Zeit, daß der Marschal, der sonst in dergleichen Sachen

sehr pünktlich war, ihm nach geendigter Affäre in Gegenwart aller Officiers dafür dankte und zugleich auftrug, den Hof die erste Nachricht vom Siege zu überbringen.

Dem Ritter standen hiebei viele Hindernisse entgegen. Erstlich schweiften überal feindliche Truppen umher; und dann giebt es gewinnsüchtige liebdienerische Höflinge, die bei solchen Gelegenheiten aufpassen, dem armen Kurier die fröliche Botschaft wegzufischen. Doch seine Geschiklichkeit rettete ihn von jenen und half ihn diese hintergehn.

Er hatte zu seiner Bedeckung bis auf halben Weg nach Bapaume zehn Mann Kavallerie unter Kommando eines bekannten Officiers mitgenommen, weil er gewiß vermutete, die grösseste Gefahr würde zwischen dem Lager und der ersten Vorpost seyn. Auch war noch keine Meile zurükgelegt, als sich seine Mutmassung bestätigte. Der Officier folgte ihm in der Nähe; auf einmal wandte sich Grammont nach ihm um und sagte zu ihm: „Wenn Sie nicht gut beritten sind, „so rat' ich Ihnen, das Lager wieder zu gewinnen; ich meines Orts will wohl davon kommen. — Nicht so! versezte der Officier; ich „hoffe Ihnen Gesellschaft zu leisten, es mag Ihnen gehn wie es wolle, bis Sie an einem sichern

„Orte sind. — Daran zweifle ich, denn da sind „Herren, die Ihnen aufwarten wollen. — Ha! „sehn Sie denn nicht, daß es welche von unsern „Leuten sind, die ihre Pferde weiden lassen? — „Das nicht; sondern ich sehe sehr wohl, daß es „Croaten von der feindlichen Armee sind.“ — Zugleich lies er ihn bemerken, daß sie wieder aufsässen, befahl seiner Bedeckung, sich zu einer Diversion fertig zu machen und sprengte mit verhängten Zügel nach Bapaume zu.

Er ritt einen sehr schnellen Engländer; allein da er in einem sumpfigen bodenlosen Hohlweg geraten war, hatt' er bald die Croaten hinter sich drein; denn diese, die gleich vermuteten, es müßte ein vornehmer Officier seyn, hatten sich nicht irre führen lassen, sondern waren ihm eifrig nachgesezt, ohne sich um die andern weiter zu bekümmern. Einer von ihnen, der am besten beritten war, näherte sich ihm immer mehr, denn die englischen Pferde, die auf trockenen und ebenen Boden fliegen, können auf schlechten Wegen nicht gut fortkommen, rief ihm auch schon mit aufgerichtetem Karabiner zu, er sollte sich ergeben. Ritter Grammont sah nun wohl, daß der Reuter Vorteil über ihn hatte und ihn, truz aller Anstrengung seines Pferdes, erreichen würde; also bog er schnell von dem Weg nach Bapaume aus

in eine Chaussee rechter Hand, die davon abführte. Hier hielt er still, als ob er den feindlichen Reuter anhören wollte und lies sein Pferd ein wenig zu Athem kommen, indessen dieser in der Meinung, er warte nur auf ihn um sich zu ergeben, seinen Gaul fast zu Tod jagte, damit er seinen Kameraden, die ihm alle in der Reihe nachsprengten, zuvorkommen mögte.

Ein Augenblik nur von Ueberlegung zeigte schon dem Ritter, wie unangenehm es seyn würde, eben da er von einem so rühmlichen Sieg käme und den Gefahren eines so hartnäckigen Gefechtes entgangen wäre, von Schurken, die nicht mitgefochten hatten, sich fangen zu lassen und anstatt eines feierlichen Empfangs, anstatt einer Umarmung von einer grossen Königin, von den Ueberwundenen im Hemde davon geschlept zu werden.

Während dieser kurzen Meditation war ihm endlich der Croat bis auf den Schuß mit dem Karabiner nahe gekommen, den er ihm immer vorhielt und dabei Quartier anbot. Ritter Gramont, dem der Antrag so wenig behagte als die Art wie er geschah, winkte ihm mit der Hand, er sollte nur aufhören, auf ihn zu zielen. Indessen fühlt' er, daß sein Pferd verschnaubt hatte und — schnell wie der Bliz sprengt' er davon

und lies den Reuter so erstaunt zurük, daß es ihm nicht einmal beigieng, auf ihn zu schiessen.

Sobald er Bapaume erreicht hatte, nahm er frische Pferde. Der Kommandant des Ortes bezeigte ihm viel Höflichkeit und Achtung. Versicherte ihn auch, daß noch niemand durchpaßirt wäre; daß er seine Absicht befördern und alle die nach ihm kämen, arretiren lassen würde, nur die Kurire des Marschals von Turenne ausgenommen.

Jezt blieb dem Ritter nur noch übrig, sich gegen diejenigen zu sichern, die in der Nähe von Peronne aufpassen würden, um sobald sie ihn sähen zurükzurennen und seine Nachricht dem Hofe zu bringen, ohne sie noch zu wissen. Er wußte, daß die Marschälle Du-Pleßis, Villeroi und Gaboury sich vor seiner Abreise gegen den Kardinal damit berühmt hatten. Um also ihre Nachstellungen zu vermeiden, nahm er in Bapaume zwey Reuter, die gute Pferde hatten, gab jedem zwey Louis d'or, damit sie ihm getreu bleiben mögten und befahl ihnen, als sie eine Meile von der Stadt waren, sie sollten voraus reiten, sich sehr bestürzt anstellen und jedem, der sie fragen würde, zur Antwort geben, alles sey verloren; Ritter Grammont sey in Bapaume geblieben, weil er eben keine Eile habe, eine schlimme Zeitung zu

87 S^te

Gez: und gest: von D: Chodowiecki in Danzig 1780

bringen und sie selbst wären lange von feindlichen Croaten, die überal herumschwärmten, gehezt worden.

Alles traf zu, wie's im Plane des Ritters war. Gaboury fieng die beiden Reuter auf, allein er mogte sie ausfragen wie er wollte, sie spielten ihre Rolle so gut, daß sich schon in ganz Peronne Bestürzung verbreitet hatte und die Höflinge sich mancherlei ungewisse Nachrichten von der Niederlage ins Ohr sagten, als Ritter Grammont anlangte.

Eine gute Nachricht, die auf vergebliche Unruhe über eine schlimme Zeitung folgt, ist sonst doppelt angenehm. Gleichwohl war jezt niemand, als ihre Majestäten, die Grammont's Botschaft mit einem Entzücken, wie sie's verdiente, empfingen. Die Königin hielt ihm Wort so schön ers wünschen konnte; sie umarmte ihn im Angesicht des ganzen Hofs. Der Monarch schien nicht minder erfreut zu seyn; allein der Kardinal, entweder um den Wert einer Nachricht, die eine ansehnliche Belohnung verdiente herabzusezen, oder weil das Glük ihn wieder übermütig machte, stellte sich anfangs, als wollt' er ihn gar nicht anhören. Man sagte ihm, die Linien wären forcirt, die Spanier geschlagen, Arras entsezt. — „Und der Prinz, fragt' er,

„ist er gefangen? — Nein, sagte Grammont.
„— Also tod? — Noch weniger.“ — Eine
herrliche Neuigkeit! sagte der Kardinal mit Blik
und Ton der Verachtung und gieng mit beiden
Majestäten ins Kabinet der Königin. Ein Glük
war's für den Ritter, daß er es that, denn sicher:
lich hätte ihm Grammont eine hizige Antwort ge:
geben, gereizt durch seine Fragen und die Folge,
die er daraus zog.

Der Hof war voll von Spionen ihrer Emi:
nenz. Eine Menge von Höflingen und Neugieri:
gen umringte ihn nach altem Brauch; es machte
ihm Vergnügen, vor den Sklaven des Ministers
einen Theil von dem zu sagen, was er auf dem
Herzen hatte und ihm selbst vielleicht gesagt ha:
ben würde. — „Auf Ehre! sagt' er zu ihnen,
„indem er seinen gewohnten spöttischen Ton wie:
„der annahm, es geht doch nichts darüber, wenn
„man im Dienst der Könige und Fürsten Eifer
„und Treue bezeigt! Sie haben gesehen, meine
„Herren, wie gnädig der König mich empfangen;
„Sie sind Zeugen, wie die Königin ihr Verspre:
„chen erfüllt hat; nur der Herr Kardinal hat
„meine Nachricht nicht anders aufgenommen, als
„gewönn' er dabei eben nicht mehr, denn durch
„den Tod Peters Mazarin.“

Leute, die es aufrichtig mit ihm gemeint hätten, würden jezt über seine Dreistigkeit erschroken seyn. Wär' ihm auch sein Glük noch so gut versichert gewesen, er hätt' es durch diese Spötterei untergraben, die zu jeder andern Zeit minder empfindlich gewesen seyn würde. So aber entfuhr sie ihm jezt in Gegenwart von Zeugen, die nur auf Gelegenheit lauerten, sie so beissend als sie war wiedersagen zu können, um sich bei einem mächtigen uneingeschränkten Minister ihrer Wachsamkeit zu rühmen. Das wußte Ritter Grammont sehr gut; aber was auch daraus entstehn mogte, er war doch mit sich selbst zufrieden.

Die Ohrenbläser verrichteten ihr Amt getreulich. Indessen nahm die Sache eine ganz andere Wendung, als sie gehoft hatten. Tags darauf, als der Ritter beim König an Tafel war, kam der Kardinal, gieng auf ihn zu und sagte zu ihm, indem sich aus Ehrfurcht alles entfernte: „Sie haben uns eine gute Nachricht gebracht, „Herr Ritter. Der König und die Königin „freuen sich drüber und um Ihnen zu zeigen, daß „auch ich weit mehr dabei zu gewinnen glaube, „als bei dem Tod Peters Mazarin, so lade ich „Sie hiermit zum Diné und dann zum Spiel „ein; denn die Königin will uns zu ihrem Vorigen noch eine Zulage geben."

Auf diese Art hatt' es der Ritter gewagt, einem so mächtigen Minister vor den Kopf zu stossen und dieses war auch alle Empfindlichkeit, welche der gar nicht rachsüchtige Kardinal bezeigte. Für einen Mann von Grammont's Alter war es würklich etwas Grosses, daß er für das Ansehn der Minister nur in so fern Ehrfurcht hatte, als sie deren durch Verdienste würdig waren. Auch that er sich am Hof nicht wenig darauf zu gut und hörte gern die angenehme Schmeichelei, daß er allein Mut genug gehabt hätte, unter der algemeinen Knechtschaft eine gewisse Art von Freiheit zu behaupten. Allein eben daher, daß ihm diese Beleidigung des Kardinals ungestraft dahingieng, mag er sich haben verleiten lassen, in der Folge mehr zu wagen, das nicht so gut für ihn ausschlug.

Der Hof kam zurük. Der Minister sah nur zu gut, daß er seinen Herrn nicht mehr unter der Vormundschaft halten könne. Durch Sorgen und Krankheit entkräftet, reich an Schäzen, mit denen er nichts anzufangen wußte, mit dem Haß des ganzen Volks beladen, dacht' er gegenwärtig nur darauf, wie er seine Verwaltung, unter welcher Frankreich so grausam zerrüttet worden war, zum Vorteil des Staats beschliessen könnte. Also fieng er ohne Verstellung an, an

ei em lang und heiß gewünschten Frieden zu arbeiten.

Indessen kehrten Vergnügen und Ueberfluß am Hof ein. Ritter Grammonts Schiksal an demselben im Spiel und in der Liebe war sehr abwechselnd. Am Hofe ward er geschäzt; gesucht von den Schönheiten, denen er nicht aufwartete und gefürchtet von denen, die ihn zum Verehrer hatten. Das Glük war ihn günstiger als die Liebe, aber durch jenes hielt er sich für diese schadlos. Immer war er munter und lustig und in Verbindungen des Mannes und Freundes stets ein ehrlicher Mann.

Es ist Schade, daß hier wieder die Folge der Geschichte während einiger Jahre abgebrochen werden muß. Ungern sieht man jede Lücke in einer Lebensbeschreibung, deren kleinsten Umstände etwas Unterhaltendes oder Ungewöhnliches an sich haben. Aber es sey nun, daß er diese nicht für würdig hielt, unter seinen übrigen Begebenheiten eine Stelle einzunehmen, oder daß ihm davon nur noch eine dunkle Erinnerung übrig war, genug! ich muß zu dem fortgehn, was in diesen Fragmenten mehr aufgeklärt ist, um zu der Veranlassung seiner Reise nach England zu kommen.

Der pirenäische Friedensschluß, des Königs Vermählung, die Rükkehr des Prinzens von Condé,

der. Tod des Kardinals, gaben dem Reich eine ganz andere Gestalt. Ganz Frankreich hatte die Augen auf seinen König. Nichts war ihm gleich an Anmut, nichts an Majestät und Würde in seinem Ansehn; allein man kennte an ihm noch nicht jenes überlegene Genie, das in der Folge seiner Untertanen mit Ehrfurcht erfüllte, und ihn dem ganzen Europa furchtbar machte. Liebe und Ehrgeiz lauschten auf seine ersten Schritte. Jene versprach sich eine unumschränkte Herrschaft über einen Prinzen, der fern von den Kenntnissen, die zur Regierungskunst nötig sind, war erzogen worden; dieser hofte über diejenigen zu herrschen, die sich die Verwaltung des Staats streitig machen konnten. Allein man erstaunte, auf einmal Kenntnisse glänzen zu sehn, die eine gewissermassen nötige Klugheit verborgen gehalten hatte.

Mit einer Arbeitsamkeit, die alle Vergnügungen von sich scheuchte, welche sich dem Alter des Jünglings darbieten und die eine uneingeschränkte Macht sich nicht leicht versagt, weiht' er sich ganz den Geschäften der Regierung. Jedermann bewunderte diese ausserordentliche Veränderung, aber nicht jedermann fand dabei seine Rechnung. Die Grossen wurde klein vor einem solchen Gebieter. Ehrerbietig nahten sich die Höflinge dem einzigen Gegenstand ihrer Vereh-

rung, dem Einzigen, der ihr Schiksal in seiner Hand hatte. Die noch vor kurzen in ihren Provinzen oder in den Gränzpläzen kleine Tirannen gewesen, waren jezt nur Gouverneurs davon. Begnadigungen wiederfuhren nach der Willkühr des Monarchen nur verdienten Männern. Den Hof darum belästigen oder deswegen drohen durfte niemand mehr.

Ritter Grammont staunte die Aufmerksamkeit seines Herrn auf Staatsgeschäfte wie ein Wunder an. Es war ihm unbegreiflich, wie er in seinem Alter die Vorschriften, die er sich selbst gegeben, so streng befolgen, so manche Stunde dem Vergnügen rauben könnte, um sie den Pflichten der Staatsverwaltung zu widmen. Aber er dankte auch dem Himmel, daß man künftig kein Courmachen, kein Kniebeugen mehr nötig hätte, als vor demjenigen, dem es von rechtswegen gebühre. Er war ein Feind der knechtischen Verehrung, die man Ministern erzeigt; hatte sich nie vor den beiden Kardinälen gedemütigt. Aber er hatte auch von Richelieu niemals etwas erhalten als eine Abtei, die man ihm wegen seines Standes nicht versagen konnte und niemals von Mazarin das geringste bekommen ausser dem, was er ihm im Spiel abgewonnen hatte.

Eine mehrjährige Erfahrung, im Gefolg eines grossen Generals gesammelt, hatte ihn zu Kriegsdiensten geschikt gemacht! allein jezt bei einem algemeinen Frieden war daran nicht mehr zu denken. Mitten an einem Hof, den blühende Schönheiten zierten, wo Geld im Ueberflusse war, dünkte ihn er müsse nur suchen seinem König zu gefallen, seine natürlichen Talente zum Spiel gut anzuwenden und sich in der Liebe ganz neuer Arten von List zu bedienen.

In den ersten beiden Entwürfen war er ziemlich glüklich. Da er auch gleich anfangs zum Grundsaz angenommen hatte, in allem was sich auf seine Versorgung bezöge, sich blos an den König selbst zu halten; für Günstlinge nur dann Ehrfurcht zu haben, wenn sie Verdienste besässen; sich bei den Höflingen beliebt, den Ministern furchtbar zu machen; alles zu wagen, um Gutes zu thun und nichts gegen die Unschuld zu unternehmen; so ward er bald ein Genosse aller Vergnügungen des Königs, ohne daß der Neid der Höflinge dadurch gereizt zu seyn schien. Das Spiel war ihm günstig, nicht aber die Liebe; oder vielmehr Eifersucht und Uebereilung siegten über seine gewöhnliche Vorsicht bei einer Gelegenheit, wo er deren am meisten bedurfte.

Eine von den Hofdamen der Königin-Mutter war La-Motte-Houdancourt; zwar keine hervorstechende Schönheit, aber die dennoch den berühmten Menneville Liebhaber entzogen hatte. Es war damals genug, wenn der König einen Blik auf eine junge Dame seines Hofes warf, um ihr Herz süssen Hofnungen, vielleicht auch der Liebe zu öfnen. Sprach er aber vollends mehr als einmal mit ihr, so nahmen's die Hofleute schon für bekannt an; und wer zuvor Ansprüche gehabt oder geliebt hatte, trat nun demütig zurük und vertauschte Zärtlichkeit mit Ehrerbietung. Nur Ritter Grammont lies sich's beigehn, das Gegenteil zu thun; vielleicht um ein Ansehn von Sonderbaren zu behaupten, das doch hier sehr übel angebracht war.

Er hatte nie an sie gedacht; aber sobald er sah, daß sie des Königs Aufmerksamkeit auf sich zog, hielt er sie auch der seinigen wert. Es währte nicht lange, so fiel er ihr schon sehr zur Last, ohne sie überreden zu können, daß er sie liebe. Endlich ward sie seiner Verfolgungen müde; aber er lies sich durch nichts abschrecken, weder durch Unfreundlichkeit, noch durch Drohungen. Anfangs hatte sie immer die Sache verschwiegen, weil sie immer Besserung von ihm hofte; aber da er hartnäckig auf seiner Grille be-

stand, beklagte sie sich zulezt darüber. Jezt wurde Ritter Grammont gewahr, daß wenn Liebe alle Stände gleich macht, dieses doch bei Nebenbuhlern nicht eintrift. Er ward vom Hof verbannt. Ganz Frankreich hatte nun für ihn keinen Ort mehr, der ihn wegen desjenigen hätte trösten können, dessen Verlust ihm am empfindlichsten war, wegen der Gegenwart, wegen des täglichen Umgangs mit seinem König. Nach einigen flüchtigen Betrachtungen über sein Unglük und einigen leichten Verwünschungen derjenigen, die's verursacht hatte, faßt' er zulezt den Entschluß: „Ich will nach England!"

6.

Die Neugier, Cromweln zu sehn, hatte ihn schon einmal dahin gezogen. Er sah den Protektor auf dem Gipfel seines Ruhmes, aber um ihn her keinen Hof. Ein Theil des Adels war geächtet; der andere von den Geschäften ausgeschlossen; unter einer affektirten Reinigkeit der Sitten alles ernsthaft und düster. Ritter Grammont kam wieder nach Frankreich; er hatte blos einen glüklichen Verbrecher kennen gelernt und ihm blieb nur Bewunderung einiger verborgenen Schönen übrig, die er dennoch ausgespürt hatte.

Ganz anders war es bei der Reise, die er jezt vornahm. England freute sich noch über die Wiederherstellung der königlichen Würde. Die Nation, begierig nach Neuheit und Veränderung, schmekte wieder die Süßigkeit einer natürlichen Regierung, schien von einer langen Unterdrückung wieder aufzuatmen. Eben dieses Volk, das durch eine feierliche Abschwörung selbst die Nachkommen seines rechtmäßigen Beherrschers von der Erbfolge ausgeschlossen hatte, erschöpfte sich jezt in Festen und Lustbarkeiten über seine Wiederkehr.

Zwei Jahre ohngefähr waren seitdem verflossen, als Ritter Grammont anlangte. Er wurde am Hofe so aufgenommen, daß er des andern leicht vergessen konnte, und die Verbindungen, die er in der Folge eingieng, versüßten ihm den ersten Kummer über die Entfernung von Frankreich.

Hier war ein herrlicher Zufluchtsort für einen Verbannten von seinem Karakter. Alles schmeichelte seinem Geschmack. Hier war es auch, wo ihm die angenehmsten Begebenheiten aufstiessen. Doch eh' ich davon rede, wird es nicht undienlich seyn, einen Begrif von dem damaligen englischen Hofe zu machen.

Seit seinen ersten Jahren war Karl II. Mühseligkeiten und Gefahren ausgesezt gewesen;

Bayerische
Staatsbibliothek
München

sein Vater hatte sie ihm zum Erbteil hinterlassen. Sie verliessen ihn nirgends; erst nach dem äussersten Kampf ergab er sich in die Rathschlüsse der Vorsehung.

Alle, die groß durch Adel oder Treue waren, hatten sich nicht gescheut, in seiner Verbannung ihn zu begleiten. In der Folge versammelten sich um seine Person die angesehensten jungen Leute und machten einen Hof aus, der ein besseres Schiksal verdiente.

Ueberfluß und gutes Glük, die sonst den Sitten nachtheilig seyn sollen, fanden hier an diesem dürftigen unsteten Hofe nichts zu verderben. Die Notwendigkeit, die so viel Gutes auch wider eines Willen stiftet, vertrat vielmehr bei ihnen die Stelle der Erziehung und man sah bei ihnen nur einen edlen Wetteifer über Ruhm, Lebensart und Tugend.

Mitten unter einem solchen Hofe war König Karl vor zwei Jahren nach England zurückgekehrt. Die Pracht, die bei dieser Gelegenheit war verschwendet worden, hatte sich von seiner Krönung von neuem gezeigt. Eine lange Trauer nach dem Absterben des Herzogs von Glocester hatte sie unterbrochen; jezt gieng sie zu Ende und es wurden Anstalten gemacht, Die Infantin von Portugall zu empfangen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Mitten unter den Festen und Lustbarkeiten, die der neuen Königin zu Ehren gegeben wurden, im vollen Schimmer eines glänzenden Hofes, kam Ritter Grammont an, zur allgemeinen Pracht und Freude das Seinige beizutragen.

Er war der Grösse, der Artigkeit des französischen Hofes gewohnt und doch erstaunt' er über die am englischen. Der König selbst stand niemanden nach, weder in Absicht auf Wuchs noch auf Ansehn. Verstand und Wiz, mit einem sanften vertraulichen Wesen verbunden, machten ihn zu einem angenehmen Manne. Seine Seele, die ganz entgegengesezte Eindrücke annehmen konnte, öfnete sich gern dem Mitleid für Unglükliche, verschloß sich aber für Verbrecher und überlies sich der Zärtlichkeit bis zur Ausschweifung. Er war zu allem vermögend, wenn die Sachen dringend waren, aber keiner Anstrengung fähig, waren sie's nicht. Oft lies er sich bei Verbindungen des Herzens hintergehn und noch öfter zum Sklaven machen.

Von ganz verschiedenen Karakter war der Herzog von York. Unerschütterlicher Mut, strenge Gewissenhaftigkeit in Absicht auf seine Zusagen, Häuslichkeit, Stolz, Arbeitsamkeit; — das waren die Eigenschaften, die man ihm beilegte. Pflicht und Gesez waren ihm heilig, man

hielt ihn für treu in der Freundschaft und für unversöhnlich, wenn er jemandes Feind war.

Er hatte, nach einigem Kampfe zwischen Gewissenhaftigkeit und Etikette, die Tochter des Groskanzlers Hyde, die er in Holland heimlich heuratete, für seine Gemalin erkannt. Seitdem war ihr Vater erster Staatsminister und bekam, von ihr unterstüzt, gar bald die Verwaltung der Geschäfte, die er jedoch beinahe verdorben hätte, nicht aus Mangel an Fähigkeit, sondern weil er sich deren noch weit mehr zutraute.

Der Herzog von Ormond besaß das Vertrauen und die Achtung seines Herrn. Auch war er deren würdig wegen seiner Herkunft und eigenen Verdienste und weil er ein ansehnliches Vermögen Preis gegeben hatte, um seinem Könige zu folgen. Die Höflinge wagten's nicht, darüber zu murren, daß er zugleich Oberhofmeister, Oberkämmerer und Vice-König von Irrland war.

Der Herzog von Buckingham und der Graf von Saint-Albans waren noch wie sonst in Frankreich. Jener, voll Wiz und Feuer, verschwendete, ohne Aufsehn zu machen, das grosse Vermögen, das er wiedererlangt hatte. Dieser, ein mittelmäßiger Kopf, hatte sich emporgeschwungen

und schien seinen Reichthum noch zu vermehren, indem er im Spiel verlor und grosse Tafel hielt.

Der Ritter Barklai, nachher Graf von Falmouth, war Vertrauter und Liebling des Königs, kommandirte die Garde des Herzogs von York und hatte ihn selbst in seiner Gewalt. Sein Aeusserliches war so wenig glänzend als sein Verstand; aber seine Denkungsart machte ihn des Glückes würdig, das ihn erwartete. Doch bald am Ziele seiner Erhöhung fand er zur See den Tod. Niemals hat eine gleiche Uneigennüzigkeit von einer edlen Seele gezeugt. Der Ruhm seines Königs war sein einziger Zweck. Er verwendete seinen Kredit nur dazu, daß er treuen Dienern Belohnung und Gnadenbezeugungen für Verdienste auswürkte. Im Umgang war er so höflich, daß ihn die Gunst des Königs gedemütigt zu haben schien und in seinem Betragen so ganz ohne Falsch, daß man ihn für keinen Hofschranzen hätte halten sollen.

Der Sohn des Herzogs von Ormond und seine Neffen waren auch Gefährten des Königs in seiner Verbannung gewesen und jezt machten sie dem Hofe keine Schande. Der Graf Arran besaß eine besondere Geschicklichkeit im Fechten, Reiten, Tanzen und dergleichen; war ein starker Ballspieler und in der Liebe ziemlich glüklich.

Sein Bruder, der Graf Offery, hatte nicht so viel äussern Schimmer, aber ein gutes edles Herz.

Der älteste Hamilton, ein Vetter von ihnen, wußte von allen jungen Herren sich am besten zu kleiden. Er war ein schöner Mann und besaß alle Talente, durch die man sich emporschwingt und in der Liebe glücklich wird. Er empfahl sich durch fleißige Aufwartung bei Hofe, durch eine gewisse Gabe, sich in jedermann zu finden, durch seine Artigkeit, durch sein Aufmerken auf den kleinsten Wink des Königs. Niemand tanzte besser, war so kokett als er; ein Verdienst von Erheblichkeit an einem Hof, wo man nur in Galanterie und Lustbarkeiten athmete. Man wundre sich also nicht, daß er in der Folge Mylord Falmouth's Stelle einnahm; aber sonderbar ist es doch, daß ihn eben das Schiksal wie jenen traf. Doch das geschah erst einige Jahre nachher.

Der schöne Sidney, weniger gefährlich, als er es schien, hatte zu wenig Lebhaftigkeit, um zu leisten was sein Aeusserliches versprach. Aber der eigentliche Liebling der Damen war Germain. Sein Oheim, der alte Saint-Albans, hatte ihn, wiewohl er der jüngste seiner Neffen war, schon vor langer Zeit an Kindes statt angenommen. Von ihm unterstüzt, war er leicht im Stande

gewesen, bei seiner Ankunft bei der Prinzeßin von Oranien eine grosse Figur zu spielen. Die armen Hofleute ihres Bruders, des Königs, konnten's ihm weder in prächtigen Ekipagen noch in reicher Kleidung gleich thun; beides aber führt in Liebschaften oft eben so weit als würkliche Verdienste. Es bedarf keines andern Beispiels; denn obgleich Germain brav und von Adel war, so fehlt' es ihm doch an hervorstechenden Handlungen und an einer so glänzenden Herkunft, die ihn vor andern herausgehoben hätten. Aus seiner Figur war eben auch nicht viel Geschrei zu machen. Er war klein; hatte einen dicken Kopf und dünne Beine. Seine Physiognomie war nicht unangenehm, aber er affektirte im Gang und Manieren. All sein Wiz bestand in gewissen angewohnten Formeln, die er nach Gelegenheit bald zu Spott und Scherz, bald zu Liebeserklärungen gebrauchte. Und hierauf gründete sich denn das ganze Verdienst des Mannes, vor dem man sich in Liebschaften so sehr fürchtete.

Ihre Hoheit hatte sich zuerst davon einnehmen lassen; nur Miß Hyde war ihr noch zuvorgekommen. Das machte ihm Ansehn. Sein Ruf war in England ausgebreitet, bevor er noch dahin kam. Bei dem Frauenzimmer darf nur der Verstand eingenommen seyn, um Eingang ins

Herz zu finden. Germain traf die Damen in so günstigen Gesinnungen an, daß er nur reden durfte.

Man wurde zwar bald gewahr, daß ein so leicht gegründeter Ruf sich eben so schwach erhielt; aber das half nichts; man blieb eingenommen wie zuvor. Die Gräfin von Castelmaine, eine lebhafte Dame, die Kennerin seyn wollte, lief immer dem falschen Schimmer nach, der sie verführt hatte. Sie konnte sich nicht mehr in Absicht auf den Mann irren, der so viel versprach und so wenig leistete und doch gab ihr Eigensinn nicht nach. Es kam so weit, daß sie sich sogar mit dem Könige deßwegen überwarf. So gut wußte sie, zum erstenmale beständig zu seyn!

Dieß waren die Helden des Hofs. Und die Schönheiten — man konnte nicht fortschreiten, ohn' einer zu begegnen. Unter diejenigen, die den größten Ruf hatten, gehört eben diese Gräfin von Castelmaine, nachherige Herzogin von Cleveland; Lady Chesterfield; Lady Shrewsbury; die beiden Ladys Roberts; Lady Midleton; die zwo Schwestern Brouk und mehrere andere. Aber die vornehmsten Zierden des Hofes waren Miß Hamilton und Miß Stevart.

Die neue Königin gab ihm keinen Glanz weder durch ihre Person, noch durch ihr Gefolg.

Dieses bestand aus der Gräfin von Panetra, ihrer Dame d'Atour, sechs häßlichen Geschöpfchen, Hofdamen genannt und einer Duegna dieser Grazien.

Die Herren waren Don Francisco de Melo, Bruder der Gräfin von Panetra, und ein gewisser Tauravedez, der sich Don Pedro Francisco Correo de Silva nennen ließ, ein Mann zum malen schön, aber auch so abgeschmakt, wie alle Narren seines Vaterlandes zusammen genommen. Er war stolz auf seine Schönheit und noch eingebildeter auf die Namen, die er führte. Der Spötter Buckingham übte bald seinen Wiz an ihm. Vergebens beklagte sich der arme aufgebrachte Silva; umsonst waren seine Drohungen: er mußte endlich England gar verlassen und der glükliche Herzog von Buckingham erbte von ihm eine portugiesische Nymfe, noch häßlicher als die Hofdamen der Königin, die er ihr entführt hatte. — Ausserdem gab es noch sechs Hofprediger, vier Becker, und einen gewissen Officianten, vermuthlich ohne Dienst, der sich den Barbier der Infantin nannte. Katharina von Braganza glänzte also eben nicht an einem so angenehmen Hofe, wo sie die Gemalin des Königs wurde. In der Folge gelang es ihr besser.

Ritter Grammont, der die königliche Familie schon lange kannte, der auch den meisten Herren am Hofe nicht mehr fremd war, durfte nur noch mit den Damen sich bekannt machen. Hierzu nun bedurft' er keines Dollmetschers; sie sagten alle so viel, als zu einer Erklärung nötig war und wußten genug Französisch um alles zu verstehn, was man ihnen zu sagen hatte.

Bei der Königin war immer starke Cour. Minder zahlreich war sie bei der Herzogin, aber ausgesuchter. Diese Prinzeßin war gut gewachsen, übrigens eben nicht schön, hatte aber viel Verstand und wußte Vorzüge so gut zu beurteilen, daß jedermann, an dem sie deren fand, in ihre Assembleen aufgenommen wurde. In ihrer ganzen Person herrschte ein gewisses Air von Grösse, daß man glaubte, sie wär' in dem Rang gebohren, der sie dem Thron so sehr nähert. Seit ihrer Vermählung war die Königin-Mutter zurückgekommen und an deren Hofe versammelten sich die beiden andern.

Ritter Grammont war gar bald bei jedermann wohl gelitten. Wer ihn noch nicht gesehen hatte, wunderte sich, daß ein Franzose seyn könnte wie er war. Die Rükkunft des Königs hatte Leute von allen Nazionen an seinen Hof gezogen und die Franzosen waren bei der Gelegen-

heit ziemlich verschrieen worden; denn man hatte bei weiten nicht die vorzüglichsten Männer zuerst gesehn, sondern nur kleine Faseler, einen immer voreiliger und abgeschmackter als den andern, eingebildete Herrchen, die alles verachteten, was nicht ihnen gleich und die einen guten Ton einführen wollten, indem sie den Engländern in ihrem eigenen Lande wie Fremden begegneten.

Ganz anders zeigte sich Ritter Grammont. Vertraulich mit jedermann, fügsam in die Gebräuche, Sitten und Gewohnheiten des Landes, die er weder grob noch roh fand. Er as von allem, trank von allem, machte alles mit. Seine natürliche Gefälligkeit machte ihn überall beliebt; war gleichsam eine Entschädigung für die beleidigende Delikatesse seiner Vorgänger.

Er wurde bald ein Gefährte des Königs bei allen seinen Vergnügungen. Er spielte hoch und verlor selten. Es war ihm gar nicht, als ob er in einem andern Lande lebte; so wenig Unterschied fand er in dem Betragen und der Unterhaltung derjenigen, mit denen er am meisten umgieng. Alle Freuden des französischen Hofs schienen ihn auf seiner Verbannung begleitet zu haben. Täglich war er zu Gaste gebeten. Wer ihn auch haben wollte, mußte ihn acht oder zehn Tage vorher bitten lassen. Freilich wurden ihm in der

Länge die häufigen Einladungen zur Last; allein da sie von den vornehmsten und artigsten Leuten des Hofes kamen, ließ er sie sich doch gefallen. Nur behielt er für sich immer die Freiheit, Abends zu Haus zu essen.

Die Stunde zu diesen Mahlzeiten hieng vom Spiel ab, das heißt, sie war sehr ungewiß: dagegen aber aß man auch vortreflich. Nicht zahlreich aber gewählt war die Gesellschaft. Die artigsten Herren des Hofes machten sie gewöhnlich aus. Doch ein Mann, der dem Ritter am meisten gefiel, fehlt niemals dabei, und dieses war der berühmte Saint-Evremont, auch ein Verbannter wie er, wiewohl aus sehr verschiedenen Gründen.

Zum Glük für beide hatte ihn das Schiksal, einige Zeit vor dem Ritter, nach England geführt. Jezt war Grammont sein Held. Sie hatten beide alles, was Erfahrung in der grossen Welt und Umgang mit Leuten von Erziehung zu natürlichen Talenten hinzufügen können. Saint-Evremont, dem weniger Tändelein im Sinne lagen, gab dem Ritter zuweilen gute Lehren. „Sie füh-„ren nun, sagt' er zu ihm, das angenehmste Le-„ben, das sich ein Mann von Ihrer Laune nur „wünschen kan. Sie machen das Vergnügen ei-„nes jungen, lebhaften und galanten Hofes. Kei-

„ne Partie, zu der Sie nicht der König zieht. „Sie spielen vom Morgen bis Abend, oder viel„mehr von Abend bis Morgen, ohne zu wissen, „was Verlust ist. Sie haben hier nicht, wie „anderswo, Ihr Geld sizen lassen; im Gegen„teil haben Sie's verdoppelt, verdreifacht, ver„vielfältiget, beinahe noch mehr als Sie gewünscht „hatten, ohnerachtet des ausschweifenden Aufwan„des, den Sie unmerklich machen. Ohne Zwei„fel die glüklichste Lage von der Welt! Bleiben „Sie darinnen, lieber Riter und hüten Sie sich, „durch einen Rükfall in alte Sünden alles zu „verderben. Suchen Sie Vergnügen, nur flie„hen Sie die Liebe; sie ist Ihnen bis jezt nicht „günstig gewesen. Sie wissen am besten, was „Ihnen die Galanterie kostet, niemand hier weis „davon so viel zu erzählen, als Sie. Spielen „Sie, ergözen Sie den Hof und den König durch „Ihren Wiz und durch Ihre launigen Erzählungen; „nur hüten Sie sich vor Verbindungen, die Ihnen „jene Vorzüge rauben und vergessen machen könn„ten, daß Sie ein Fremder und an diesen glükli„chen Aufenthalt verbannt sind."

„Das Glük kann es müde werden, Sie hier „zu begünstigen. Was wäre aus Ihnen gewor„den, hätte Sie Ihr lezter Unfall in einem sol„chen Mangel an Gelde betroffen, in dem wir

„Sie mehr als einmal gesehen haben? Ich bitte „Sie, schonen Sie Ihr Geld. Am französischen „Hofe wird man Sie vor Langerweile eher ver„missen, als Sie des hiesigen werden müde wer„den; aber demohnerachtet sammlen Sie Geld. „Ein guter Vorrat davon ist Trost für einen Ver„bannten. Ich kenne Sie, lieber Grammont; „wenn es Ihnen in Kopf kömt, eine Frau zu „verführen, einen Liebhaber auf die Seite zu „schaffen, dann reicht der Spielgewinn nicht hin „zu Ihren Geschenken und Bestechungen. Noch „einmal! das Spiel mag Ihnen noch so günstig „seyn, es wird Ihnen niemals soviel einbringen, „als Sie der Liebe zu Gefallen verlieren werden. „Sie unterscheiden sich hier durch viel glänzende „Eigenschaften und noch mehr legt man Ihnen „bei. Es liesse sich freilich nach fragen, ob das „alles eine strenge Untersuchung aushalten würde; „allein man läßt es doch einmal gelten und ich rathe „Ihnen, sich von keiner andern Seite zu zeigen. „Denn Sie verlieren, wenn von Liebe die Rede „ist, wofern man anders Ihrer Weise diesen Na„men geben kan. —'

„Seht doch da, unterbrach ihn der Ritter, „den kleinen Schelm von Philosophen! Spielt „er nicht den Kato aus der Normandie! — „Lüg' ich denn etwa? versezte Saint-Evremont.

„Müssen sie nicht einräumen, wenn ein Frauen-
„zimmer Ihnen gefällt, so ist Ihre erste Sorge,
„zu erfahren, ob sie ein anderer liebe, und die
„zwote, sie närrisch zu machen; denn ihre Zärt-
„lichkeit zu gewinnen ist das, woran sie zulezt
„denken. Sie treten gemeiniglich nur auf, um
„die Ruhe eines andern zu stören. Eine Schöne,
„die sonst keine Liebhaber hätte, würde für Sie
„keinen Reiz haben. Beispiele hiervon finden
„sich allenthalben, wo Sie gewesen sind. Soll
„ich etwa Sie an Ihr Probestük in Turin erin-
„nern? oder an den Streich mit dem Kurier
„der Pfalzgräfin, dem Sie auf der Landstrasse
„das Felleisen abnahmen? Eine herrliche That,
„die blos zur Absicht hatte, einige Beweise ihrer
„Zärtlichkeit für einen andern in die Hände zu
„bekommen, damit Sie nachher sie beschämen
„und beunruhigen könnten, durch Drohungen und
„Vorwürfe, zu denen Sie doch gar nicht berech-
„tiget waren?

„Wem ist es jemals ausser Ihnen eingefal-
„len, sich auf einer Treppe zu versteken, um ei-
„nen Mann in Liebesglük zu stören und ihn, da
„er schon halb in das Zimmer seines Liebchens
„gestiegen war, bei den Beinen zurükzuziehn?
„Und doch hat es Ihnen beliebt, also mit Ihrem
„Freunde Buckingham zu thun, als er des

„Nachts zu . . . schlüpfen wollte, und das ohn'
„einmal sein Nebenbuhler zu seyn. Wie viele
„Spürhunde der Liebe in Bewegung wegen der
„Dame Olonne! welche Ränke und Schwänke
„und Nachstellungen wegen der Gräfin von Fiesque,
„die Ihnen vielleicht noch getreu wäre,
„hätten Sie selbst sie nicht gezwungen, untreu
„zu seyn! zulezt erlauben Sie mir nur noch eine
„Frage, denn alle Ihre Missethaten herzusagen,
„könnte man kein Ende finden. Warum sind
„Sie hier? Danken wir's nicht jenem bösen Genius,
„der Ihnen den verwegenen Gedanken eingab,
„mit Ihrer Schadenfreude sich sogar in
„die geheime Vergnügungen Ihres Königs zu
„mischen? Seyn Sie also hier in diesem Punkte
„klüger. Alle Stellen bei den Schönheiten des
„Hofs sind besezt und so nachgiebig die Engländer
„in Ansehung ihrer Frauen sind, können Sie
„doch die Unbeständigkeit einer Geliebten nicht
„gewohnt werden, noch den Vorzug eines begünstigten
„Nebenbuhlers geduldig ertragen. Lassen
„Sie die Leute in Ruh' und machen sich nicht
„vergebens verhaßt. Bei ledigen Damen wird
„es Ihnen nicht glüken. Man verlangt hier
„ernsthafte Absichten, sichern Grund und Boden.
Sie haben eins so wenig als das andere.

Ländlich,

„Ländlich, sittlich, In Holland sind die Mäd„chen guter Art und leichten Zutritts; kaum ver„heurathet sind es eben so viele Lukrezien. Bei „Ihnen sind die Weiber vor der Heurat sehr kokett „und hernach noch viel mehr; hier aber ist es „ein Mirakel, wenn ein Mädchen Gehör giebt, „wofern man nicht den Ton des heil. Sakraments „anstimt und so weit wird es doch mit Ihnen „noch nicht gekommen seyn, daß Sie daran „dächten."

So predigte Saint-Evremont, aber es half nichts. Ritter Grammont hörte ihn nur zum Spasse an und machte nicht viel aus seinem guten Rat, wiewohl er ihm sonst völlig Recht gab. Vielmehr war es eben um diese Zeit, daß er, der Gunstbezeugungen des Glüks müde, nach der Liebe ihnen zu streben anfieng.

Seine erste Wahl traf Miß Midleton, eine der schönsten Damen in der Stadt, am Hofe noch wenig bekannt, kokett genug um niemand wegzuscheuchen, eine Freundin von Pracht, begierig es den reichsten gleich zu thun, aber mit dem Glük zu sehr gespannt, um einen solchen Aufwand machen zu können. Alles das war nach dem Sinne des Ritters. Also, ohne alle Förmlichkeit, wandt' er sich gleich an ihren Schwei-

zer, um eingeführt zu werden und wählte einen ihrer Liebhaber zum Vertrauten.

Der Graf von Ranallagh, damals Jones genannt, war dieser Liebhaber. Was ihn, der doch auch Menschenverstand hatte, dem Ritter zu dienen bewog, war die Absicht, einem sehr gefährlichen Nebenbuhler zu schaden und von einem andern in dem Aufwand, der ihm nachgerade zu drüken anfieng, abgelöset zu werden. Für beides sorgte Ritter Grammont, wie ers nur gewünscht hatte.

Bald wurden Liebesboten in Bewegung gesezt; Brieschen und Geschenke flogen. Man hörte ihn an, wie ers nur wollte; ließ sich beliebäugeln; antwortete sogar; aber das war's auch alles. Er ward gewahr, daß die Schöne gern nahm und wenig gab. Das machte, daß er ohne seinen Ansprüchen auf sie zu entsagen, sein Glük anderswo suchte.

Die Königin hatte unter andern eine Hofdame, Miß Warmestré, eine Schönheit, die von jener ganz verschieden war. Die Midleton, schön gewachsen, weiß und blond, hatte in ihren Reden in ihrem ganzen Wesen etwas affektirtes und gezwungenes. Das träge Schmachten, das sie annahm, war nicht nach jedermanns Geschmak. Man schlummerte ein bei ihren langen Abhand-

lungen von Delikatesse, die sie selbst nicht verstand; indem sie glänzen wollte, machte sie Langeweile.

Miß Warmestré war brunett. Sie hatte keinen Wuchs und noch weniger Ansehn, aber einen lebhaften Teint und dann zwey Augen voll Feuer, mit einladenden lockenden Blicken, die nichts sparten um anzuziehn und alles versprachen, um fest zu halten. Die Folge hat gezeigt, daß sie in ihre verwegenste Zusagen ihre Einwilligung gab.

Zwischen diesen beiden Göttinnen schwankten des Ritters Wünsche, wurden seine Geschenke getheilt. Wohlriechende Handschuhe, Taschenspiegel, besezte Etuis, wohlriechende Wasser und andre dergleichen Galanterien kamen wöchentlich von Paris, nebst einem neuen Kleide für ihn; aber Geschenke von Wert, als Ohrenringe, Diamanten, Guineen, das fand sich in London und die Schönen nahmen damit vorlieb so gut als wenn es aus fernen Landen käme.

Damals begann die Schönheit der Miß Stwart Aufsehen zu machen. Die Gräfin Castelmaine wurde gewahr, daß der König auf sie sah. Aber anstatt sich darüber zu beunruhigen, beförderte sie diese neue Neigung so gut sie konnte, es sey nun aus Unvorsichtigkeit, wie es diejenigen

gemeiniglich thun, die sich besser als andere dünken, oder weil sie durch diese kleine Vergnügung die Aufmerksamkeit des Königs von ihrem Umgang mit Germain abziehen wollte. Sie begnügte sich nicht einmal damit, daß sie keine Unruhe darüber verriet; sie nahm sogar die Miene an, als machte sie Miß Stwart zu ihrer Busenfreundin, zog sie zu allen Soupers, die sie dem König gab, und behielt sie, in vollem Vertrauen auf ihre eigenen Reize, öfters bei sich zu Bette. Das war die Unvorsichtigkeit aufs Aeusserste getrieben. Der König verfehlte nicht leicht, sie vor dem Aufstehn zu besuchen; also verfehlt' er auch nicht leicht, Miß Stwart bei ihr im Bette zu finden. Die gleichgültigste Sache bekömt einen Wert durch die Neuheit. Gleichwohl machte die unvorsichtige Castelmaine nichts daraus, daß ihre Nebenbuhlerin bei ihr in einem solchen Zustande angetroffen wurde; sie hielt sich für völlig sicher, wenn es ihr einfiele, allen Vorteil, den Miß Stwart von solchen günstigen Gelegenheiten hätte ziehen können, wieder zu vernichten: allein die Sache nahm eine ganz andere Wendung.

Ritter Grammont sah das alles mit an, ohne davon etwas begreifen zu können, aber immer aufmerksam auf alles was der König gern hatte, schmeichelt' er ihm auch jezt, indem er die Vor-

züge seiner neuen Geliebten bis zur Uebertreibung erhob.

Miß Stwart war eine schöne Figur, mehr für's Auge als für's Herz. Nicht leicht kan weniger Verstand mit mehr Schönheit verbunden seyn. Alle ihre Züge waren regelmäßig und schön, aber nicht ihre Taille. Doch war sie schlank und zart als gewöhnlich Frauenzimmer sind. Es fehlte ihr nicht an Anmut, sie tanzte gut und sprach französisch besser als ihre Muttersprache; sie hatte Lebensart und ein gewisses Air, das der Puz giebt, das man gern haben mögte, aber nicht leicht erwischt, man habe sich denn in Frankreich von Jugend auf daran gewöhnt. Ihre Reize schlichen sich ins Herz des Königs ein, indessen daß die Gräfin Castelmaine mit den ihrigen allen Einfällen ihrer Laune nachgab.

Unter den Schönheiten, die sichs in Kopf gesezt hatten, Germain sey ein ganz vorzüglicher Mann, war Lady Hyde eine der vornehmsten. Durch ihre Vermälung mit einem Manne, den sie geliebt, war sie Schwägerin der Herzogin von York. Sie war eine Dame von viel Verstand und Anmut, glänzend durch eigenen Glanz. Gleichwohl glaubte sie, so lange man nicht von ihr und Germain zugleich spräche, hülfen alle andere Vorzüge nichts zu ihrem Ruhm; und den

vollkommen zu machen, fiel's ihr ein, sich ihm in die Arme zu werfen.

Sie war mittelmäßig groß; hatte eine blendend weisse Haut, niedliche Hände und einen Fuß, der in England selbst ein Wunder war. Lange Gewohnheit hatte ihre Blicke so verzärtelt, daß ihre Augen sich nicht anders als auf Sinesisch öfneten und wenn sie liebäugelte, so hätte man sagen sollen, sie thäte noch etwas mehr.

Germain nahm sie zwar an; aber bald wußt' er nicht, was er mit ihr anfangen sollte und fand es für gut, sie für die Castelmaine hinzugeben, der auch die Aufopferung gar nicht mißfiel. Es machte ihr viel Ehre, den Liebling Germain so vielen andern entzogen zu haben, wiewohl es übrigens gar nichts sagen wollte.

Jakob Hall, ein berühmter Seiltänzer, war damals in London der Mann, dem alles nachlief. Seine Stärke und Gewandheit entzükten, wenn man ihn öffentlich sah; man wollte wissen, wie's damit unter vier Augen wäre, denn in seinem luftigen Gewande fand man an ihm einen ganz andern Körperbau, und ganz andere Beine als an dem glüklichen Germain. Auch täuschte der Springer die Mutmassung der Gräfin nicht, wie das Publikum wenigstens behauptete und tausend

Gassenhauer ausschrieen, mehr zur Ehre des Seiltänzers als der Gräfin. Doch diese sezte sich darüber hinaus und schien nur schöner noch als vorher zu seyn.

Indessen daß sich die Satire auf ihre Unkosten lustig macht, schlug man sich alle Tage um die Gunstbezeugungen einer andern Schönheit, die eben nicht viel kärger damit war als sie, der Gräfin von Shrewsbury.

Nicht so sehr ihre Eroberungen, als die traurige Begebenheiten, zu denen sie Veranlassung gab, haben diese Dame berühmt gemacht. Sie suchte einen Vorzug in einem gewissen tändelnden Mutwillen, der sie von andern unterscheiden sollte. Niemand konnte sich rühmen, ihr Günstling allein gewesen zu seyn, aber niemand konnte sich auch über eine unfreundliche Aufnahme beklagen.

Germain nahm es übel, daß sie ihm nicht zuvorgekommen war, ohne zu bedenken daß sie keine Zeit dazu hatte. Sein Ehrgeiz fand sich beleidigt; er wollte sie seinen Nebenbuhlern rauben; aber es lief übel ab.

Einer von diesen war Thomas Howard, ein Bruder des Grafen von Carlile, der schönste bravste Mann in England. Sein Ansehen war frostig; er schien so sanftmütig, so friedliebend

zu seyn; und doch war nicht leicht jemand so bald aufzubringen und hizig als er. Als die Shrewsbury den ersten Lockungen des immer siegenden Germains blindlings folgte, ward er empfindlich. Sie kümmerte sich wenig darum. Indessen wollte sie ihn doch schonen und nahm endlich eine Kollazion von ihm an, die er schon oft, aber vergebens, ihr angeboten hatte. In Spring-Garten sollte sie gegeben werden.

Kaum war es festgesezt, so wurde Germain insgeheim davon benachrichtiget. Howard hatte eine Kompagnie unter der Garde; ein Soldat von derselben spielte gut auf dem Dudelsak; der mußte auch bei der Fete seyn. Germain kam ebenfals, wie von ohngefähr in den Garten. Durch sein voriges Glük aufgebläht, hatt' er seine Siegermine angenommen, auch dieses lezte Abenteuer zu bestehn. Sobald er sich sehen lies, erschien die Gräfin auf dem Balkon.

Wie sie ihren Helden fand, weis ich nicht; Howard fand ihn nicht nach seinem Geschmak. Doch dadurch lies sich Germain nicht abhalten, auf das erste Zeichen von ihr hinaufzugehn. Hier war er nicht damit zufrieden, bei einer Fete, die ihm gar nicht gefiel, einen kleinen Tirannen zu spielen; er gieng noch weiter, nachdem er erst die liebäugelnden Blicke der Dame ganz auf sich

gezogen hatte und erschöpfte alle seine Formeln, all seinen geringen Vorrat von Wiz, über die Mahlzeit zu spötteln und die Musik lächerlich zu machen.

Howard spaßte nicht gern und konnte nicht viel vertragen. Dreymal beinahe wäre Blut vergossen worden; doch dreymal dämpft' er noch seine natürliche Hize; an einem andern Orte wollt' er sie ohne Hinderniß abkühlen.

Germain fuhr immer fort, ohne auf Howards Mißmut Acht zu haben, sprach ohne Unterlaß mit der Gräfin und gieng erst nach dem Essen weg.

Stolz auf seinen Triumph, gieng er zu Bette. Am andern Morgen wekte ihn eine Ausforderung. Er nahm zum Sekundanten einen gewissen Rawling, einen Liebesritter und Spieler. Howard wählte sich Dillon, einen braven, geschikten und ehrlichen Mann.

In diesem Gefechte stand das Glük den Günstlingen der Liebe nicht. Rawling blieb Tod auf der Stelle; Germain bekam drei gefährliche Stiche und wurde, nur mit schwachen Merkmalen des Lebens zu seinem Oheim getragen.

Indessen daß sich der Hof mit dem Gespräch über diese Begebenheit beschäftigte, je nach dem verschiedenen Anteil den man davon nahm, er-

hielt Ritter Grammont von Jones, seinem Freunde, Vertrauten und Nebenbuhler, Nachricht, daß sich ein anderer um die Midleton bewürbe. Montaigu war's, nicht gefährlich wegen seines Aussehens, aber furchtbar wegen seines einschmeichelnden Wizes und anderer Gaben, die allerdings für etwas gerechnet werden, wenn's vergönnet ist, sie geltend zu machen.

Nicht die Hälfte hiervon war nöthig, um den Ritter gegen sie aufzubringen. Mit seinen Besorgnissen erwachte in ihm auch Begierde sich zu rächen. Er sann auf Mittel dazu. Sein erster Gedanke war, ihre Briefe zurük zu schicken und sein Geld wieder zu fordern: aber er verwarf ihn bald wieder, denn für die Beleidigung, die er erfahren, dünkte ihm das nicht genug zu seyn. Er war im Begriff, die arme Midleton auf eine andere Art, die weit empfindlicher wäre, zu kränken, als er von ohngefähr Miß Hamilton sah. Vergessen war von diesem Augenblicke an aller Groll gegen die Midleton; vergessen alle Bemühung um die Gunst der Warmestré, keine Unbeständigkeit, keine schwankenden Wünsche mehr. Auf diesen Gegenstand hefteten sie sich alle und von seiner alten Weise blieb ihm nichts als Unruhe und Eifersucht.

Zu gefallen war seine erste Sorge; aber er sah wohl, daß er's ganz anders als bisher anfangen müßte, wenn es ihm gelingen sollte.

Der Miß Hamilton ziemlich zahlreiche Familie bewohnte ein grosses und bequemes Haus nicht weit von Westminster. Täglich war hier die ausgesuchteste Gesellschaft. Die Familie des Herzogs von Ormond kam fast nicht aus dem Hause.

Ritter Grammont ward aufgenommen, wie's ein Mann von seinem Stand und Vorzügen erwarten konnte. Sie erstaunte über sich selbst, daß er anderswo als hier so viel Zeit hätte vergruben können; aber nun, nachdem er diese Bekantschaft gemacht hatte, sucht' er keine mehr.

7.

Ich habe schon gesagt, daß Grammont, ohne verliebt zu seyn, eifersüchtig war und daß die Midleton erfahren sollte, wie ers anfienge, um zu quälen, nachdem sie erfahren hatte, wie er sich benähme um zu gefallen. Er suchte sie bei der Königin auf, wo Bal war. Sie war da; aber auch ihr zum Glük Miß Hamilton; eben die Person, die er zufälliger weise unter allen Schönheiten des Hofes am wenigsten gesehn, die man ihm am meisten gerühmt hatte. Jezt

sah er sie zum erstenmal in der Nähe und ihm dünkte, vorher nichts am Hofe gesehn zu haben. Er unterhielt sie; sie sprach. Im Tanz folgten seine Blike nur ihr. Mit der Midleton war er nun völlig ausgesöhnt. Miß Hamilton stand in dem glüklichen Alter, worinn die Reize des schönen Geschlechts sich zu entfalten anfangen. Sie hatte die schönste Taille, den schönsten Busen, die schönsten Arme von der Welt. Sie war groß und Anmut begleitete die geringste Bewegung, die sie machte. Ihr Geschmak in Kopfpuz und Kleidung war das Muster aller Damen. Sie hatte eine schöngewölbte Stirne und ihr Haar schmiegte sich ohne Mühe in jene Ordnung sonder Kunst, die so schwer zu finden ist. Eine gewisse Frische, die geborgte Farben nicht nachmalen können, machte den Vorzug ihres Teints. Ihre Augen waren nicht gros, aber lebhaft und ihre Blicke sagten alles was sie wollte. Voll Reiz war ihr Mund und vollkommen der Umriß ihres Gesichts, von dem eine kleine, zarte, etwas aufgeworfene Nase nicht die kleinste Zierde ausmachte. Sie trug sich sehr gut; ihr Gang, ihre Gestalt, alles an ihr war einnehmend. So viele Reize liessen den Ritter von dem Uebrigen ein sehr günstiges Urtheil fällen und er betrog sich nicht. Ihr Verstand stimmte damit überein.

Nicht durch jene beschwerliche Lebhaftigkeit, deren Ausbrüche nur betäuben, suchte sie in Gesellschaften zu glänzen. Noch mehr vermied sie jene angenommene Langsamkeit im Reden, deren Schwerfälligkeit einschläfert: ohne Uebereilung sagte sie was nöthig war und nicht mehr. Gründlichkeit wußte sie untrüglich vom falschen Schimmer zu unterscheiden. Sie pralte nicht bei jeder Gelegenheit mit ihren Kenntnissen; sie urteilte selten aber richtig. In ihrer Denkungsart herrschte Adel und Würde, oft auch nach Befinden Stolz. Bei allen diesen Vorzügen war sie weniger von sich eingenommen, als es viele sind, die deren weit weniger besizen. Wie sie war, mußte man sie lieben; aber weit entfernt, darnach zu streben, daß viele ihr huldigen sollten, prüfte sie strenge die Verdienste der wenigen, die sie ihrer Zärtlichkeit am würdigsten fand.

Von allem dem war Ritter Grammont überzeugt und desto mehr Mühe gab er sich, ihr zu gefallen. Sein Wiz und seine leichte lebhafte Unterhaltung, die auch so viel eigentümliches hatte, verschaften ihm Gehör. Nur das machte ihn verlegen, daß die Geschenke nach seiner vorigen Methode ein so schnell würkendes Mittel, in derjenigen, die er von jezt an befolgen mußte, gar nicht mehr anzubringen waren.

Er hatte einen alten Kammerdiener, welcher Termes hies, einen kekken Dieb und noch unverschämtern Lügner. Diesen pflegte er alle Wochen wegen der obenerwähnten Kommißionen nach Paris zu schicken; allein seit der Ungnade der Midleton und der Begebenheit mit der Warmestré hatte Herr Termes nichts mehr als Kleider für seinen Herrn zu hohlen und richtete diesen Auftrag eben nicht allemal getreulich aus, wie sich bald zeigen wird.

Die Königin hatte Verstand und bemühte sich sorgfältig, durch Gefälligkeiten, die ihrer Zärtlichkeit am wenigsten kosteten, sich bei dem Könige beliebt zu machen. Sie war aufmerksam auf jede Gelegenheit, wo sie eine Lustbarkeit anstellen konnte, zumalen wenn es ihr vergönnt war, dabei zu seyn.

Zu dem Ende hatte sie eine galante Maskerade ausgedacht, wo die von ihr benannten Tänzer und Tänzerinnen verschiedene Nazionen vorstellen sollten. Sie ließ Zeit, sich dazu fertig zu machen. Man kan leicht denken, daß Schneider, Nätherinnen, Stickerinnen und dergleichen vollauf zu thun bekamen. Auch die Schönen, die dabei seyn sollten, waren nicht ruhiger. Doch behielt Miß Hamilton noch Musse genug zu einigen kleinen Neckereien auf Kosten

zweier närrischen Geschöpfe des Hofes, die sie bei einer so günstigen Gelegenheit dem allgemeinen Gelächter preis geben konnte. Lady Monsery, eine Muhme von ihr, war die erste; die andere hieß Miß Blake, eine Hofdame der Herzogin von York.

Die erste, die ihr Mann gewiß nicht wegen ihrer schönen Augen geheuratet hatte, sah aus wie die meisten reichen Erbinnen. Sie hatte eine Taille wie eine schwangere Frau und hinkte, denn eines von ihren kurzen Beinchen war noch viel kürzer als das andere. Hierzu paßte ihre Physiognomie vollkommen und vollendete noch ihre ganze häßliche Gestalt.

Miß Blake machte sich durch eine andre Art von Lächerlichen kennbar. Ihre Taille war weder gut noch schlecht. Ihre Physiognomie war äusserst fade und mit Rot überladen. Zwey kleine Augen lagen tief unter fingerlangen blonden Augenliedern. Bewafnet mit solchen Reizen legte sie sich in Hinterhalt, die Herzen zu überraschen; aber sie hätte lange lauren können und doch umsonst, wäre nicht der Markis Brisacier gekommen. Beide schienen für einander geschaffen zu seyn. Sie hatte alles an sich, was nöthig war, eine Miß Blake zu blenden. Er schwazte unaufhörlich fort, ohne etwas zu sagen; in seiner

Kleidung übertrieb er noch die ausschweifendsten Moden. Miß Blake glaubte, ihr gelte all dieser Prunk, all dieses Geschwäz; der Markis glaubte, die langen blonden Augenlieder der Miß hätten niemals auf einen andern gezielt als auf ihn. Man wurde gewahr, daß sie sich gut waren; doch standen sie noch immer bei stummen Erklärungen, als Miß Hamilton auf den Einfall kam, sich in ihre Sachen zu mischen.

Ordnung und Standes wegen, fieng sie mit ihrer Muhme Monsery an. Puz und Tanz waren die Grillen ihrer Cousine. Freilich vertrug sich prächtige Kleidung gar nicht mit ihrer Figur und noch viel weniger Tanz; demohnerachtet aber versäumte sie keinen Bal am Hofe und die Königin hatte allemal so viel Gefälligkeit für die Zuschauer, sie zum Tanzen zu ermuntern. Jezt aber auf einer solchen Maskerade war es nicht möglich, sie sehn zu lassen. Gleichwohl brannte Lady Monsery vor Ungeduld nach dem Befehl, darauf zu erscheinen.

Miß Hamilton erfuhrs und beschloß, sich auf Kosten der Närrin lustig zu machen. Die Königin schikte denjenigen Billets, die sie zur Maskerade bestimte und schrieb darinnen vor, wie sie maskirt seyn sollten. Ein solches Billet, dem

gewöhn-

gewöhnlichen ähnlich, ließ Miß Hamilton für Lady Monsery schreiben; als eine Dame aus Babilon sollte sie erscheinen.

Hierauf versammelte sie ihren geheimen Rat, um sich zu beratschlagen, wie das Billet zu bestellen wäre. Dieser geheime Rat bestand aus einem ihrer Brüder und einer Schwester, die sich ebenfals sehr gern auf Kosten der Thoren lustig machten. Nach einiger Beratschlagung fand man ein Mittel, das Billet in eigene Hände abliefern zu lassen. Mylord Monsery war kaum von ihr weg, als sie's erhielt. Er war ein ehrlicher Mann, aber ernsthaft, streng und ein abgesagter Feind alles Lächerlichen. Die Häßlichkeit seiner Frau war ihm nicht so sehr zuwider, als der Ton, den sie bei allen Gelegenheiten dazu annahm. Bei der gegenwärtigen hielt er sich für völlig sicher, denn er glaubte nicht, daß die Königin ihre Maskerade verderben wolle, indem sie seine Frau auch dazu ernennte. Da er indessen die Raserei der leztern für Tanz und Puz kennte, hatt' er sie eben gar ernsthaft ermahnt, bei der Lustbarkeit blos eine Zuschauerin abzugeben, wenn allenfals die Königin so grausam seyn sollte, sie einzuladen. Zulezt hatt' er sich noch die Freiheit genommen, ihr vorzustellen,

wie wenig ihre Figur eine Vergleichung aushalten könnte mit der Gestalt derjenigen Damen, denen Tanz und Pracht erlaubt sind. Das Ende seiner Ermahnung war ein ausdrükliches Verbot gewesen, nach einer Stelle unter den Tänzerinnen zu streben, die man ihr zu geben niemals sich einfallen lassen würde. Sie hätte das als guten Rat annehmen sollen; statt dessen aber bildete sie sich ein, ihr Mann hätte der Königin ausgeredet, ihr die so sehr gewünschte Ehre zu gönnen. Kaum war er also weg, so nahm sie sich vor, die Königin um Wiederrufung fußfällig zu bitten. Jezt erhielt sie das Billet. Sie küßt' es dreimal und troz dem Verbot ihres Mannes fuhr sie unverzüglich aus, um sich bei allen Kaufleuten, die nach der Levante handelten, zu erkundigen, wie sich die vornehmen Damen zu Babilon trügen.

Anders war die Schlinge, die für Miß Blake gelegt wurde. Sie hatte ein solches Vertrauen in ihre Reize und einen so festen Glauben an ihre Würksamkeit, daß man ihr aufheften konnte, was man wollte. Brisacier, den sie davon wie billig eingenommen glaubte, besaß einen reichen Vorrat von Gemeinörtern und Liederchen und sang dabei; zwey Talente, die er bei jeder Gelegenheit zu zeigen nicht ermangelte.

Buckingham verdarb ihn noch durch das überbertriebene Lob, mit dem er seinen Wiz und seine Stimme pries.

Miß Blake, die fast gar kein Französisch verstand, richtete sich nach ihm und bewunderte beides. Man bemerkte, daß alles, was ihr Brisacier vorsang, nur auf Blonden gieng und daß sie, alles auf sich deutend aus Erkenntlichkeit die Augen gar züchtiglich und demütig niederschlug. Diese Beobachtungen beschloß man, wenn es Zeit seyn würde, zu benuzen.

Während daß diese Plänchen entworfen wurden, fragte der König den Ritter Grammont, dem er immer Vergnügen zu machen suchte, ob er Lust hätte bei der Maskerade zu seyn, mit dem Bedinge nämlich, daß er Miß Hamilton dahin führen sollte. Grammont nahm sich wohl in Acht, es von sich abzulehnen, ob er sich gleich für eine Gelegenheit wie diese nicht Tänzer genug glaubte. „Sire, sagt' er zum König, von allen „Beweisen ihrer Gnade, die Sie mir bisher „gegeben, ist mir dieser der liebste. Ihnen meine „Erkenntlichkeit dafür zu zeigen, will ich Ihnen „bei Miß Stwart die besten Dienste zu leisten „suchen." Er sagte das, weil man ihr kürzlich ein von den übrigen Damen abgesondertes Zimmer eingeräumt hatte und die Hofleute sie schon

mehr zu verehren anfiengen. Der König nahm den Scherz freundlich auf und dankte ihm dafür. „Und wie werden Sie sich maskiren? fragt' er „ihn ferner; ich lasse Ihnen die Wahl. — „Wenn das ist, erwiederte der Ritter, so kleid „ich mich à la Françoise, um mich recht zu ver„stellen; denn ich habe schon die Ehre gehabt, „in Ihrer Stadt London für einen Engländer ge„halten zu werden. Ausserdem hätte ich Lust, „als Römer aufzutreten; allein aus Furcht vor „Händeln mit dem Prinzen Robert, dem eifri„gen Anhänger Alexanders gegen Mylord Janet, „der sich für Julius Cäsar erklärt, wag' ichs nicht. „Uebrigens denk' ich, wiewohl ich nicht zum besten „tanze, mich doch fortzuhelfen; überdieses wird „wohl Miß Hamilton dafür sorgen, daß man auf „mich nicht zu genau Achtung gebe. Was meine „Maske betrift, so werd' ich morgen früh meinen „Termes abschicken und wenn ich Ihrer Majestät „bei seiner Zurükkunft nicht den galantesten Anzug „zeige, der Ihnen jemals vorgekommen ist, so „spotten Sie meiner, als der Nation, die sich auf „dem ganzen Bal am meisten beschimpft hat."

Termes reiste ab; der Ritter hatte ihn zu wiederhohltenmalen eingebunden was er zu besorgen hätte. Aber kaum war er fort, so wünschte ihn auch Grammont schon wieder zurük. Seine

Ungeduld nahm immer zu und der Kurier konnte noch nicht gelandet seyn, als er schon anfieng, die Augenblicke bis er wiederkame, zu zählen. Das währte bis zum Tage vor den Bal. Eben diesen hatte Miß Hamilton zur Ausführung ihres Plans bestimt.

Damals war eine gewisse Art von Handschuhen à la Martial Mode. Sie hatte davon einige Paare. Sie schikte eines davon an Miß Blake, nebst vier Ellen Band so blaßgelb als sie's nur finden konnte und schrieb dieses Billet dazu:

„Sie waren neulich reizender als alle Blondi„nen in der Welt. Gestern sah ich Sie noch „blonder als damals. Wenn Sie so fortfahren, „was wird aus meinem Herzen werden? Doch „es ist ja schon lang der Raub Ihrer Augen. „Werden Sie morgen auf der Maskerade seyn? — „Doch kan wohl eine Lustbarkeit, bei der Sie „fehlen, etwas angenehmes haben? Kennen wer„de ich Sie gewiß, so sehr Sie sich auch ver„stellen mögen. Aber noch besser werde ich mein „Schiksal durch das Geschenk erfahren, das ich „Ihnen schicke. Sie werden Schleifen von die„sem Band in den Haaren tragen und diese „Handschuhe die schönsten Hände küssen."

Billet und Handschuhe wurden richtig überliefert. Eben sagte mans Miß Hamilton wie-

der, als Lady Monsery dazu kam. Sie schien sehr beschäftigt zu seyn. Miß Hamilton mußte mit ihr in ihr Kabinet gehen. Hier sagte sie zu ihr: „Ich bitte Sie um Verschwiegenheit, denn „ich habe Ihnen ein Geheimniß zu entdecken. O „die Männer, die Männer! Trauen Sie ihnen „nicht, Cousine! Mylord Monsery, der mich „vor unserer Heurat Tag und Nacht hätte mö„gen tanzen sehn, kömmt jezt auf den Einfall, „mir's zu verbieten und sagt es schicke sich nicht „für mich. Doch das ist noch nicht alles. Er „hat mir bei Gelegenheit der Maskerade so viel „davon vorgepredigt, daß ichs ihm nicht sagen „darf, daß mich die Königin dazu ernennt hat. „Uebrigens wunder' ich mich, daß man mir nicht „sagt, wer mich dahin führen soll. Und dann, „wenn Sie nur wüßten, Cousine, was man „für Mühe hat, in dieser verwünschten Stadt „einen Anzug als Babylonierin zusammen zu brin„gen, Sie würden mich bedauren, von den Ko„sten will ich gar nichts sagen, denn davon kön„nen Sie sich gar keinen Begrif machen."

Bisher hatte sich Miß Hamilton gezwungen, aber jezt brach sie in ein lautes Gelächter aus. Lady Monsery nahm es ihr so wenig übel, daß sie vielmehr mit einstimmte, weil sie glaubte, die Grille ihres Mannes wäre der Gegenstand davon.

Miß Hamilton nahm hierauf einen ernsthaftern Ton an und suchte ihr Trost einzusprechen. Alle Männer, sagte sie zu ihr, wären sich beinahe gleich; man müßte sich um ihre Launen nicht bekümmern. Sie wüßte zwar nicht, wer ihr Führer seyn sollte, aber bestimmt wär' ihr gewiß einer, da sie die Königin einmal dazu ernennt hätte. Mit diesem Trost gieng Lady Monsery in größter Eile fort, um Nachricht von ihrem Tänzer einzuziehn.

Noch lachte Miß Hamilton mit ihren Brüdern und ihrer Schwester herzlich über diesen Besuch, als Mylord Monsery hereintrat. Er zog sie auf die Seite und fragte sie, ob sie nichts von einem Bal wüßte, der morgen in der Stadt seyn sollte. — „Nein! sagte sie, und weßwegen? — „Weil ich gehört habe, daß meine Frau grosse „Anstalten mit Kleidern macht. Ich weiß zwar, „daß sie nicht auf der Maskerade bei Hofe seyn „wird, dafür hab' ich gesorgt; allein ich weiß „auch, daß sie den Teufel mit Tanzen im Leibe hat „und befürchte daher, sie wird sich meiner Vorsicht ohngeachtet wieder einmal lächerlich ma„chen. —" Miß Hamilton suchte ihm seine Besorgnisse so gut sie konnte auszureden und machte sich unter einem scheinbaren Vorwande von seinem Besuche los.

Kaum war er fort, so kam eine gewisse Miß Price, eine Hofdame der Herzogin. Eben diese wünschte Miß Hamilton zu sprechen. Seit einiger Zeit war diese Dame mit Miß Blake wegen eines Liebhabers, den sie von ihr abgelockt hatte, gespannt. Die Hofdamen waren zwar nicht eigentlich zur Maskerade ernannt, aber sie sollten doch dabei seyn und durften also nichts versäumen, um darauf zu glänzen. Nun hatte Miß Hamilton noch ein Paar Handschuhe demjenigen völlig gleich, welches sie der Blake geschickt hatte. Dieses schenkte sie ihrer Nebenbuhlerin, nebst einigen Schleifen von eben dem Bande, das blos für sie gemacht zu seyn schien, weil sie brunett war. Miß Price machte ihr dafür viele Danksagungen und versprach, sich auf dem Bal damit zu schmücken. — „Das soll mir lieb seyn, „antwortete Miß Hamilton, aber wo sie sagen, „daß diese Kleinigkeit von mir kömmt, ich ver„geb' es Ihnen im Leben nicht. Und dann, daß „Sie ja nicht die arme Blake auch um ihren „Markis bringen, wie Sie's mit Dongan ge„macht haben. Ich weiß wohl, daß es nur auf „Sie ankömmt. Sie haben Verstand und spre„chen Französisch; nur wenig Augenblicke darf „er sich mit Ihnen unterhalten, so hat ihn jene „verloren." Mehr durfte sie nicht sagen. Miß

Blake war nur lächerlich und kokett; ihre Nebenbuhlerin aber beides und noch etwas mehr.

Der Baltag erschien; glänzender als jemals zeigte der Hof seine ganze Pracht. Alle waren da, bis auf den Ritter. Man wunderte sich, daß er bis zulezt ausblieb, er, welcher sonst bei den geringsten Gelegenheiten der erste zu seyn pflegte. Er kam endlich, aber noch zu grösserer Verwunderung in einem gewöhnlichen Kleide, das er schon mehrmals getragen hatte, das zwar an sich prächtig war, aber sich doch nicht hieher schikte. Ein solcher Mißstand war an dem Ritter etwas neues. Dem König fiel er auf. „Ritter Grammont, sagt' er zu ihm, Termes ist also noch „nicht wieder da? — Und doch, Sire; dem „Himmel sei Dank! — Dem Himmel sei Dank? „Wie? sollte ihm auf der Reise etwas zugestossen „seyn? — Ich will Ihnen die Geschichte von „Herrn Termes und meinem Kleid erzählen. — „Der Bal hatte angehen sollen, aber wie er das „sagte, hielt man damit inne. Alles trat um „ihn herum und er hub also an.

„Schon vor zwey Tagen hätte dieser Spizbube nach meinem Befehl und seinen Betheurungen hier seyn sollen. Meine Ungeduld indessen kan man sich leicht vorstellen. Endlich „ist er erst vor einer Stunde gekommen, bis an

„den Gürtel gestiefelt, kothig von oben bis un„ten, kurz, abscheulich anzusehn. — Wieder „einmal, fuhr ich ihn an, einer von deinen ge„wöhnlichen Streichen! Bis auf die lezte Mi„nute auf dich warten zu lassen! Und denn ist es „noch ein Wunder, daß du kömst. — Wohl „ein Wunder, sagt' er, mich soll . . . . Aber „Sie zanken auch immer. Ich habe Ihnen das „schönste Kleid von der Welt machen lassen; der „Herzog von Guise selbst hat sich die Mühe ge„nommen, es zu bestellen . . . . So giebs denn „her, Schurke! — Ich will nicht ehrlich seyn, „wenn ich nicht wenigstens zwölf Stickerinnen „angestellt habe, die Tag und Nacht daran gear„beitet haben. Ich bin ihnen nicht einen Au„genblik von der Seite gegangen. — Aber wo „ist es denn, verwünschter Schwäzer? — Ich „hatt' es so gut eingepakt, zusammengelegt, zu„sammengedrükt, daß kein Regenguß ihm bei„kommen konnte. Dann eilte ich Tag und „Nacht, denn ich kenne Ihre Ungeduld, und „weiß, daß mit Ihnen nicht zu spassen ist . . . „Aber wo ist es denn? — — — Nicht „mehr da, sagt' er und schlug die Hände zu„sammen. — Nicht mehr da! fuhr ich auf. — „Nicht mehr da, verloren, von Abgrund „verschlungen. — Also im Schifbruch . . . .

„O noch viel ärger, wie Sie gleich hören sollen. „Gestern Morgen war ich noch eine halbe Meile „von Calais und wollte, geschwinder fortzukom: „men, längst der Küste hinreiten; aber meiner „Treu! man hat wohl Recht, wenn man sich „die gerade Strasse lobt; denn ich gerieth mitten „in eine bewegliche Sandbank, in die ich bis ans „Kinn versank. — Eine bewegliche Sandbank „bei Calais! — Nicht anders, gnädiger Herr, „und mich soll der T... hohlen, wenn man von „mir etwas mehr als den Hirnschedel gesehn hat, „als man mich herauszog. Und mein armes „Pferd, da waren über funfzehn Leute nötig, „um es herauszuziehn. Mein Felleisen aber, in „das ich zum Unglük ihr Kleid gepakt hatte, ist „nicht zu finden gewesen. Es muß wenigstens „eine Meile tief unter der Erde liegen."

„Das ist die ganze Begebenheit, Sire, wie „sie mir der ehrliche Mann Termes erzählt hat. „Ohnfehlbar hätte ich ihn umgebracht, wär' ich „nicht besorgt gewesen, Miß Hamilton auf mich „warten zu lassen, und dabei eilig, Ihnen von „der beweglichen Sandbank Nachricht zu geben, „damit sich Ihre Kuriere sorgfältig davor hüten „mögen. —" Der König hielt sich die Seiten, konnte fast nicht mehr lachen. — Doch bald, fuhr der Ritter fort, hätte ich etwas vergessen.

„Meine üble Laune noch zu vermehren, sah ich „mich beim Aussteigen aus der Senfte von einem „weiblichen Gespenst in Maske angehalten, das mir „mit aller Gewalt weis machen wollte, die Kö„nigin hätte mich zu ihrem Tänzer bestimmt. „Da ichs so wenig unhöflich als möglich von mir „abzulehnen suchte, trug sie mir auf, mich hier „zu erkundigen, wer dazu ernennt sey und bat „mich, ihn gleich zu ihr zu schicken. J. M. wür„den daher nicht übel thun, wenn sie Befehl des„wegen gäben, denn sie sizt in ihrer Kutsche wie „im Hinterhalt und paßt allen Vorübergehenden „auf. Uebrigens kann ich versichern, daß ihre „Vermaskirung etwas sehenswürdiges ist. Sie „muß mehr als sechzig Ellen Gase und Silber„flor an sich haben und auf dem Kopfe trägt sie „eine Art von Piramide, an der hunderttausend „Kleinigkeiten hängen und flattern.

Jedermann erstaunte, nur diejenigen ausgenommen, die's angestiftet hatten. Die Königin versicherte, alle die sie zum Bal ernennt hätte, wären da. Der König sann eine Weile nach. „Ich wette, sagt' er, es ist die Herzogin von „Newcastle. Und ich, sagte Mylord Monsery „zu Miß Hamilton, ich wette, daß es eine „Närrin ist; denn ich müßte mich sehr irren, „wenn es nicht meine Frau wäre." — Der Kö-

nig befahl, man sollte nachsehn und die Dame herbringen. Mylord Monsery erbot sich dazu und that daran gar nicht übel. Auch Miß Hamilton sah's nicht ungern, denn der Spas würde viel weiter gegangen seyn als sie gewollt hatten, wenn die Prinzeßin von Babilon in ihrer völligen Pracht im Tanzsaal erschienen wäre.

Weil die Hofdamen nicht eigentlich zur Maskerade ernannt wären, so kam die Reihe zu tanzen nicht eher an sie, als nachdem sich die bestimmten Tänzerinnen durch Contre-Tänze ermüdet hatten. Erst jezt hatte man Zeit, Miß Blake zu bemerken und wahrzunehmen; daß das untergeschobene Billet von Brisacier seine Würkung that. Sie war gelb wie eine Quitte. Ihre blonden Haare hatte sie aus Gefälligkeit für ihn mit dem zitronfarbenen Bande vollgepfropft und immer machten sich ihre siegreichen Hände mit den bewußten Handschuhen geziert, an ihrem Kopfpuz etwas zu thun, um dem glüklichen Brisacier sein Schiksal zu verkündigen. Alles wunderte sich über den seltsamen Aufsaz, der sie noch bleichgelber machte; aber noch weit mehr wunderte sie sich selbst, als sie ihr Geschenk von Brisacier Stük vor Stük auch an Miß Price wahrnahm. Aus Verwunderung wurde bald Eifersucht, denn ihre Nebenbuhlerin hatte nicht

ermangelt, sich mit ihm ins Gespräch einzulassen und er ließ sich ganz von ihren ersten Anlockungen dahinreissen, ohne die mindeste Aufmerksamkeit für Miß Blake, ohne sich um die Zeichen zu bekümmern, durch die sie ihm sein Glük versichern wollte.

Miß Price war stark und tanzte folglich nicht. Der Herzog von Buckingham, der gern den Markis so oft als möglich auf den Plaz brachte, gieng zu ihm und bat ihn im Namen des Königs mit Miß Blake zu tanzen; er wußte nicht was im Herzen der Dame vorgieng. Brisacier entschuldigte sich damit, daß er sich aus Contre-Tänzen gar nichts machte. Miß Blake nahm das für Verachtung ihrer an und da sie vollends sah, daß er aufs neue mit ihrer Todfeindin sprach, vergaß sie sich so sehr im Tanz, daß sie Fehler über Fehler machte. Ihre Verwirrung, ihr Unwillen, ihre Eifersucht waren auffallend genug, um den ganzen Hof zu belustigen, aber eigentlich waren nur Miß Hamilton und ihr: Geschwister diejenigen, die am meisten darüber lachen konnten. Sie hat völlig, was sie wollten; denn nun kam Mylord Monsery wieder, noch ganz verbläft über die Erscheinung, die Grammont beschrieben hatte und erzählte der Miß, es wäre würklich seine Frau in eigener

Person gewesen, aber tausendmal ausschweifender als jemals: er hätte alle Mühe von der Welt gehabt, sie nach Hause zu bringen, doch jezt wär' er sicher, denn er hätte eine Wache vor ihre Thüre gestellt. —

Alles lächelte dem Ritter bei seiner neuen Liebschaft. Es fehlte ihm zwar nicht an Nebenbuhlern, aber das beunruhigte ihn nicht. Er kennte jene und kennte auch Miß Hamilton.

Der ansehnlichste und zugleich geheimste von ihren Liebhabern war der Herzog von York, aber er mogte sich noch so sehr verbergen, der Hof kennte seine Art zu gut, um sich hierinn zu irren. Er hielt es nicht für ratsam, Empfindungen zu entdecken, die Miß Hamilton nicht wissen durfte; aber er sprach und liebäugelte mit ihr so viel er nur konnte. Die Jagd war sein Lieblingsvergnügen; er brachte einen grossen Theil des Tages damit zu. Gewöhnlich kam er davon sehr ermüdet zurük; aber wenn er Miß Hamilton bei der Königin oder bei der Herzogin fand, machte ihn ihre Gegenwart wieder munter. Hier unterhielt er sie von dem, was er im Kopf hatte, da ers nicht wagte, von dem, was ihm auf dem Herzen lag, zu reden. Er erzählte ihr Wunder von der Schlauigkeit der Füchse, von schnellen Pferden, von zerbrochenen Armen, verrenkten Bei-

nen und andern kurzweiligen seltsamen Geschichten: dann sagten ihr seine Augen das Uebrige, bis der Schlaf das Gespräch unterbrach, denn diese zärtlichen Dollmetscher fielen doch zuweilen mitten unter den Liebäugeln zu.

Die Herzogin beunruhigte sich nicht über eine Leidenschaft, die ihre Rivalin gar nicht ernsthaft betrachtete, über die sie sich vielmehr mit aller möglichen Ehrerbietung lustig machte. Im Gegentheil, sie bezeigte ihr mehr Gnade als jemals, denn sie hatte würklich Achtung und Liebe für sie.

Zwei andere Nebenbuhler des Ritters waren die beiden Roussels, Oheim und Neffe, jener wohl schon sechzig Jahr alt. Er hatte sich in den bürgerlichen Kriegen durch Mut und Treue hervorgethan. Seine Leidenschaft für Miß Hamilton und seine Absichten auf sie zeigten sich zu gleicher Zeit; aber nur zur Hälfte seiner Pracht in den Galanterien die eine Würkung der Zärtlichkeit sind. Vor kurzen hatte man die spizigen Hüte abgelegt, aber nur um auf das entgegengesezte Lächerliche zu verfallen. Hierdurch abgeschrekt, wollte der alte Roussel einen Mittelweg treffen, durch den er sich vor andern kenntlich machte. Er wurde es auch durch seine Anhänglichkeit an die Wämschen, die er noch lange nach

ihrer

ihrer algemeinen Abschaffung trug. Das Sonderbarste an ihm aber war eine gewisse Mischung von Geiz und Verschwendung, die in beständigem Kriege mit einander lagen, seitdem ers mit der Liebe war.

Sein Neffe war damals der jüngste des Hauses, aber vermutlicher Erbe des Oheims. Er konnte seinem Schiksal nicht entgehn. Lady Midleton zog ihn vielen andern vor; aber ihre Gunst war nicht vermögend, ihn vor den Reizen der Miß Hamilton zu sichern. Seine Figur hätte nichts unangenehmes an sich gehabt, wenn er sie, wie sie war, gelassen hätte; aber das that er nicht. Er war geziert auch in der geringsten Bewegung. Dabei sprach er wenig bis zum Ueberdruß, wiewohl er im Gespräch noch langweiliger war.

In voller Ruhe über alle diese Mitwerber überlies sich Ritter Grammont ungestört seiner Zärtlichkeit, ohne andre Entwürfe, ohne andere Hofnung, als die, sich angenehm zu machen. Seine Leidenschaft war kein Geheimnis mehr, aber jedermann am Hofe hielt sie blos für Galanterie. Nur sein Philosoph, Saint-Evremont, urteilte ganz anders davon, weil er wahrnahm, daß der Ritter Achtsamkeit und Aufwand verdop-

pelte, daß es ihm leid that, so viel Zeit aufs Spiel wenden zu müssen, daß er nicht mehr ihre gewöhnlichen langen und angenehmen Zusammenkünfte, wie sonsten, suchte und üllerall zerstreut, überall mit etwas andern beschäftigt war.

„Lieber Ritter, sagt' er zu ihm, mich dünkt, „Sie lassen seit einiger Zeit die Schönheiten in „der Stadt und ihre Liebhaber so ziemlich in Ruhe. „Lady Midleton macht ungestraft neue Eroberun„gen und Sie leiden, daß sie Ihnen mit Ihren „Geschenken dreiste in die Augen gaft. Die arme „Warmestré ist noch nicht lange mitten am Hofe „ganz ruhig Mutter geworden, ohne daß Sie „nur ein Wörtchen darüber gesagt hätten. Ver„mutet hatte ichs freilich, denn Sie haben Miß „Hamilton kennen gelernt und — was Ihnen „nie zuvor begegnete. Sie sind jezt im Ernst „verliebt: aber lassen Sie uns einmal sehen, was „hieraus für Sie entstehn kan.

„Fürs erste glaub' ich nicht, daß Sie hof„fen, von ihrer Gewogenheit einen schlechten Ge„brauch zu machen. Sie vereinigt vornehme „Herkunft mit persönlichen Vorzügen und wären „Sie im Besiz der Titel und Güter ihres Hauses „man würd' es Ihnen verzeihen, wenn Sie ihr „ernsthafte Anträge thäten, so lächerlich sonst das „Heuraten ist. Wenn Sie nichts als Verstand,

„Schönheit und gute Aufführung erlangen, so „können Sie gar nicht besser ankommen. Wenn „Sie aber dagegen Ihre häuslichen Umstände be„trachten, auf Ihr sehr mittelmäßiges Vermö„gen sehn, so wäre auch keine schlechtere Wahl „zu treffen möglich. Denn Ihr Bruder wird „Ihnen zu gefallen gewiß nicht sterben. Gesezt „aber auch, Sie hätten Vermögen für beide ge„nug, welches doch viel gesagt ist, kennen Sie „die Bedenklichkeit, wo nicht gar seltsame Gril„len, ihrer Prizeßin in Absicht auf eheliche Ver„bindung? Wissen Sie wohl, daß es nur auf „ihr beruht hat, die besten Partien in England „zu thun? Der Herzog von Richemont hat sich „zuerst um sie beworben; aber er war, obgleich „verliebt, dennoch eigennüzig. Der König sah, „daß es ihm blos ums Vermögen zu thun war; „er nahm daher diesen Punkt auf sich und zwar „in Rücksicht auf den Herzog von Ormond, auf „die Familie und Vorzüge der Miß und auf die „Dienste, so ihr Vater geleistet hatte. Allein „Miß Hamilton fand sich dadurch beleidiget, daß „ein Mann, der sich für ihren Liebhaber angab, „vorher gehandelt hätte. Hierzu kamen noch „Betrachtungen, die sie über seinen Karakter an„stellte. Endlich fiel ihr Entschluß dahin aus, „daß sie nicht Herzogin von Richemont werden

„mögte, wenn Sie dabei befürchten müßte, von „einem brutalen und ausschweifenden Manne miß„gehandelt zu werden?"

„Und Germain, ist es dem etwa besser ge„lungen, so reich auch sein Oheim und in so gros„sem Ruf er selbsten ist? Hat sie jemals nur ei„nen günstigen Blick auf Heinrich Howard ge„worfen, der doch bald der este Herzog von Eng„land werden wird und jezt alle Güter des Hau„ses Norfolk besizt? Ich geb' es zu, er ist ein „Tölpel; aber welche andere Dame ausser ihr „würde nicht seine Tölpelei übersehen, um mit „300,000 Pfund Einkünften die erste Herzogin „des Königreichs zu werden? — Nur noch „zwey Worte. Mylord Falmouth hat mir selbst „gesagt, er hätte sie immer als das Einzige ange„sehen, das ihm noch zu seinem Glücke fehlte, „aber niemals eine Erklärung gewagt; und sich „damit zu begnügen, daß er sie blos durch Ein„willigung ihrer Eltern erhielte, dazu fühlt' er „sich zu stolz. Zwar wären die ersten abschläg„lichen Antworten der Schönen für nichts zu rech„nen, aber er wüßte gar wohl, wie sie *diejeni*„gen aufnähme, derer Person ihr mißfiele. Nach „dem allen, lieber Ritter, sehn Sie nun zu, *wie* „Sie es anfangen wollen: denn verliebt sind sie „doch einmal. Sie werdens immer mehr wer-

„den und in eben dem Maasse auch unfähiger zu „Betrachtungen, die Sie jezt machen könnten.

„Armer Philosoph! antwortete der Ritter, „du verstehst Latein, machst auch Verse, kennst „den Lauf und die Natur der Sterne am Him„mel; aber von den Gestirnen der Erde verstehst „du nichts. Du hast mir da von Miß Hamil„ton nichts gesagt, das ich nicht auch vom Kö„nig vor drei Tagen gehört hätte. Daß sie die „Menschen, von denen du sagtest, abgewiesen „hat, desto besser. Hätte sie nun die mindeste „Lust zu ihnen gehabt, ich hätte keine zu ihr, so „sehr ich sie auch liebe. Nun höre mir wohl „zu: Mir sizt es im Kopf, ich will sie heuraten „und mein Pädagogus Saint-Evremont soll zu „allererst sagen, daß ich wohlgethan habe. Ich „werde den König bitten, sie zur Dame du Pa„lais zu machen; er wird es gewiß thun. Tou„longeon wird abfahren ohne meine Hülfe und „ohne mein Hindern: und Miß Hamilton wird „Semeat nebst dem Ritter Grammont bekom„men, um sie wegen der Nortfolks und Riche„monts zu entschuldigen."

Miß Stwart war nun erklärte Günstlingin des Königs und man sah wohl, daß ihr nur mehr Kunst fehlte, um sich über den Verstand des Königs eben die Gewalt zu erwerben, die sie über

sein Herz hatte. Eine schöne Gelegenheit für den ehrzeigen und erfahrnen Mann! Der Herzog von Buckingham ließ sichs einfallen, Miß Stwart und durch sie den König zu beherrschen. Würklich war er auch unter allen am geschiktesten, sich bei einer Person wie Miß Stwart einzuschmeicheln. Sie hatte etwas Kindisches an sich, das sie über alles lachen machte und einen Hang zu tändelhaften Vergnügen, der nur im zwölften oder dreyzehnten Jahren och erlaubt seyn mögte. Ihr fehlte nichts als Puppen. Blindekuh war ein Fest für sie. Wenn bei ihr sehr hoch gespielt wurde, baute sie indessen Kartenhäuschen und die jungen Herren um sie her waren sehr geschäftig, Materialien beizutragen oder ihr nachzubauen.

Hierbei aber hatte sie doch einigen Geschmak an Musik und Gesang. Buckingham baute die schönsten Kartenhäuschen, die man sehen mogte und sang angenehm. Sie war eben keine Feindin von Afterreden; er hatte darinnen seine Stärke: er machte Gassenhauer, und ersann Ammenhistörchen, die sie gar zu gern hörte. Afferdem aber hatte er eine besondre Gabe, das Lächerliche an jedermann zu fassen und sie auch in ihrer Gegenwart nachzuäffen, ohne daß sies gewahr wurden. Kurz, er hatte so viel Angenehmes,

daß es schwer war, seiner zu entbehren, wenn er sich einmal zu gefallen die Mühe nahm. Auch hatte er sich zum Vergnügen der Miß Stwart so notwendig gemacht, daß sie ihn allenthalben aufsuchen ließ, wenn er nicht mit dem König zu ihr kam.

Er war ein sehr schöner Mann, noch weit schöner aber in seiner Einbildung. Er hatte viel Verstand und dennoch verleitete ihn die Eitelkeit, das freundliche Lächeln auf eigene Rechnung zu nehmen, das doch nur seinen Tändeleien und Späschen galt. Endlich verführte ihn auch die hohe Meinung von seinen Vorzügen dahin, daß er seinen ersten Entwurf nebst seiner portugiesischen Geliebten verlies, um sich einem neuen Hange, in dem er sich selbsten irrte, zu überlassen: allein kaum fieng er an, bei der Miß einen ernsthaften Ton anzunehmen, so wurd' er abgewiesen und so empfindlich abgewiesen, daß er zu gleicher Zeit seinen doppelten Plan auf sie aufgab. Man kann indessen sagen, daß die Vertraulichkeit, in die sie ihn mit dem König brachte, ihm den Weg zu seiner künftigen Erhöhung gebahnt habe.

Mylord Arlington faßte den Plan auf, den der Herzog hatte fallen lassen, wiewohl ein Mann von grössern Verdiensten und besserer Herkunft,

als er, mit dem Glük, das er schon gemacht hatte, zufrieden håtte seyn können. Er war zuerst bei dem pirenåischen Friedensschlusse gebraucht worden: Seinem Herrn hatt' er zwar nicht viel dabei geholfen, aber doch für sich die Zeit nicht verloren, denn er hatte in seinem Aeusserlichen den steifen Ernst der Spanier vollkommen angenommen und ahmte in Geschåften ihre Langsamkeit so ziemlich nach. Er hatte queer über die Nase eine Narbe, mit einer langen Musche oder vielmehr långlich viereckigten Pflaster bedekt. Wunden im Gesicht geben sonst ein kriegerisches troziges Air, das nicht übel kleidet: bei ihm trafs nicht ein. Das merkwürdige Pflaster paßte so gut zu seiner geheimnisvollen Mine, daß es noch ein gewisses Ansehen von Wichtigkeit und Talent beizufügen schien. Von allen dem begünstigt, hatt' er sich für einen grossen Staatskundigen ausgegeben. Man hatte nicht Zeit gehabt, ihn genauer zu prüfen, sondern ihm auf sein Wort geglaubt und auf sein ernsthaftes Ansehn ihn zum Staatssekretår gemacht.

Aber, wie gesagt, sein Ehrgeiz begnügte sich damit noch nicht. Wohl versehen mit schönen Maximen und Beispielen aus der Geschichte gieng er zu der Geliebten des Königs, und kramte ihr das alles weitlåuftig aus, wobei er zugleich seine

unterthänigsten Dienste und den wohlgemeintesten Rat anbot, wie sie sich an der Stelle betragen müßte, zu der sie der Himmel und ihre Tugenden erhoben hätten. Allein zum Unglük fiel der Miß gleich beim Eingang seiner Predigt ein, daß er der erste von denen wäre, die der Herzog von Buckingham nachzuspotten pflegte: und da sein ganzer Anstand, seine ganze Rede völlig so lächerlich war, als sie der Spötter vorgestellt hatte, konnte sie sich nicht erwehren, ihm gerad ins Gesicht zu lachen, aber desto unmäßiger zu lachen, je länger sie die Begierde dazu unterdrükt hatte.

Dem Minister verdroß es. Er gieng fort, geneigt, allen seinen guten Rat, den sie verschmäht hatte, der Gräfin Castelmaine zu bringen, ihr Interesse zu dem seinigen zu machen, oder gar die Hofpartei zu verlassen, um im Parliament gegen die Staatsbeschwerden zu deklamiren und eine Akte wegen Abschaffung der Maitresse durchzutreiben. Am Ende aber siegte seine Fürsichtigkeit über den Groll gegen die Miß; er hielt es für besser, der Geschenke des Glüks mit Wollust zu geniessen und ließ sich, seine Glükseligkeit vollkommen zu machen, eine Frau in Holland suchen.

Hamilton war unter allen am Hof allein fähig, das Vorhaben, in dem Buckingham und Arlington gescheitert waren, auszuführen. Auch

hatt' er es sich vorgenommen, aber seine natürliche Koketterin kam dazwischen und machte ihn nachläßig in Verfolgung eines so vorteilhaften Plans, um dagegen den Einladungen und Lockungen der Gräfin Chesterfield ohne Nuzen nachzulaufen. Lady Chesterfield war eine der angenehmsten Personen, die man finden konnte. Sie hatte die schönste Taille von der Welt, ob sie gleich nicht gros war. Mit der blendenden Weisse einer Blondine verband sie all das Muntere, all das Anziehende einer Brunette. Sie hatte grosse blaue Augen, die verführerisch um sich bliften. Ihr Wiz war lebhaft und gefällig; einnehmend ihr ganzes Betragen: aber ihr Herz, zärtlichen Verbindungen immer offen, eben nicht sehr bedenklich in Absicht auf Treue, noch gewissenhaft wenn es auf Verstellung ankam. Ihr Vater war der Herzog von Ormond und Hamilton ein Vetter von ihr. Sie hatten sich lange so viel sie wollten ohne weitere Folgen gesehn; aber kaum hatte sie ihre schönen Augen ein Wörtchen sagen lassen, so war sein ganzes Bestreben, nur ihr zu gefallen: ihre Flatterhaftigkeit und alle andere Hindernisse wurden vergessen. Der Vertraute von Miß Stwart zu werden, daran lag ihm jezt nichts mehr. Auch kam diese bald in eine Verfassung, wo sie der Anweisungen, die man

ihr hatte geben wollen, entbehren konnte. Sie hatte alles gethan, die Leidenschaft des Königs noch mehr anzufachen, ohne doch ihrer Tugend durch die lezte Gefälligkeit etwas zu vergeben: allein es ist schwer, einem dringenden Liebhaber, der günstige Gelegenheiten findet, zu widerstehn; noch schwerer ist der Sieg; nur matt kämpfte noch die Klugheit der armen Miß, . . . als die Königin ein heftiges Fieber bekam, das sie in kurzer Zeit dem Tode nahe brachte.

Jezt wußte sich Miß Stwart selbsten Dank für einen Widerstand, der sie nicht wenig gekostet hatte. Süsse Hofnungen von Ehre und Grösse schwebten ihr vor, genährt durch die Ehrfurcht, die man nun gegen sie verdoppelt. Die Aerzte gaben die Königin auf. Die wenigen Portugiesinnen, die man nicht zurükgeschikt hatte, erfülleten den Hof mit Klagegeschrei. Das gute Herz des Königs rührte der Zustand einer Gemalin, die zwar nicht seine Liebe aber doch seine Hochachtung besaß. Sie liebte ihn zärtlich. In dem Gedanken, ihn zum leztenmale zu sehn, sagte sie zu ihn: „Beinahe sollte ich meinen Abschied „aus der Welt bedauren, weil Sie dabei so gerührt sind. Indessen, da ich nicht Reize genug „hatte, Ihre Zärtlichkeit zu verdienen, hab' ich „doch im Tode wenigstens noch den Trost, einer

„Gemalin Plaz zu machen, die deren würdiger „seyn, welcher der Himmel vielleicht ein Glük „schenken wird, das er mir versagte." Mit diesen Worten ließ sie auf seine Hände einige Thränen fallen. Er hielt sie für die lezten, weinte auch und, ohne zu denken, daß sie's nach dem Wort nehmen würde, beschwor er sie, ihm zu Liebe noch länger zu leben. Sie war ihm niemals ungehorsam gewesen; und so gefährlich sonst in dem Augenblicke zwischen Leben und Tod sehr rasche Bewegungen sind, so rettete doch sie eben dieses Entzücken, das für sie tödlich werden konnte. Also hatte die Rührung des Königs eine Würkung, über die sich freilich nicht jedermann freute.

Schon seit einiger Zeit war Germain von seinen Wunden geheilt. Nur die Gräfin von Castelmaine fand seine Gesundheitsumstände noch eben so schlecht als zuvor und suchte deßwegen das Herz des Königs wieder zu sich zu lenken, aber vergebens; ihr halfen weder zärtliche Thränen, noch Toben und Stürmen; Miß Stwart behielt es für sich.

Dieser zu gefallen gab es immer neue Lustbarkeiten; bald Promenaden, bald Lustfahrten auf der Themse. Eine unendliche Menge offener Nachen, angefüllt mit allen Schönheiten des Hofes und der Stadt, begleitete die Jagden, auf

denen sich die königliche Familie befand. Kollazionen, Musik, Feuerwerke waren allemal dabei. Ritter Grammont fehlte niemals und es war etwas sehr seltenes, wenn er nicht etwas von dem Seinen hinzuthat, nicht durch irgend eine Galanterie überraschte. Bald waren es ganze Konzerte von Stimmen und Instrumente, die er heimlich von Paris hatte kommen lassen und die nun ganz unvermutet sich hören liessen. Bald wieder Ambigus, ebensals französischer Art, mit denen er in London die Kollazionen des Königs selbst übertraf. Alles das kostete ihm sehr viel.

Mylord Falmouth gehörte unter diejenigen, die ihn am meisten schäzten. Diese Verschwendung machte ihn besorgt. Er pflegte oft zu dem Ritter ohne Umstände zum Abendessen zu kommen. Einsmals fand er niemanden als Saint-Evremont und doch eine Mahlzeit auf sechs Personen, so gut als wären diese förmlich eingeladen worden. „Danken Sie mir nicht für diesen „Besuch, sagt' er zum Ritter. Ich komm' eben „vom Könige, wo von nichts als von ihnen ge„sprochen worden ist; und ich versichere Sie, was „er von Ihnen gesagt hat, könnte Ihnen selbst „nicht mehr Vergnügen gemacht haben, als ich „empfand. Sie wissen, daß er Ihnen schon „lange seine Vermittelung bei dem König von

„Frankreich angeboten hat und ich, fuhr er lä=
„chelnd fort, würde ihn darum bitten, wenn ich
„nicht befürchtete, Sie zu verlieren, sobald Sie
„Ihre Begnadigung erhielten, wornach Sie sich
„jedoch, Dank sei es Miß Hamilton, nicht son=
„derlich sehnen. Indessen habe ich vom König,
„meinem Herrn, Befehl, Ihnen zu sagen, daß
„er bis dahin Ihnen eine Pension von 1500 Ja=
„kobus aussezt. Freilich nur eine Kleinigkeit
„im Verhältniß der Figur, die Ritter Grammont
„bei uns spielt, aber — indem er ihn umarm=
„te — dennoch ein Beitrag, der ihm helfen
„wird, uns zu essen zu geben."

Ritter Grammont nahm wie sich's gebührte das Erbieten einer Gnade auf, von der er keinen Gebrauch zu machen für gut fand. „Ich er=
„kenne, gab er dem Lord zur Antwort, die Güte
„des Königs in diesem Antrag; aber ich erkenne
„auch darinnen Mylord Falmouths Karakter und
„bitte ihn, den Monarchen von meiner Erkennt=
„lichkeit für eine Gnade, deren ich nicht bedarf,
„zu versichern. Der König mein Herr wird es
„mir an nichts fehlen lassen, wenn er mich ein=
„mal zurükruft. Bis das geschieht, will ich
„Ihnen doch etwas zeigen, wovon ich den Herrn
„Engländern noch mehr als ein Souper geben
„kan."

Indem er das sagte, ließ er seine Schatulle bringen und zeigte ihm gegen 8000 Guineen in dem schönsten Golde von der Welt. Mylord Falmouth wollte doch wenigstens, daß der Ritter ein so vorteilhaftes Erbieten nicht ganz ohne Nuzen sollte ausgeschlagen haben und erzählte alles dem Herrn von Comminge, damaligen französischen Botschafter in England und dieser ermangelte nicht, seinem Hofe das Rühmliche einer solchen Ueberwindung anzupreisen.

Hyde-Park war damals die Lieblingspromenade von London; der Sammelplaz aller Reize, aller Pracht. Was nur schöne Augen oder schöne Ekipagen hatte, drängte sich hin. Dem König gefiel es da nicht übel.

Damals waren die Kutschen mit Glasscheiben noch nicht lange aufgekommen, aber die Damen hatten Mühe, sich darinnen zu verschliessen. Das Vergnügen, beinahe ganz gesehn zu werden, war ihnen lieber, als die Bequemlichkeiten der neuerfundenen Kutschen. Diejenige, die sich der König hatte machen lassen, fiel eben nicht sonderlich in die Augen. Das brachte den Ritter auf den Gedanken, ob sich nicht etwas artiges ausdenken liesse, das von der alten Mode etwas an sich hätte und die neue noch überträfe. Termes mußte also heimlich fort, mit der nötigen

Anweisung und der Herzog von Guise bekam abermals den Austrag. Nach Verlauf eines Monats brachte der abgeschikte, der dießmal die beweglichen Sandbänke glüklich vermieden hatte, die prächtigste und artigste Kutsche nach England, die man noch gesehen hatte.

Der ganze Hof bewunderte das prächtige Geschenk und der König, durch die Aufmerksamkeit des Ritters auf alles, was ihm angenehm seyn konnte, entzükt, ward es gar nicht müde, ihm dafür zu danken. Doch nahm er es nur unter der Bedingung an, daß — Grammont dagegen ein anders von ihm annehmen sollte.

Die Königin fuhr zuerst darinnen mit der Herzogin von York. Lady Castelmaine hatte sie gesehn; nun stellte sie sich vor, in einer solchen glänzenden Maschine müßte man noch einmal so schön seyn und deswegen bat sie den König, ihr diesen wundervollen Wagen zu leihen, damit sie am ersten schönen Tage in Hyde-Park darinnen glänzen könnte. Allein unglüklicherweise bekam Miß Stwart auch Lust dazu und bat sich ihn auf den nämlichen Tag aus, ihr den wundervollen Wagen zu leihen, damit sie am ersten schönen Tage in Hyde-Park darinnen glänzen könnte. Es war nicht möglich, zwo Göttinnen zu verei-

nigen,

nigen, deren vorige genaue Verbindung sich in tödlichen Haß verwandelt hatte. Der König war sehr verlegen, denn jede wollte die erste seyn.

Lady Castelmaine war schwanger und drohte mit einer Niederkunft vor der Zeit, wenn ihre Nebenbuhlerin den Vorzug bekäme. Miß Stwart hingegen betheuerte, sie würde sich niemals in einen solchen Zustand sezen lassen', wofern es ihr abgeschlagen würde. Diese Drohung überwog die erste. Lady Castelmaine tobte so, daß sie beinahe ihr Wort gehalten hätte und man behauptet, der Triumph der Miß habe ihr etwas von ihrer Tugend gekostet.

Die Königin-Mutter, die zwar dergleichen Händel nicht selbst anspann, aber doch gern leiden mogte, machte sich auch hierüber nach Gewohnheit lustig. Sie nahm Gelegenheit, mit dem Ritter zu schmälen, daß er diesen Apfel der Zwietracht unter zwo solche Nebenbuhlerinnen geworfen hätte. Indessen machte sie ihm auch in Gegenwart des ganzen Hofs Lobeserhebungen, wie sie ein solches Geschenk verdiente. „Aber wie kömt es, fuhr sie fort, daß Sie ohne Ekipage hier sind, da Sie doch so grossen Aufwand machen; denn man hat mir gesagt, Sie hätten nicht einmal einen Bedienten und ein Gassenläu-

ser leuchtete ihnen mit einer Pechfackel, durch die sie die ganze Stadt mit Gestank erfüllen? — „Ich liebe keinen Stat, gab er ihr zur Antwort. „Der Link, von dem J. M. reden, ist ein bra= „ver Junge, der mir gern und redlich dient. Sie „kennen die Links noch nicht; es ist eine Lust da= „mit. Man kan in der Nacht keinen Schritt „thun, so läuft ein duzend herbei. Als ich zum „erstenmale mit ihnen Bekanntschaft machte, be= „hielt ich alle, die mir ihre Dienste anboten, so „daß ich, wie ich nach White=Hall kam, wohl „auf zweyhundert um mich herum hatte. Der „Anblik war neu; denn wer mich mit die= „ser Illuminazion hatte gehen sehen, hatte ge= „fragt, wessen Leichenzug das wäre. Indessen „fiengen die Herren wegen etlicher Schillinge, „die ich ihnen zugeworfen hatte, Händel an; der= „jenige, von dem J. M. sprachen, schlug allein „ihrer drei oder vier darnieder und ich behielt ihn „wegen seiner Tapferkeit. Uebrigens verachte ich „allen Prunk mit Kutschen und Bedienten. Ich „habe fünf oder sechs Kammerdiener zugleich ge= „habt, aber niemals Bedienten in Livrée, aus= „genommen meinen Feldprediger Poussatin. — „Wie? sagte die Königin mit einem lauten Ge= „lächter, ein Feldprediger, der Ihre Livrée trug! „Ein Priester war's doch wohl nicht. — Hal=

„ken Sie zu Gnaden, das war er und zwar der „erste Priester von der Welt im Basque-Tanz. — „Ritter Grammont, sagte der König ihr müßt „uns gleich die Geschichte von dem Feldprediger „Poussatin erzählen."

8.

„Sire, fieng der Ritter an, der Prinz von „Kondé belagerte Lerida. Der Ort war nichts; „aber sein Kommandant, Don Gregorio Brice „war etwas. Ein Spanier von altem Schrot „und Korn, tapfer wie der Cid, stolz wie alle „Guzmane zusammen und galant, wie ein Aben- „cerrage aus Granada. Es ließ uns die ersten „Approschen machen, ohne das geringste Zeichen „von Leben zu geben. Der Marschal von Gram- „mont, der zum Grundsaz hatte, ein Komman- „dant, der gleich anfangs einen grossen Lärm „macht und die Vorstädte zu besserer Verteidigung „abbrennt, verteidige sich gemeiniglich sehr schlecht, „dieser Marschal zog keine gute Vorbedeutung „für uns aus der Höflichkeit des Spaniers; der „Prinz aber, mit Ruhm gekrönt und stolz durch „die Erinnerung an Rocroi, Nördlingen und „Freiburg, ließ am hellen Tage, der Stadt und „ihrem Kommandanten zum Truz, den ersten „Laufgraben durch sein Regiment beziehn, an

„dessen Spize vier und zwanzig Geiger marschir=
„ten, nicht anders, als obs zu einer Hochzeit
„gienge.

„Wie die Nacht kam, schäkerten wir; un=
„sere Musikanten spielten zärtliche Lieder; überall
„Wohlleben. Der arme Gouverneuer wurde
„zum Erbarmen durchgehechelt, denn in vier und
„zwanzig Stunden dachten wir ihn in unserer
„Gewalt zu haben. Das geschah in den Lauf=
„gräben. Plözlich hörten wir von da ein Ge=
„schrei, das nichts gutes bedeutete. Es kam von
„der Festung her. — Frisch auf den Wall! —
„riefs dreimal nach einander; darauf folgte eine
„Salve aus grossen und kleinen Gewehr und auf
„diese ein hiziger Ausfall, in dem unsere Lauf=
„gräben zerstört und wir, immer verfolgt, bis
„ans Hauptquartier zurükgetrieben wurden."

„Am folgenden Morgen schikte Don Grego=
„rio durch einen Trompeter dem Prinzen Ge=
„schenke an Früchten und Gefrornen, mit der
„unterthänigen Bitte, J. H. mögten entschuldi=
„gen, daß er keine Geiger hätte, um auf die
„Serenade zu antworten, die er ihm hätte geben
„lassen; gefiel ihm aber die Musik von der vori=
„gen Nacht, so wollt' er ihm so lange damit auf=
„warten, als er ihm die Ehre erzeigen würde,
„vor der Stadt zu bleiben. Der verwünschte

„Mann hielt Wort; denn so bald wir rufen hör-
„ten: „Frisch auf den Wall!" — konnten wir
„sicher auf einen Ausfall rechnen, der die Lauf-
„gräben säuberte, unsere Werke ausfüllte, und
„uns unsere besten Soldaten und Officiere raubte.
„Den Prinzen ärgerte das so, daß er sich, ohn-
„erachtet der entgegengesezten Meinung der Ge-
„nerale, hartnäckig vornahm, eine Belagerung
„fortzusezen, die fast seine ganze Armee zu Grund
„richtete. Am Ende aber mußt' er sie doch auf-
„heben und zwar ziemlich eilig."

„Als unsere Truppen abzogen, that Don
„Gregorio noch einen kleinen Ausfall, nur um
„dem Prinzen sein leztes ehrerbietiges Kompli-
„ment zu machen. Nach einiger Zeit reiste er
„nach Madrid, um von seiner Aufführung Re-
„chenschaft abzulegen und die Belohnung dafür
„zu empfangen. Vielleicht wünschen J. M. zu
„wissen, was dem guten Brice nach der glänzen-
„desten That widerfuhr, die von Seiten der Spa-
„nier im ganzen Kriege war verrichtet worden.
„Man übergab ihn der Inquisizion."

„Der Inquisizion! rief die Königin-Mut-
„ter, und das für seine guten Dienste! — Da-
„für eben nicht, erwiederte der Ritter; sondern
„ohne darauf zu sehen, behandelte man ihn so

„wegen einer kleinen Galanterie, die ich J. M.
„dem König gleich erzählen will."

„Die Kampagne war nun zu Ende und wir
„wanderten nach Haus, mit Lorbeern nur sehr
„mäßig geschmückt. Indessen da der Prinz bei
„andern Gelegenheiten einen guten Vorrat davon
„gesammelt hatte, war dieses kleine Mißgeschik
„bald vergessen. Auf dem Rükmarsch thaten wir
„nichts als schäkern. Der Prinz war selbst der
„erste, der seine Belagerung auf die Bahn
„brachte. Wir machten darauf einige Liederchen,
„die sich so weit ausgebreitet haben, damit nur
„niemand es noch ärger machen mögte. Aber
„wir gewannen nichts dadurch; denn wiewohl
„wir uns eben nicht geschont hatten, wurden doch
„in Paris Gassenhauer gemacht, wo man uns
„noch schlimmer mitspielte. Wir kamen endlich
„nach Perpignan. Es war ein Festtag. Ein
„Haufen Katalonier, der mitten auf der Gasse
„tanzte, rükte unter die Fenster des Prinzen, ihm
„mit Tanzen eine Ehre zu erzeigen. Poussatin
„war auch dabei; und tanzte mitten darunter in
„seinem schwarzen Oberrok wie ein Besessener.
„An dem Hüpfen und an den Sprüngen, die er
„machte, erkannte ich gleich unsern Landestanz.
„Dem Prinzen gefiel seine Anlage und Leichtig-
„keit. Ich ließ ihn nach dem Tanze kommen und

„fragte ihn, wer er wäre. — Ein unwürdiger „Priester, zu J. G. Befehl. Ich heisse Poussatin und bin aus Bearn. Ich gieng nach Katalonien, unter der Infanterie zu dienen, denn „ich bin Gottlob! gut zu Fuß. Jezt aber da „zum Unglük kein Krieg mehr ist, wollte ich, „J. G. nähmen mich in Dienste; ich würde Ihnen überall folgen und treulich dienen. — Herr „Poussatin, gab ich ihm zur Antwort, ich brauche zwar sonst keinen Feldprediger, aber weil er „doch so voll guten Willens ist, so will ich ihn „wohl in meine Dienste nehmen.

„Der Prinz hatte unser Gespräch mit angehört und sich nicht wenig damit belustigt. Poussatin war ziemlich verrissen, aber zu Perpignan „hatte ich keine Zeit, ihn zu ekipiren, sondern „ließ ihn nur einen Rok von einem Bedienten „des Marschals von Grammont geben. In diesem mußt' er hinten auf die Kutsche des Prinzen treten, der allemal herzlich lachte, wenn „er ihn in seiner gelben Livrée mit seiner gar „nicht orthodoxen Mine sah."

„Sobald wir nach Paris kamen, erzählte „man alles der Königin. Sie wunderte sich anfangs ein wenig darüber, doch verlangte sie, „meinen Feldprediger tanzen zu sehn. In Spa:

„nien ist es eben nicht seltner, daß ein Geistli„cher tanzt, als daß er Livrée trägt.

„Poussatin that Wunder vor der Königin; „allein da der Tanz ein wenig rasch war, konnte „sie den Geruch nicht ertragen, der sich durch „seine heftige Bewegungen im Kabinet verbreitete. „Die Damen baten ihn aufzuhören, denn alle „wohlriechende Wasser die sie bei sich führten, „halfen nichts mehr. Indessen trug doch Pous„satin viel Lob und einige Louis d'or davon."

„Nach einiger Zeit erhielt ich für ihn eine „kleine Landpfründe. Ich habe seitdem erfahren, „daß er auf seinen Dorfe mit eben der Leichtig„keit predigt, als er auf den Hochzeiten seiner „Pfarrkinder zu tanzen pflegt."

Die Geschichte von Poussatin machte dem König viel Vergnügen. Seine Gemalin fand es nun nicht mehr so ungereimt, daß man ihm Livrée angezogen hätte. Weit mehr ärgerte sie die üble Begegnung des armen Don Gregorio. Um aber doch den spanischen Hof wegen eines Verfahrens, das so hart zu seyn schien, zu rechtfertigen, fragte sie den Ritter, welche Kezerei er hätte einführen wollen? welcher Verlezung der Religion er wäre angeklagt worden, daß man ihn der Inquisition übergeben hätte? — „Sie „verlangen, erwiederte Grammont, ein Ge-

„schichtchen zu wissen, das sich in Ihrer Ge„genwart nicht gut erzählen läßt. Es war eine „kleine Liebschaft am unrechten Ort. Der arme „Gregorio hatte sonst nichts Arges dabei. Er „wollte nur einer artigen Spanierin, die bei „einer feierlichen Gelegenheit die Augen nur auf „ihn hatte, einen Beweis seiner Zärtlichkeit ge„ben." Der König verlangte nun die ganze Begebenheit mit allen Umständen zu wissen und Grammont befriedigte seine Neugier, als die Königin mit dem übrigen Hof ihn nicht mehr verstehen konnte.

Ueberhaupt hört' es sich dem Ritter gut zu, wenn er erzählte; aber nicht gut befand man sich, wenn man ihm als Nebenbuhler oder mit einem gewissen Lächerlichen in den Weg kam. Wahr ist es aber auch, daß damals am englischen Hofe nur wenig waren, die sein Spott treffen konnte. Der einzige Roussel war zuweilen der Gegenstand davon und auch mit dem verfuhr er noch sehr gelinde in Vergleichung mit der Art, wie er sonst mit einem Rival umzugehen pflegte.

Dieser Roussel war einer der rüstigsten Tänzer in England, nämlich in Kontre-Tänzen. Er hatte davon eine Sammlung von beinahe dreyhundert, in Musik und Zeichnung, die er mit offenen Buche tanzte. Um auch zu bewei-

sen, daß er nicht alt wäre, tanzt' er zuweilen, bis ihm der Athem ausblieb. Sein Tanz war wie sein Anzug; wenigstens zwanzig Jahre war beides schon aus der Mode.

Ritter Grammont sah wohl, daß er nicht wenig verliebt war und wiewohl er auch sah, daß ihn dieses nur noch lächerlicher machte, so war es ihm doch nicht gleichgültig, als er erfuhr, daß Roussel willens wäre, um Miß Hamilton anhalten zu lassen. Doch seine Unruhe währte nicht lange.

Im Begriff zu verreisen, glaubte Roussel seiner Geliebten vorher seine Absichten bekannt machen zu müssen. Ritter Grammont war ein grosses Hinderniß gegen die geheime Unterredung, die er mit ihr zu haben wünschte. Eines Tages aber, als der Ritter zum Spiel bei Lady Castelmaine abgerufen wurde, nahm er die Zeit in Acht, und that ihr mit weniger Verlegenheit, als man hätte denken sollen, seine Erklärung folgerdergestalt: „Ich bin ein Bruder des Grafen von „Bedford. Ich bin Kommandeur der Garde. „Ich habe dreytausend Jakobus Einkünfte und „15000 baar Geld. Ich komme, Miß, sie „Ihnen mit meiner Wenigkeit anzubieten. Eins „von beyden Geschenken ohne das andere taugt „nicht viel, das räum' ich ein; deßwegen geb'

„ich sie zusammen. Man hat mir gerathen, den „Brunnen zu trinken wegen einer kleinen Eng- „brüstigkeit, die nicht lange mehr dauren kann, „denn ich habe sie schon über zwanzig Jahre. „Wenn Sie mich des Glüks, Ihnen anzugehö- „ren, würdig finden, will ich Ihrem Herrn Va- „ter den Antrag thun; bis jezt hab' ich ihm noch „nichts davon sagen mögen, bevor ich Ihre Ge- „sinnung wüßte. Wilhelm, mein Neffe, weiß „noch nichts von meinem Vorhaben: aber böse „wird er nicht darüber werden, wiewohl er da- „durch ein beträchtliches Vermögen verliert; denn „er hat sehr viel Achtung für mich und ist über- „dieses gern bei Ihnen, seitdem er sieht, daß ich „Sie liebe. Mich freut es, daß er mir durch „diese fleißigen Besuche zu schmeicheln sucht; denn „sonst verthat er nur sein Geld bei der Spizbü- „bin dort bei der Midleton, anstatt daß es ihm „jezt in der besten Gesellschaft von England gar „nichts kostet."

Miß Hamilton hatte Mühe, sich während dieser Standrede des Lachens zu enthalten. Doch sagte sie ihm, sie fände sich durch seine Absichten auf sie sehr geehrt und noch mehr dadurch verbunden, daß er sie erst befragt hätte, bevor er sie ihren Eltern entdekte. „Es wird, fuhr sie fort, „wenn Sie von dem Brunnen wieder kommen,

„noch Zeit genug seyn, Ihnen davon zu sagen;
„denn mir ist es nicht wahrscheinlich, daß Sie
„vor Ihrer Zurükkunft etwas über mich beschliessen werden. Auf allen Fall wird Ihr Herr
„Neffe Ihnen Nachricht geben, wenn in mich
„gedrungen werden sollte. Also können Sie abreisen, wenn es Ihnen beliebt; oder daß Sie
„ja nicht, um eher wieder zu kommen, Ihre
„Gesundheit vernachläßigen!"

Ritter Grammont erfuhr jedes Wörtchen von diesem Gespräche und machte sich darüber lustig, so gut es sich immer thun ließ, denn es waren doch bei der Erklärung einige Umstände die ihn beunruhigten, so lächerlich auch das Uebrige seyn mogte. Kurz, er war eben nicht böse über Roussels Abreise. Er konnte nun seinen gewöhnlichen Ton wieder annehmen und erzählte dem Könige, daß er das Glük hätte, einen so gefährlichen Nebenbuhler los zu werden. „Also
„ist er fort! versezte der König. „Das ist er,
„sagte der Ritter. Ich habe die Ehre gehabt,
„ihn in den Wagen steigen zu sehn, mit seiner
„Engbrüstigkeit und seinem ländlichen Anzug,
„einer Zipfelperüke die mit grüngelben Bande gar
„zierlich aufgebunden war und seinen zwitterhaften
„Hute mit Wachstuch überzogen, der ihm ganz
„vortreflich steht. Also hab' ichs nur noch mit

„Wilhelm Roussel zu thun, und vor dem fürcht'
„ich mich nicht, weder wegen seiner selbst, noch
„wegen seines Onkels. Er ist selbst zu sehr ver-
„liebt, um sich eines andern anzunehmen. Und
„da er, wenn er für sich selbst etwas thun will,
„nur Eine Methode hat, daß er nemlich einige
„Briefe oder das Bildniß der Midleton aufopfert,
„so bin ich wahrlich im Stande, ihm hierinn
„Paroli zu machen, wiewohl es mir immer
„Ueberwindung kosten wird."

„Weil doch Ihre Sachen mit den Roussels
„so gut gehn, erwiederte der König, will ich
„Ihnen nun auch sagen, daß sie von einem an-
„dern Nebenbuhler befreit sind, den sie weit mehr
„zu fürchten hätten, wenn er nicht verheuratet
„wäre. Ich rede von meinem Bruder, der seit
„kurzen in Lady Chesterfield verliebt ist. — Wie
„viel Seegen des Himmels auf einmal, rief der
„Ritter aus! Ich weis ihm Dank für diese neue
„Unbeständigkeit, so vielen Dank, daß ich ihm
„von Herzen gern bei seiner neuen Geliebten das
„Wort reden wollte, wäre nicht Hamilton sein
„Nebenbuhler. J. M. werden's nicht ungnädig
„nehmen, daß ich dem Bruder meiner Geliebten
„gegen den Ihrigen diene. — Aber, versezte
„der König, Hamilton bedarf doch weniger Hülfe
„in dieser Sache, als der Herzog von York. In-

„dessen so wie ich den Lord Chesterfield kenne, wird „er gewiß nicht so geduldig wie der gute Shrews„bury leiden, daß man sich um seine Frau her„umschlage, ob er gleich des nämlichen Schik„sals wert ist." Hier sind einige Hauptzüge von Mylord Chesterfield.

Er hatte eine sehr angenehme Gesichtsbildung, einen schönen Kopf, wenig Taille und noch minder Ansehn. Es fehlte ihm nicht an Verstand. Bei seinem langen Aufenthalte in Italien hatt' er im Umgange mit Mannspersonen eine gewisse Feierlichkeit und im Umgang mit dem schönen Geschlechte Mißtrauen angenommen. Er war dem König sehr verhaßt gewesen, weil er bei der Castelmaine sehr beliebt gewesen war. Man sagte allgemein, er hätte noch vor ihrer Verheuratung von ihr alles erhalten und da weder er noch sie widersprach, glaubte mans sehr gern.

Noch eingenommen von seiner ersten Leidenschaft, hatt' er sich um die älteste Tochter des Herzogs von Ormond beworben und weil der König die Castelmaine liebte und er hofte, durch diese Verbindung sein Glük zu machen, die Sache mit solchem Eifer getrieben, als wenn er zärtlich verliebt gewesen wäre. So war Lady Chesterfield, ohne daß er sie liebte, seine Frau geworden und er hatte einige Zeit so kaltsinnig mit ihr

gelebt, daß sie an seiner Gleichgültigkeit nicht zweifeln konnte. Sie hatte ein feines zartes Gefühl für Verachtung. Anfangs war sie darüber betrübt gewesen, hernach aufgebracht und endlich als ihr Mann gegen sie Liebe zu zeigen anfieng, genoß sie das Vergnügen, ihm zu zeigen, daß sie ihn nicht mehr liebe.

In dieser Lage fiel es ihr ein, wie ihren Mann so auch den Lord Hamilton von der Zärtlichkeit, die er noch für Lady Castelmaine haben mogte, abzuziehn. Es fiel ihr nicht schwer. Jene war unangenehm im Umgang wegen ihrer Unhöflichkeit, wegen ihres unzeitigen Stolzes, wegen ihrer unaufhörlichen Ungleichheiten und Grillen. Sie hingegen wußte mit ihren Reizen alles Verführerische eines Frauenzimmers, das gefallen will, zu verbinden.

Ausserdem war es ihr leichter, ihm als irgend einem andern mit Ihrer Gunst zuvor zu kommen. Sie wohnte in White-hall beim Herzog von Ormond, bei dem Hamilton zu jeder Stunde freien Zutritt hatte. Der Kaltsinn, oder vielmehr der Ekel, den sie gegen ihren Mann blicken ließ, als er sich wieder bei ihr einschmeicheln wollte, erwekte von neuem seinen natürlichen Hang zum Argwohn. Er stellte sich vor, sie hätte unmöglich von zärtlichen Besorgnissen

zur Gleichgültigkeit so schnell übergehen können, wofern sie nicht ein neuer Gegenstand beschäftigte: und nach Gebrauch aller Eifersüchtigen wandt' er schlau seine ganze Erfahrung und Mühe an, eine Sache zu entdecken, die seine Ruhe stören mußte.

Hamilton, der ihn kennte, war dagegen auf seiner Hut und je bessern Fortgang er machte, desto aufmerksamer war er, ihm auch den geringsten Verdacht deßwegen zu benehmen. Er machte ihn zum Vertrauten seiner Liebschaft mit Lady Castelmaine, zum Schein auf die freundschaftlichste Art von der Welt, obgleich an der ganzen Sache nichts wäre, klagte ihm ihre Hize, bat ihn auf den Knien um guten Rat, um bei derjenigen, deren Liebe er allein besessen hatte, glüklich zu werden.

Chesterfield fand sich dadurch geschmeichelt und versprach ihm sein Fürwort mit mehr Aufrichtigkeit, als er darum war gebeten worden. Hamilton hatte also nichts mehr, das ihn verlegen machte, als Lady Chesterfield selbst, die nach seinem Bedünken ihre Gewogenheit gegen ihn öffentlich nur zu sehr merken ließ. Allein indem er sich sehr bescheiden Mühe gab, sie ein wenig zurükhaltender zu machen, indem er sie beschwor, ihren Blicken minder freien Lauf zu lassen, ließ

sie dem Liebäugeln des Herzogs von York eben solche Freiheit, schikte ihm so gar ziemlich günstige Blike zur Antwort entgegen.

Hamilton glaubte das zu bemerken, so wie jedermann, aber er glaubte auch, jedermann betröge sich hierinnen so gut als er. Er traute seinen Augen nicht in Ansehung dessen, was der Lady Chesterfield ihre dem Herzog sagten. Es kam ihm ganz unwahrscheinlich vor, daß eine Dame von ihrer Laune jezt an eben dem Geschmak finden könne, worüber sie sonst unter vier Augen tausendmal gelacht hatten. Ganz unmöglich aber dünkte ihm, daß sie Lust haben sollte, eine neue Liebschaft anzuspinnen, bevor sie diejenige vollendet, in die sie selbst ihre ersten Schritte verwickelt hätten. Dennoch fieng er an, sie genauer zu beobachten. Alle seine Entdeckungen belehrten ihn, daß sie, wenn sie ihn noch nicht hintergienge, doch sehr geneigt dazu wäre. Er nahm sich die Freiheit, ihr geziemende Vorstellung deßwegen zu thun; aber sie nahm das sehr hoch auf, und schalt ihn einen Mann, der Hirngespinste glaubte, so daß er beschämt wurde, ohne überzeugt zu seyn. Alle

Beruhigung, die sie ihm gab, war diese, daß sie ihm trozig sagte: er wär' es wert, daß solche unvernünftige Vorwürfe besser gegründet wären.

Inzwischen hatte Mylord Chesterfield gleichen Verdacht geschöpft. Seine Beobachtungen liessen ihn nicht länger zweifeln, daß er nicht den beglükten Liebhaber seiner Frau entdekt hätte. Er nahm das für ausgemacht an und ohne sie mit unnüzen Vorwürfen zu quälen, sucht' er nun eine Gelegenheit, wo er sie beschämen könnte, bevor er noch einen andern Entschluß faßte. Doch ehe wir diese Begebenheit ausführlich erzählen, werfen wir zuvor einen Blick auf die Liebschaften des Herzogs vor der Bekantmachung seiner Vermälung.

Es hatte derselben kein Umstand gefehlt, der zu ihrer Gültigkeit in der Kirche gehörte. Die neue Gemalin war eben keine Schönheit; indessen da sie in Holland keine andere übertraf, empfand der Herzog im Genuß der ersten Süßigkeiten dieser Vermälung so wenig Reue darüber, daß er vielmehr die Wiederherstellung des Königs nur darum zu wünschen schien, damit er sie mit desto grösserm Aufsehn bekannt machen könnte. Allein sobald er sich im Besitz eines Ranges sah, der so nahe an den Thron gränzte; als Miß Hyde

keinen neuen Reiz für ihn mehr hatte; als er eine Auswahl von Schönheiten, an denen England so fruchtbar ist, an dem Hofe seines Bruders erblikte; als er sah, daß er der einzige Prinz war, der sich so tief herabgelassen hatte; dann fieng er an, Betrachtungen anzustellen. Von der einem Seite schien ihm seine Vermälung in jeder Rüksicht sehr übel passend zu seyn. Es fiel ihm wieder bei, daß ihn Germain nicht eher in eine Verbindung mit Miß Hyde gebracht hätte, als nachdem er ihn an verschiedenen kleinen Beispielen sehen lassen, wie leicht es ihm darinn gelingen würde. Er betrachtete seine Vermälung als eine Verlezung des Gehorsams und der Ehrfurcht, die er dem König schuldig wäre. Er stellte sich vor, wie sehr sie dem Hof und dem ganzen Reiche mißfallen würde; hielt er für unmöglich, die Einwilligung seines Bruders in eine Sache zu erlangen, die er ihm aus mehr als einem Grunde abschlagen müßte. Auf der andern Seite zeigte sich ihm die arme Miß in Thränen und Verzweiflung; noch mehr aber Vorwürfe seines Gewissens, die ihm schon jezt fühlbar zu werden anfiengen.

Er entdekte sich dem Lord Falmouth und fragte ihn um Rat. An niemanden sonst konnt'

er sich zu seinem Vorteil besser wenden, aber auch nicht schlimmer für Miß Hyde. Falmouth behauptete zuförderst, er sey gar nicht verheuratet; ja! es sey so gar unmöglich, daß er jemals daran gedacht habe; eine Vermälung von ihm ohne des Königs Einwilligung sey ungültig, wäre sie auch übrig standesmäßig. Aber das sey vollends zum Lachen, die Tochter eines blossen Advokaten zu wählen, den lediglich die Gunst des Königs zum Peer erhoben, ohne Geburt und Talente. Was endlich seine Gewissensskrupel beträfe, sollt' er nur Leute geduldig anhören, die ihn von der Aufführung der Miß vor seiner Bekanntschaft mit ihr genau unterrichten würden und wofern er ihnen nur nicht sagte, daß die Sache schon geschehen, würden sie ihn gewiß in den Stand sezen, einen Entschluß zu fassen.

Der Herzog ließ sich das gefallen. Mylord Falmouth versammelte darauf seinen geheimen Rat nebst den Zeugen, und führte sie in das Kabinet des Herzogs, nachdem er sie zuvor unterrichtet hatte, worüber sie würden befragt werden. Diese Herren waren der Graf Arran, Germain, Talbot und Killegrew; alles wackere Männer, denen aber die Ehre des Herzogs weit

lieber als der Miß ihre war und die überdieses, so wie den ganzen Hof, das beleidigende Ansehn ihres Vaters mißvergnügt gemacht hatte.

Nach einer Art von Einleitung sagte der Herzog zu ihnen: sie wüßten zwar seine Liebe für Miß Hyde, aber es wäre ihnen noch nicht bekannt, wozu ihn diese Leidenschaft bewogen hätte. Er hielt sich zwar für verbunden, jedes ihr gegebene Versprechen zu erfüllen; allein da die Unschuld der Personen von ihrem Alter den Verläumdungen des Hofes ausgesezt wäre und mancherlei Gerüchte von ihrer Aufführung, gegründet oder nicht, sich verbreitet hätten, so bät' er sie als Freunde und beföhle ihnen bei allen ihren Pflichten gegen ihn, was sie davon wüßten, ihm zu sagen, weil er entschlossen wäre, nach ihrem Zeugnisse sich gegen die Miß zu verhalten.

Man stellte sich anfangs ziemlich harthöricht; stellte sich, als wagte mans nicht, über einen so wichtigen, so bedenklichen Punkt sich herauszulassen: endlich aber, als der Herzog noch einmal in sie drang, fieng jeder an zu beichten, was er von der armen Hyde wußte — oder auch wohl nicht wußte. Alle Umstände, die zur Unterstüzung des Zeugnisses nötig schienen, würden

hinzugefügt. Der Graf Arran, z. B., der zuerst redete, sagte aus: einesmals, als seine Schwester, die Gräfin Ossery, und Germain in der Gallerie Hons-laerdix Kegel geschoben, hätte sich Miß Hyde gestellt, als befände sie sich nicht wohl und wär' in ein Zimmer am Ende der Gallerie geschlichen, er, Zeuge, wäre ihr nachgefolgt, hätte ihr, um den Vapeurs desto mehr Wahrscheinlichkeit zu geben, die Schnürbrust aufgelößt und sein bestes gethan, ihr zu helfen oder die Zeit zu vertreiben. Talbot sagte aus: sie hätte ihm, während der Abwesenheit ihres Vaters, in seinem Kabinet ein Rendez-vous gegeben: aufmerksamer auf das, womit sie sich damals beschäftiget, als auf die Sachen auf dem Arbeitstische, hätten sie einen ganzen Dintenkrug über eine sehr wichtige Ausfertigung hergegossen; die Schuld davon wäre nachher auf den Affen des Königs gefallen, der auch deßwegen lange Zeit in Ungnade gewesen wäre. — Germain gab verschiedene Arten an, wo er häufige und lange Zusammenkünfte mit ihr gehabt haben wollte. Doch alle diese Anklagen betrafen nur einige geringe Vergünstigungen der Zärtlichkeit; Killegrew gieng viel weiter. Er

sagte geradezu, die Schäferstunde hätte ihm in einem gewissen Kabinette geschlagen, das über dem Wasser gewiß zu ganz anderm Endzwek als verliebten Zeitvertreib gebauet wäre. Zeugen seines Glücks wären drei oder vier Schwäne gewesen, die wohl das nämliche bei manchen andern in eben dem Kabinetchen mögten gesehn haben, indem sie sehr oft und sehr gern dahin zu gehen pflegte.

Der Herzog fand die letzte Beschuldigung übertrieben, weil er überzeugt war, daß er von dem Gegenteil hinreichende Beweise hätte. Er dankte nun den Herren für ihre Freimütigkeit, legte ihnen ein strenges Stillschweigen auf, und gieng zu seinem Bruder.

Als er wieder in seinem Kabinet war, erzählte Lord Falmouth, der ihm nachgefolget, dem Grafen Ossery, den er bey dem König fand, alles, was sich zugetragen hatte. Beide vermuteten gleich, was der Gegenstand der Unterhaltung der beiden Brüder seyn müßte, denn sie währte lange. Der Herzog schien beim Herausgehen sehr bewegt zu seyn, so daß

sie nicht zweifelten, die Sache würde für die arme Miß sehr übel ausschlagen. Mylord Falmouth empfand würklich schon einiges Mitleid über ihr Unglück und Reue, daß er Anteil daran hätte, als ihm der Herzog befahl, mit dem Grafen Ossery sich in einer Stunde beim Kanzler einzufinden.

Es befremdete sie ein wenig, daß der Herzog so hart seyn könnte, ihr selbst die empfindliche niederschlagende Nachricht zu bringen. Indessen giengen sie hin zur bestimmten Stunde, und fanden den Herzog schon im Zimmer der Miß. Ihre Augen schienen feucht von einigen Thränen, die sie zurück zu halten suchte. Der Kanzler hatte sich an die Wand gelehnt; in seiner Brust schien etwas zu arbeiten; sie glaubten, es wäre Wut und Verzweiflung. Jetzt brach der Herzog das Stillschweigen, mit jenem heitern zufriednen Blick, mit dem man eine frohe Botschaft ankündiget: „Sie meine Herren, sind die beiden „Männer am Hofe, die ich am meisten schä„ze; Sie sollen also auch zuerst die Ehre ha„ben, der Herzogin von York die Hand zu „küssen. Hier ist sie."

Erstaunen war hier vergebens. Und doch waren sie dessen so voll, daß sie, um es nicht merken zu lassen, sich geschwind zu Füßen warfen, und ihr die Hand küßten, die sie ihnen auch so majestätisch hinreichte, als hätte sie in ihrem ganzen Leben nichts anders gethan.

Tags darauf ward es allgemein bekannt. Der ganze Hof bestrebte sich aus Pflicht, ihr eine Ehrfurcht zu bezeigen, die erst in der Folge sehr aufrichtig wurde.

Die süßen Herren, die gegen sie ausgesagt hatten, waren jezt sehr beschämt, bestürzt. Das Frauenzimmer vergiebt sonsten nicht leicht gewiße Beleidigungen; aber diesmal kamen doch die Herren mit der Angst davon. Die Herzogin, die alles wieder erfuhr, was von ihr in dem Kabinet war gesagt worden, bezeigte nicht den mindesten Groll deswegen. Doch damit war es ihr nicht genug. Eben denjenigen, die sie von einer so empfindlichen Seite beleidiget hatten, eben diesen bemühte sie sich vorzugsweise Beweise von Gewogenheit und Gnade zu geben. Wenn sie

mit ihnen von dem Vergangenen sprach, lobte sie allemal ihren Eifer und sagte dabei, nichts bewiese mehr die Ergebenheit eines ehrlichen Mannes, als wenn er etwas von seiner Rechtschaffenheit fallen ließe, um es dem Vorteil seines Herrn oder Freundes zuzulegen. Ein seltnes Beispiel von Mäßigung und Klugheit!

Der Herzog von York hatte nun sein Gewissen beruhigt; er glaubte jezt zum Lohn für jene Anstrengung von Grosmut, seiner Flatterhaftigkeit ein wenig Freiheit lassen zu dürfen. Er nahm also, was ihm eben vorkam, und das war Lady Carneguy, die schon durch mehrere Hände gegangen war. Sie war noch ziemlich schön und ihre natürliche Gutheit ließ ihren neuen Liebhaber nicht lange schmachten. Eine Zeitlang gieng alles aufs Beste. Ihr Mann war in Schottland; aber da sein Vater plözlich starb, kam er eben so plözlich mit dem Namen Southask zurück, den sie zwar nicht gern, aber immer doch lieber hatte, als seine Zurückkunft. Lord Carneguy hatte schon einigen Wind von der Ehre, die ihm in seiner Abwesenheit widerfuhr. Er

wollte nicht gleich den Eifersüchtigen machen, aber begierig war er doch, hinter die Wahrheit zu kommen, und gab deswegen auf seine Frau sorgfältig Achtung. Schon lange her war es zwischen dem Herzog und der Lady so weit gekommen, daß sie sich nicht mehr mit Kleinigkeiten abgaben, aber die Rückkunft des Mannes machte doch mehr Beobachtung des Wohlstandes notwendig. Der Herzog gieng also jetzt nicht anders zu ihr, als in Begleitung eines Kavaliers, damit es für einen förmlichen Besuch angenommen werden konnte.

Um diese Zeit kam Talbot aus Portugal zurück. Die Liebschaft hatte sich während seiner Abwesenheit angesponnen und ohne von Lady Southask weiter etwas zu wissen, erfuhr er, daß sein Herr in sie verliebt wäre.

Nach einigen Tagen mußt' er mit dahin gehen, um zu figuriren. Der Herzog stellte ihn vor. Sie machten sich Komplimente. Als die vorbey waren, glaubte Talbot, seinem Herrn die Freiheit lassen zu müssen, daß er auch das seinige machen könnte

und entfernte sich ins Vorzimmer. Dieses gieng auf die Straße; er stellte sich also ans Fenster, sich umzusehn.

Talbot war voll guten Willens bei Gelegenheiten dieser Art, aber auch so zerstreut und faselicht, daß er das Komplimentenschreiben, welches ihm der Herzog an die Infantin von Portugall mitgegeben, glücklich in London gelassen hatte, und es nicht eher inne geworden war, als da man ihn auf seinen Posten führte.

Er stand also, wie gesagt, auf seiner Wache, sehr aufmerksam auf die erhaltene Instrucktion, als ein Wagen vor der Thüre hielt. Das kümmerte ihn nicht, so wenig als ein Mann, den er heraussteigen sah und bald die Treppe herauf kommen hörte.

Es war Lord Carneguy in eigener Person, den ihm der Teufel zuführte. Man hatte wohlbedächtig den Wagen des Herzogs zurückgeschickt, weil ihm Lady Southask versichert hatte, daß ihr Mann ausgegangen wäre, die Hunde, Stiere und Bären zu sehn, war-

an er so viel Vergnügen fand, daß er gewöhnlich sehr spät wiederkam. Lord Carneguy bildete sich nicht ein, daß zu Hause so gute Gesellschaft wäre, weil er keinen Wagen vor der Thüre sah. Er fand Talbot ganz ruhig im Vorzimmer seiner Frau sitzen; das wunderte ihn; doch seine Verwunderung währte nicht lange. Talbot hatte ihn, seitdem man aus Flandern zurückgekommen war, nicht wiedergesehn. „Ha! guten Tag, Carneguy! rief er „ihm entgegen, und reichte ihm die Hand, gu„ten Tag, dicker Mann! wo steckst du denn, „daß man dich seit Brüßel nicht wieder zu „sehn bekömmt? — Was willst du hier? Et„wan auch ein Plänchen auf Lady Southask? „Wenn das ist, — Freund, kannst du im„mer wieder abziehn; denn ich sage dir, der „Herzog ist in sie verliebt und — im Ver„trauen! — er ist eben drinnen bei ihr, und „sagt ihr so ein Paar Wörtchen ins Ohr."

Bestürzt, wie man sich denken kann, hatte Southask nicht so viel Zeit, auf alle diese schönen Fragen zu antworten. Talbot nöthigte ihn als guter Freund, wieder fortzugehn, und gab ihm den guten Rat mit, sein

Glück anderswo zu suchen. Southa[...]
eben nichts beßers zu thun, sondern sti[...]
in seinen Wagen und fuhr fort. Ta[...]
Freuden über die Begebenheit, konnt' e[...]
warten, bis der Herzog herauskäme[...]
sie ihn erzählen könnte; aber er w[...]
nicht wenig als er fand, daß seine[...]
den dabey intereßirten Teilen nicht[...]
sten angenehm war. Es ärgerte[...]
daß der Pinsel Carneguy seinen N[...]
ändert und ihn dadurch verleitet hätt[...]
zu entdecken was er nicht wissen[...]

Dieser Zufall trennte eine[...]
an welcher dem Herzog nicht v[...]
und er befand sich sehr gut da[...]
Chesterfield gab sich ihm von sel[...]

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hamilton, Antoine, 1646-1720

Memoiren des Grafen Grammont aus Hamiltons Brieftasche

Bd.: 1

Leipzig (1780)

P.o.gall. 963-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10092237-6
VD18 80061869-001